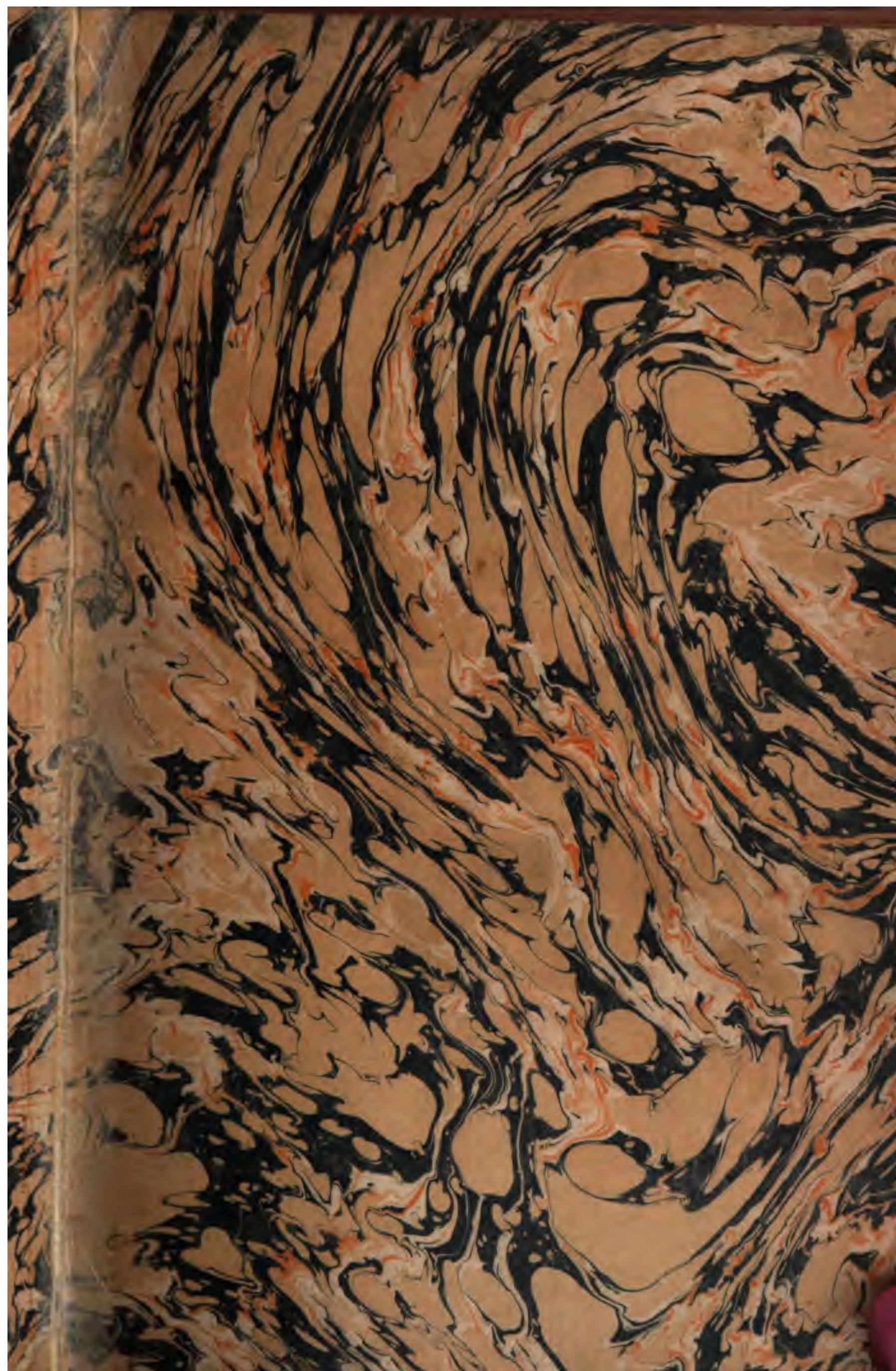

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



GRIECHISCHE TRAGOEDIEN

ÜBERSETZT

VON

ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF

ERSTER BAND.

ZWEITE AUFLAGE.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1899.

I.

SOPHOKLES

OEDIPUS.

Vorwort.

Die Übersetzungen griechischer Tragödien, die ich bisher veröffentlicht habe, sind von dem griechischen Texte und zum Teil von Erläuterungen begleitet gewesen. Es war das geboten, da meine Arbeit in erster Linie dahin gegangen war, den Text zu verstehen und verständlich zu machen; ich halte die Form auch noch für die sachlich richtige und hoffe sie noch einmal für Agamemnon und Eumeniden anzuwenden. Allein sie hat den Nachteil, dafs die Übersetzungen kaum über die Kreise hinauskommen, die auch den gelehrten Teil des Buches lesen. So bin ich oft aufgefordert worden, besondere Ausgaben der Übersetzungen zu veranstalten. Insbesondere ist mir gesagt worden, dafs auf Schulen, die die griechische Sprache nicht lehren, Übersetzungen griechischer Dramen gelesen werden, so dafs ich geradezu die Pflicht hätte, diesen die meinen zugänglich zu machen. Dem habe ich mich gefügt, und so werden diesem Stücke, das ich noch nicht veröffentlicht hatte, unmittelbar einige von Euripides folgen, dann allmählich die Orestie des Aischylos. Da die Dramen zunächst bestimmt sind einzeln verbreitet zu werden, liefs es sich nicht vermeiden, dafs auch hier jedem ein besonderes Vorwort beigegeben ward.

Einleitende Bemerkungen.

Eine griechische Tragödie pflegt stofflich den Historien Shakespeares zu entsprechen, denn auch hier dramatisiert der Dichter ein Stück vaterländischer Geschichte. Aber Shakespeare befriedigt sein Publikum schon durch die Masse des Stoffes, der ihm als solcher interessant ist; für die Athener hat er meist nur die Bedeutung des Hintergrundes, von dem sich die kurze und gedrängte Handlung abhebt. Die Geschichte darf der Dichter im wesentlichen als bekannt voraussetzen, so dafs wenig Andeutungen genügen; scharf markieren mufs er nur, wo er an den Voraussetzungen ändert. Wenn der moderne Leser gar keine vorgefafste Meinung mitbringt, so schadet das nicht viel, denn die Geschichte als solche läfst ihn kalt; Oedipus ist ihm nicht realer als Hamlet oder Lohengrin. Aber wenn die Phantasie, wie hier, sei es durch andere grofse Kunstwerke, die denselben Stoff behande n, sei es durch eine nur zu oft wenig verläfsliche Schultradition, voreingenommen ist, wird die Wirkung sehr leicht dadurch beeinträchtigt, dafs Fremdartiges hineingetragen wird. Daher sei die Geschichte von Oedipus, die das Drama uns vorführt, hier nach vorn und hinten in dem Sinne des Sophokles ergänzt.

Dem König Laios von Theben offenbarte Apollon, er würde mit seiner Gattin Iokaste einen Sohn zeugen, und

dieser würde ihn erschlagen. Der Sohn ward geboren, und die Eltern liefsen ihn mit durchbohrten Fesselgelenken (wie man die Hinterläufe des Hasen durchbohrt um ihn zu tragen) auf dem Kithairon aussetzen. Das ist ein hohes Waldgebirge südlich von Theben, dessen westliche Abhänge in das korinthische Meer schroff abfallen. Ein weiteres Kind bekamen sie nicht. Jahre vergingen, da trieb den Laios ein Anlafs, wie er griechischen Staatslenkern auch zu Sophokles' Zeit oft kam[1]), nach Delphi zu fahren, um den Gott zu befragen. Delphi liegt nur zwei Tagereisen von Theben; der König fuhr ohne weitere Bedeckung; aufser dem Kutscher waren es nur vier Diener. Ein vornehmer Herr zu Sophokles' Zeit reiste, wenn er einen Wagen nahm, nicht viel anders. Aber es kehrte nur ein Diener heim[2]), derselbe zuverlässige Knecht, der einst das Kind ausgesetzt hatte, und berichtete, der König und die übrigen wären von Räubern erschlagen worden, als sie an den Kreuzweg, genauer Dreiweg, kamen, an die sehr ins Auge fallende Stelle, wo heute wie damals der Weg von Süden, den Laios kam, und der von Norden, dessen letzte Station heute wie damals Daulis heifst, zusammen in den scharf westlich gerichteten Weg nach Delphi münden; nur fahrbar ist der Weg nicht mehr. In Theben war man nicht in der Lage, sich viel um den Mord zu bekümmern, der im Auslande begangen war. Die Sphinx war erschienen und raubte sich täglich thebanische Jünglinge, so lange niemand ihr Rätsel löste. In der Not ward die Witwe des Laios und seine Herr-

---

[1]) Man wird hier an die Sphinx denken, aber der Dichter hat keine besondere Motivierung nötig befunden.

[2]) Wo er die Heimkehr dieses Dieners erzählt, ist dem Sophokles ein Versehen passiert; er läfst ihn erst nach der Thronbesteigung des Oedipus heimkehren, der doch die Iokaste nicht bekommen konnte, ehe der Tod des Laios in Theben bekannt war.

schaft dem Bezwinger der Sphinx als Preis ausgesetzt. Ein fremder Jüngling trat auf, löste das Rätsel, überwand die Sphinx und nahm von dem Throne und Iokaste Besitz[1]). Er nannte sich Oedipus, Sohn des Polybos und der Merope, des Königspaares von Korinth. Aber er wollte von seiner Heimat nichts mehr wissen und schwieg von seiner Vorgeschichte. Es war ihm nämlich in Korinth zu Ohren gekommen, dafs er vielfach für untergeschoben galt, und seine Eltern hatten ihn nur halb beruhigt; er trug auch eine Narbe an seinen Füfsen, und wenn er sie auch nicht achtete, das Verlangen, über seine Herkunft Sicherheit zu erhalten, lag ihm tief in der Seele. So war er heimlich von Korinth nach Delphi gegangen, ob der Gott ihm die Wahrheit, die er ja wufste, offenbaren wollte. Apollon versagte ihm die Antwort und stellte ihm statt dessen Vatermord und Mutterehe in Aussicht. Obwohl er Zweifel hegte, konnte er das doch nur auf Polybos und Merope, die er als Eltern herzlich liebte, beziehen. So hatte er sich entschlossen auf die Heimat gänzlich zu verzichten, war auf Abenteuer ausgezogen, was ihm so glücklich ausging. Dafs er an dem Kreuzweg einen alten Mann und seine fünf Begleiter, wie er glaubte, alle erschlagen hatte, konnte sein Gewissen nicht beschweren; er war der Angegriffene gewesen, und eine solche Selbsthilfe auf der Landstrafse war noch in den solonischen Gesetzen ausdrücklich als berechtigter Tot-

---

1) Man wird in der so erzählten Geschichte ein verbreitetes Märchenmotiv nicht verkennen, Thron und Gattin dem Bezwinger eines Ungetüms ausgesetzt, ein landfahrender Fremdling, der die Aufgabe wider alles Erwarten löst; oft ist es einer, der gar nicht besonders schlau ist. So ist auch Oedipus zuweilen gefafst; er deutet bei Sophokles darauf, indem er sich den Blöden nennt (397). Aber Sophokles fafst ihn nicht so. Was er wirklich gewesen ist, hat für das Drama so wenig Bedeutung wie der ursprüngliche Sinn oder die Realität der dramatisierten Geschichte.

schlag bezeichnet worden. Wieder vergingen Jahre. Iokaste hatte ihm zwei Söhne, die der Mannbarkeit nun schon nahe waren, und zwei Töchter geboren, da brach Mifswachs, Viehsterben und Pest aus. Wie das zu der Entdeckung der Wahrheit, zum Selbstmorde der Iokaste und der Selbstblendung des Oedipus führte, stellt das Drama dar. Es war unvermeidlich, dafs der Mörder des Laios das Land verliefs; wenn Kreon, der die Herrschaft ohne weiteres übernimmt, zunächst noch einmal in Delphi fragen will, so ist das nur ein Mittel des Dichters, für sein Drama einen Abschlufs zu gewinnen und zugleich die Pein anzudeuten, die Oedipus durch die Bevormundung seiner Angehörigen erleiden wird. Wir haben, namentlich wegen der Prophezeiungen des Teiresias, anzunehmen, dafs er dann auf dem Kithairon ausgesetzt ward, der nicht mehr thebanisches Gebiet war. Aber er war doch der wenn auch regierungsunfähig gewordene König, und er ist als solcher später wieder in oder bei Theben gehalten worden. Aber als seine Söhne herangewachsen waren und die Herrschaft für sich forderten, vergalten sie ihm, dafs er nur seine Töchter täglich zu seiner Mahlzeit zugezogen hatte (V. 1463). Nach der ältesten Sitte, die z. B. in Sparta dauernd galt, erhielt der König bei den gemeinsamen Mahlen das beste Stück des Opfertieres, wie auch die Gefälle der Priester meist in bestimmten Fleischstücken bestanden. Das versagten dem Oedipus seine Söhne, erklärten ihn also des Königtumes für verlustig. Da fluchte er ihnen, und da sie ihm zum Hohne alle die Kleinodien auf die Tafel setzen liefsen, die Laios ererbt und besessen hatte, da fluchte er ihnen abermals[1]), dafs sie das Erbe, das sie so eilig hatten anzutreten, mit dem Schwerte teilen und ein jeder durch des anderen

---

[1]) Diese zwei Flüche sind uns zufällig aus dem alten Epos erhalten.

Hand getötet zur Hölle fahren sollten. Da begann Zwietracht zwischen den Herrschsüchtigen, es kam zur Vertreibung des jüngeren, und als dieser die Völker von Argos und den diesem zur Heeresfolge verbundenen Staaten gegen Theben führte, zu dem für beide tötlichen Zweikampf. Das war das Unheil, das sich Oedipus ebenso wie seinen Söhnen bereitet hatte (V. 423). Er hat den Untergang seines Geschlechtes noch erlebt. Wie er gestorben ist, das bleibt unsicher; das Los des blinden Bettlers ist ihm jedenfalls nicht erspart geblieben. Man darf annehmen, dafs er schliefslich bei einem Heiligtume der unterirdischen, höllischen Mächte eine Ruhestatt gefunden hat, denen der Mann des Fluches doch einmal angehörte. Die Himmelsgötter hatten den Unreinen verstofsen, wie er es sagt, und wie es nicht anders sein konnte.

Es wird gut sein, noch besonders einiges hervorzuheben, was für dieses Drama nicht gilt. Vor allem das Ende des Oedipus, wie es Sophokles viele Jahre später dargestellt hat, das rührende Bild des blinden Bettlers, den Antigone nach dem Heimatdorfe des Sophokles geleitet, Athen aufnimmt und die Unterirdischen selber in ihr Reich abholen. Davon existierte sogar noch nichts in der Vorstellung des Dichters oder des Publikums. Aber auch Antigone, die schwesterlichste der Seelen, ihren Konflikt mit Kreon und ihren Tod müssen wir fern halten, obwohl Sophokles seine Antigone eine Reihe Jahre früher gedichtet hatte. Deren Handlung im allgemeinen ist nicht ausgeschlossen[1]), wie die des Oedipus auf Kolonos, aber die handelnden Personen können noch nichts von ihrer Zukunft ahnen, die Konflikte sind nicht vorbereitet

[1]) Im einzelnen sind Widersprüche vorhanden. Die Antigone geht begreiflicherweise wenig auf die Schicksale des Oedipus ein, und Sophokles kann dort um des Effektes für seine Heldin willen erfinden, dafs sie ihren beiden Eltern die letzten Ehren erwiesen hätte.

und die Töchterchen, die hier auftreten, sind keine benannten Personen.

Auch ein anderes müssen wir ausschliefsen. Laios hat keine Schuld geerbt oder auf sich geladen; es war ihm nicht verboten, einen Sohn zu zeugen; dafs er den geborenen aussetzte, war sein Vaterrecht. Oedipus hat keine Schuld geerbt; er hat auch keine auf sich geladen. Der Greis, den er am Kreuzweg erschlug, hatte ihn angegriffen. Wenn wir ihn eine ungerechte Beschuldigung gegen Teiresias und Kreon erheben sehen, so läfst er beide ungekränkt gehen, wahrlich anders handelnd als ein König nach der Anschauung der Athener thun würde, und nur ein Respekt vor dem Seher, den keiner von uns teilen würde, konnte ihn veranlassen, denjenigen nicht wenigstens in Untersuchungshaft zu setzen, der ihm ein Verbrechen zugeschoben hatte, von dem er sich frei wufste. Also trifft das entsetzliche Unheil einen moralisch durchaus Unschuldigen und moralisch auch nicht erblich Belasteten. Das ist die bewufste Absicht des Dichters, denn andere, sowohl epische Dichter wie der grofse Aischylos, hatten auch in diese Geschichte das Gleichgewicht zwischen Schuld und Strafe hineingebracht, das ihr religiöses Empfinden forderte. Wenn Sophokles das anders gemacht hat, so hat er eben anders empfunden und will, dafs wir anders empfinden. Er zeigt uns, wie ein Mensch ohne die mindeste subjektive Schuld objektiv das Abscheulichste begehen kann und dann die Folgen tragen mufs, innerlich und äufserlich. Gerade weil er nichts dafür kann, sind ihm seine Thaten selbst so entsetzlich. Es hat im Altertum nicht an ernsthaften Leuten gefehlt, die daher so geschlossen haben: wenn Oedipus einen gerechten Totschlag begangen hat, wenn er mit einer Frau Kinder gezeugt hat, die er sich durch eine wackere That verdient hatte, so liegt das uns und ihm entsetzlich Scheinende, dafs die Betroffenen seine Eltern waren, nur

in der Vorstellung von uns, nicht in der Natur der Dinge; da sehen wir also, dafs diese Vorstellungen konventionelle Vorurteile sind, die wir abzulegen haben. Es sind die Verhältnisse, es ist der Zufall, der es so fügt und ähnlich alle Tage fügen kann: davon mufs das sittliche Urteil unabhängig sein oder werden. Es war also eine thörichte Konzession an die konventionellen Vorurteile der Welt, dafs Oedipus sich blendete und sich für einen von Gott Verworfenen hielt. So würde noch Zenon, der Stifter der stoischen Schule, geurteilt haben. Es ist nicht erlaubt, diese kynische Beurteilung für ein leeres Paradoxon anzusehen. Vatermord und Blutschande sind allerdings Thaten, die ganz unabhängig von der subjektiven Verschuldung unsühnbare Verbrechen scheinen; daher entstehen mit zwingender Notwendigkeit solche sittlichen Probleme, wie diese Geschichte sie bietet. Es ist hier ganz gleichgiltig, wie wir sie lösen: es ist aber unbedingt nötig, dafs man erkenne und anerkenne: Sophokles hat das Problem so gestellt.

Die Verhältnisse, der Zufall hat es so gefügt, sagten die Kyniker; das Schicksal, pflegen die Modernen zu sagen. So haben die modernen Dramatiker gesagt, die nach dem Oedipus ähnliche Fabeln zu erfinden versuchten, so sagen mit Vorliebe die christlichen Kritiker, um mit dem blinden Schicksal zugleich den blinden Heiden zu verdammen, gleich als ob sie im geringsten in der Lage wären diese Geschichte besser mit der Theodicee in Einklang zu bringen. Von einem Schicksal als einer Ursache, einer wirkenden Kraft ist bei Sophokles nirgend die Rede und konnte keine Rede sein. Wenn Oedipus sich von einem Dämon verfolgt, zur Blendung verführt glaubt, so ist das inhaltlich nur eine Projektion des Triebes in ihm, dem er wider oder ohne Überlegung gefolgt ist, formell redet er so, weil er und Sophokles daran glauben, dafs ein Mensch von einem Dämon besessen sein könne,

der ihn schädigt. Insofern kann das unpersönliche abstrakte Schicksal, das jemand hat, ihm zu einem persönlichen Dämon werden, der ihn hat, beherrscht. Das ist eine Empfindung, die sich ganz in den Bahnen der natürlichen Religion hält. Die Prädestination dagegen oder auch die Vorsehung, wie man namentlich in den Zeiten des Rationalismus für Gott zu sagen liebte, sind Begriffe, die sowohl eine ausgebildete philosophische Spekulation wie ein starkes Verblassen des Glaubens an eine persönlich wirkende Gottheit voraussetzen. Gab es auch zu beidem Ansätze zu Sophokles' Zeit, so lag es ihm doch gänzlich fern; ausgebildet ist beides erst durch die stoische Philosophie, aus der es das Christentum einfach entlehnt hat. Für Sophokles und daher in seinen Dramen wirken die Götter, die liebenden und hassenden, segnenden und verderbenden, himmlischen und höllischen Wesen, die er und sein Volk verehrte, fürchtete, durch Opfer und Gebete sich gnädig zu stimmen suchte.

Aber es ist sehr bemerkenswert, dafs in diesem Drama kein Gott direkt handelnd eingreift. Apollons Sprüche bringen freilich die Handlung in Bewegung, aber er thut nichts und hat nichts gethan als die Wahrheit den Sterb lichen mitgeteilt, auch über die Zukunft, die seiner Allwissenheit bekannt ist und die er den Menschen mitteilt, wenn er will, soweit er will, wie er will, in Delphi, durch den Seher, den Vogelflug und auf vielen anderen Wegen. Damit bestimmt er die Zukunft nicht, und es thut der menschlichen Willensfreiheit und Verantwortung keinen Abbruch, dafs ein Gott weifs, was sie wollen und thun werden. Wer die Sphinx, wer die Pest gesandt hat, erfahren wir nicht. Die letztere mufste kommen, weil ein ungesühnter Mord und die Anwesenheit des Mörders das Land befleckte. Es war lebendiger, auch im athenischen Rechte anerkannter Glaube, dafs eine solche Befleckung solche Folgen hatte, und dafs sie nur beseitigt werden

konnten, wenn die Ursache dieser ansteckenden Krankheit entfernt und das Land gereinigt, entsühnt, wir sagen am besten ganz medizinisch, desinfiziert ward. Aus derselben Anschauung war der Vatermörder und Blutschänder zeitlebens ein Träger solcher Befleckung, zum mindesten in seinem Lande, aber genau besehen überall: Oedipus und Kreon und im Grunde der Chor wissen das sehr wohl. Die Weisungen für die Entsühnung wufste und offenbarte wieder der delphische Apollon am sichersten, der unzählige Male in solchen Nöten von einzelnen und von Staaten befragt worden ist. All dieses sind also Erscheinungen des wirklichen Lebens, wie es den Dichter umgab; nichts davon schliefst das unmittelbare Eingreifen einer göttlichen Person ein. Das ist um so bemerkenswerter, als Sophokles seinem Glauben gemäfs sonst mit solchen Zügen in seinen Dramen durchaus nicht sparsam ist. Er hat es hier mit bewufster Absicht ausgeschaltet.

Wir sehen sich das Geschick des Oedipus ganz natürlich menschlich aus den Verhältnissen entwickeln. Wir sehen, was dabei herauskommt. Oedipus epilogiert ja selbst und giebt dieselbe Lehre wie der Chor. Das ist also des Dichters Lehre: Mensch, erkenne dich als das was du bist, erkenne deine Ohnmacht und die Nichtigkeit deines Glückes. Das sagt er, wie Apollon den, der in seinen delphischen Tempel eintritt, mit dem Spruche 'Erkenne dich selbst' begrüfst, und insofern kann man sagen, dafs dessen Geist in dem Drama weht. Es kann die Tragödie von der Nichtigkeit des Menschenglückes heifsen. Da ist nichts von dem Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Welcher Abstand aber auch von einer Schicksalstragödie wie der Ahnfrau! Dort ein Aufwand von Schreckmitteln, Sturm und Nacht und Gespenster und irrationale Ahnungen und Zufälligkeiten, die uns freilich gruseln machen; der Dichter thut nur so, als wenn er daran glaubte, wir aber thun

auch so, weil wir uns gern gruseln lassen. Die ganze Geschichte bleibt bestenfalls eine chimärische Ausnahme, von der wir auf uns nichts übertragen. Hier dagegen vollzieht sich alles in ruhiger Tageshelle, geht alles natürlich verständlich zu, den Athenern auch das wenige, was uns zuerst befremdet. Darum greift uns der Menschheit ganzer Jammer an die Seele, werden wir unserer eigenen irdischen Nichtigkeit schaudernd inne. Diese Wirkung, die uns überwältigt, ist immer neu, auch wenn wir die Verse seit Jahrzehnten auswendig wissen und als wissenschaftliches Objekt vielfach einzeln unter den Händen gehabt haben. Vor ihr verb'assen alle noch so weisen ästhetischen Theorieen von den Erfordernissen für den Charakter eines tragischen Helden, von Furcht und Mitleid, von tragischer Schuld und Gerechtigkeit und von versöhnendem Schlusse. Es ist uns ganz einerlei, ob diese Wirkung tragisch heifsen darf, ob sie ästhetisch berechtigt ist: sie ist da, wir fühlen sie, wir fühlen das Göttliche der Poesie, denn sie ist stärker denn wir. Aber sie ist schrecklich, es fehlt jede Milderung, sie schlägt uns geradezu zu Boden.

Es ist nicht glaublich, dafs Sophokles dies so beabsichtigt hat; jedenfalls fühlte er es nicht so. Denn er besafs, was ihn wieder erhob. Er trug in einem kindlichen Herzen eine heifse Religiosität. Zu der Schwäche des Menschen ist die Macht der Götter, zu seiner Hilfsbedürftigkeit ihre Gnade das Komplement. Die Selbstgenügsamkeit (*αὐτάρκεια*) der Tugend, die nicht nur die Stoa, sondern im Grunde schon die Sokratik (Platon auf dem Gipfel seiner Wirksamkeit ausgenommen) lehrt, ist ihm fremd, und wie so viele tief religiöse Naturen kam er mit dem Begriffe der Gerechtigkeit, dem Gleichgewichte von Thun und Leiden nicht aus. Aber er glaubte an die Götter ganz wirklich, wie er an die Orakel glaubte. Er hat einen neuen Gott wesentlich selbst in Athen eingeführt,

hat ihn in einer Vision gesehen und ist nach seinem Tode selbst als seliger Heros verehrt worden. Er glaubte oder hoffte, dafs die Götter denjenigen beschützen würden, der sich in Wort und Werk jener Reinheit befleifsigte, die das bedeutsame Chorlied in der Mitte des Dramas bezeichnet. Zu ihr gehört wohl auch ein sittlicher Wandel, die Beobachtung der ungeschriebenen Gesetze des Gewissens, aber vornehmlich die Werke der äufseren Religionsübung, die das heilige Recht und die kirchlichen Weisungen Apollons vorschrieben. Jenes Lied spricht es aus, dafs die Leugnung der Wahrhaftigkeit Delphis dazu führen müsse, dieser Religionsübung und damit den Tänzen des Chores und, können wir hinzufügen, dem Dichten des Dichters jede Berechtigung zu nehmen. Einerlei wie traurig es ist, Oedipus mufs untergehen, weil daran die Allmacht der Gottheit hängt: was liegt auch dem gegenüber an dem Glücke eines Sterblichen? Was sie weiter mit ihm thun wollen, ist der Götter Sache: hat etwa der Mensch sie zu meistern? Und wenn sie uns selbst so niederschlagen wie Oedipus, dürfen wir sie der Ungerechtigkeit zeihen? Apollons Licht strahlt hell, sein Auge durchschaut alle Wunder Himmels und der Erden: was liegt daran, dafs das Auge des Unreinen erlosch? Es steht bei uns, ob wir den Glauben des Sophokles teilen, ob er uns dem Menschen und Gotte genug gethan zu haben scheint: er hat seinen Glauben, ihm hat er für Leben und Sterben ausgereicht; diesem Glauben verdanken wir seine Gedichte. In ihn mufs sich hineinleben, wer sie verstehen will. Wollen wir bezweifeln, dafs Augustin in Sophokles und nicht in seinen beiden Genossen einen Geistesverwandten anerkennen würde?

Die gebildeten Kreise seiner Zeit, mit denen Sophokles lebte, hatten diese Religiosität nicht mehr, mochte der Staat sie auch offiziell anerkennen und die breite Menge des Volkes an ihrer Übung festhalten. Insbesondere der

delphische Gott und die Offenbarungen der Zukunft wurden immer stärker angezweifelt, nicht blofs von der Aufklärung, sondern auch von anders gestimmter Religiosität, wie der des Aischylos. Sophokles sah sich in der That von Gesinnungen umgeben, wie sie sein Chorlied zeichnet, und er hatte nicht unrecht, wenn er über die Zersetzung der Moral und die Gefährdung der ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung klagte. Da haben wir das psychologische Moment, das ihn dazu antrieb, in diesem Drama seinen geliebten Athenern vorzuhalten: sehet, das ist der Mensch und sein Glück: sehet, das ist der Gott und seine Weisheit.

Wir wissen nicht genau, wann er das Drama gedichtet hat, doch wahrscheinlich nicht eben lange nach dem Tode des Perikles. Es hat den Preis nicht erhalten; darüber ist nichts zu sagen, da es mit drei anderen zusammen gegeben ward, von denen wir nichts wissen, die aber für das Urteil mit in Betracht kamen. Aber es scheint allerdings nicht sofort nach seiner Bedeutung anerkannt zu sein, vielleicht weil seine Wirkung auch den Athenern zu schrecklich war. Erst seit Aristoteles ist es des Sophokles, für viele überhaupt die vollkommenste Tragödie. Dem Dichter selbst aber ist es wert geblieben, und die Götter, die ihn liebten, wie er sie liebte, haben ihn erst zu sich genommen, als der Neunzigjährige seinem Oedipus die Stätte des ewigen Friedens in seinem eigenen Heimatdorfe bereitet hatte. Und der Dichter, der das erschütterndste Bild des Menschen geschaffen hat, den die Götter verstofsen haben, lebt in alle Ewigkeit als einer ihrer Lieblinge, dessen Haupt ein Abglanz ihres ewigen Lichtes, dessen Lippen ein Schimmer ihres seligen Lächelns umspielt, weil er ihren Frieden in seinem frommen Herzen getragen hat.

SOPHOKLES

O E D I P U S.

PERSONEN.

Oedipus.
Iokaste, seine Gattin.
Kreon, ihr Bruder.
Teiresias.
Ein Priester.
Ein Korinther.
Ein Hirt } Diener des Oedipus.
Ein Bote }
Chor: die Ratsherren von Theben.
Zwei Töchterchen des Oedipus. Priester, Knaben, Gefolge.

Die Hinterwand der Bühne stellt den Königspalast von Theben dar; dicht an der Thür, wo der Prellstein zu stehen kommen würde, ein Altar des Apollon, andere Altäre weiter im Vordergrunde. Auf diesen sitzen und um sie stehen viele Knaben, in Trauergewändern, Olivenzweige mit wollenen Binden und Schleifen in den Händen, die sie auch auf die Altäre gelegt haben. Der Thür des Palastes näher stehen einige Greise, durch lange weifse Gewänder und Kränze im Haar als Priester kenntlich.

Oedipus

kommt mit stattlichem bewaffnetem Gefolge aus dem Palaste und bleibt vor der Gruppe stehen, die ihn ehrfurchtsvoll begrüfst.

Ihr Kinder, junger Sprofs vom alten Stamme
des Kadmos, saget an, was sitzt ihr hier,
des Ölzweigs hilfeheischend Zeichen haltend?
Rings ziehen Weihrauchdüfte durch die Stadt,
rings hallt es von Gestöhn und Bittgesängen.
Das wollt' ich nicht aus fremdem Botenmund
vernehmen, selbst kommt Oedipus zu euch,
vor dessen Majestät sich jeder beugt.
Sprich, Greis, denn schicklich führest du das Wort,
was treibt euch zu dem Bittgang? Fürchtet ihr
Zukünft'ges, oder schreckt euch Gegenwärt'ges?
Was es auch sei, ihr könnt euch meines Beistands
getrösten; ganz gefühllos müfst' ich sein,
wenn dieses Schauspiel mich nicht rühren wollte.

Der angeredete Priester.

Du siehst uns, Oedipus, mein Landesherr,
an den Altären deines Hauses sitzen,
unflügge Jugend und gebeugtes Alter,

wir Priester, ich des Zeus, und Knaben jene,
erkoren zu dem Bittgang. Auf den Märkten,
vor beiden Pallastempeln und an Phoibos'
Aschenaltare drängt sich hilfeflehend
das andre Volk. Denn wie du selber siehst,
mit allzuhohen Wogen schlägt das Unheil
zusammen über unsrer Stadt; das Haupt
vermag sie nicht mehr aus dem blut'gen Schwalle
zu heben, der sie in den Abgrund zieht.
Sie stirbt dahin, des Feldes Früchte faulen,
sie stirbt dahin, das Vieh der Herden fällt,
der Frauen Wehen bleiben ohne Frucht.
Pest ist im Land. Der fürchterliche Gott
mit seinen Fieberpfeilen quält das Volk.
Da wird das Haus des Kadmosstammes leer,
und unter Seufzern, unter Grabgesängen
bevölkert sich das schwarze Totenreich.

Für göttergleich erachten wir dich nicht,
die wir hier sitzen, ich und diese Knaben,
doch für der Männer ersten unbedingt,
gewachsen jeder Lage, wie das Leben
sie mit sich bringt, wie Götterzorn sie schafft.
Du hast die Stadt von dem Tribut erlöst,
den wir der Sphinx für ihre Rätsel brachten,
und dazu hatten wir dich nichts gelehrt,
dir keinen Rat gegeben; Götterbeistand
gab dir die Kraft zum Sieg. So sagt und glaubt man.
So kommen wir denn alle, Oedipus,
und flehn dich an, wie alle wir zu dir
emporschau'n als dem grofsen Manne: find' uns
ein Rettungsmittel. Mag es dir ein Gott,
mag irgendwer dir's eingegeben haben;
denn auch der Rat, der ihm von aufsen kommt,
pflegt nur dem klugen Manne zu gedeihn.
Auf, mächtigster der Menschen, richte Theben

wieder empor; auf, und bedenke dies:
unsern Erlöser nennen wir dich jetzt,
weil wir dich damals hilfsbereit erfanden.
O dafs es nie von deiner Herrschaft heifse,
nach der Erhebung brachte sie den Fall.
Befestige des Landes Heil, bewähre
dich als denselben heut, der unser Glück
einst unter günst'gen Zeichen gründete.
Denn willst du König sein, wie du es bist,
brauchst du zu deinem Ruhm des Volkes Blüte.
Wenn die Bemannung fehlt, was ist ein Schiff,
was eine Festung ohne Krieger wert?

Oedipus.

Ihr armen Kinder, eu'r Verlangen ist
bekannt, nur zu bekannt mir. Ja, ich weifs,
ihr leidet alle, doch in all den Leiden
ist keiner doch, der litte so wie ich.
Denn eure Schmerzen treffen nur den einen,
den einzelnen, für sich und keinen andern.
Doch meine Brust härmt um das Vaterland,
um mich, um dich sich gleichermafsen ab.
So weckt ihr denn auch keinen Schlafenden
aus seiner Trägheit, nein, ihr könnt mir glauben,
schon manche Thräne weint' ich, manchen Weg
bin ich gegangen in der Sorgen Irrsal,
und was ich sorgsam sinnend ausgefunden
als einz'ges Mittel hab' ich euch bereitet:
ich habe Kreon, des Menoikeus Sohn,
den Bruder meiner Gattin, ausgesandt,
von Delphis zukunftskund'gem Sitze Weisung
zu holen, wie, mit welchem Wort und Werke,
ich Theben retten könnte. Beinah sorg' ich
mich schon um ihn, wenn ich die Tage zähle;
kaum glaublich ist's, dafs er sich so verspätet.
Indes, sobald er da ist, müfst' ich ja

ein Schurke sein, wollt' ich nicht alles thun,
wie es Apollons Offenbarung fordert.

Priester.

Das trifft sich gut; just wo du davon redest,
wird mir gemeldet, dafs sich Kreon naht.

Oedipus.

Heiland Apollon, dafs er uns ein Glück
mitbringe, leuchtend, wie sein Auge strahlt.

Priester.

Wohl mufs er Freude bringen, sonst bekränzte
der früchteschwere Lorbeer nicht sein Haupt.

Oedipus.

Bald werden wir's erfahren; meine Stimme
erreicht ihn schon. Nun, lieber Schwager Kreon,
was bringst du von Apollon für Bescheid?

Kreon,

der inzwischen von der Seite herangekommen ist.

Guten, denn auch das Schwere nenn' ich gut,
wofern nur möglich ist es zu erreichen.

Oedipus.

Was ist des Gottes Antwort? Deine Rede
erweckt so wenig Zuversicht als Furcht.

Kreon.

Wenn du's in diesem Kreis zu hören wünschest —
ich bin bereit, doch auch hinein zu gehn.

Oedipus.

Sprich nur vor allen. Meine Sorge gilt
viel mehr dem Volk als meinem eignen Leben

Kreon.

So künd' ich denn des Gottes Wort. Apollons
Befehl ist deutlich. Eine Blutschuld heifst
der Herr uns sühnen und nicht länger mehr
im Lande dulden, welches sie verpestet.

Oedipus.

Gieb mir das Nähere an. Was ist die Sühne?

Kreon.

Verbannung oder Blut um Blut; denn Thebens
Bedrängnis sei die Folge jenes Mordes.

Oedipus.

Wer ist es, dessen Tod der Gott bezeichnet?

Kreon.

Eh' du den Thron von Theben, Oedipus,
bestiegst, war unser König Laios.

Oedipus.

Ich weiſs; ich hab's gehört; ich sah ihn nie.

Kreon.

Den Tod des Laios an seinen Mördern
zu rächen ist der deutliche Befehl.

Oedipus.

Wo sind sie? Wo vermag man sie zu finden?
Verscholl'ner Thaten Spur verliert sich leicht.

Kreon.

Sie sollen hier sein. Was Nachlässigkeit
im Dunkel lieſs, entdeckt der Eifer bald.

Oedipus.

Ward Laios in seinem Haus ermordet?
auswärts? in unserm oder fremdem Lande?

Kreon.

Er hatte zum Orakel fahren wollen
und ist von dieser Fahrt nicht heimgekehrt.

Oedipus.

Und fehlt euch jedes Zeugnis? Kehrte keiner
von dem Gefolge heim und brachte Meldung?

Kreon.

Sie fielen mit; ein Einziger entfloh,
der auch nicht mehr als eins zu sagen wuſste.

Oedipus.

Was war es? Schon ein schwacher Anhaltspunkt
genügt, die Untersuchung weit zu führen.

Kreon.

Es wären Räuber, die ihn überfielen,
nicht einer, sondern überleg'ne Zahl.

Oedipus.

Wie? Räuber hätten das gewagt? Doch nur,
wenn sie von Theben aus gedungen waren.

Kreon.

Wahrscheinlich. Doch kein Rächer seines Blutes
erstand dem Laios nach solchem Falle.

Oedipus.

An eurem König ward der Mord verübt:
was konnt' euch an der Untersuchung hindern?

Kreon.

Die Sphinx mit ihren Rätseln. Vor der Not
des Augenblicks vergaſs man alles andre.

Oedipus.

Gut denn, ich hole die Versäumnis nach,
ich werd' es finden. Hat der Gott, hast du
des Toten dich gebührlich angenommen,
so werdet ihr in mir, wie sich gebührt,
den Helfer finden, der für diese Stadt
und für Apollon einzutreten weiſs.
Geschieht es doch nicht einem fern Verwandten,
mir selbst geschieht's zu Liebe, wenn die Blutschuld
ich löse, denn wer Laios erschlug,
hebt bald auch wider mich die Mörderhand.
So treibt mich eigner Vorteil, ihm zu helfen.
Auf, schleunigst auf, ihr Kinder, nehmt die Zweige
von den Altären fort, des Bittgangs Zeugen,
und gehe jemand, die Thebaner her
zur Volksversammlung zu bescheiden. Alles
zu thun bin ich bereit, sei es zum Heile,
sei es zum Untergang; wir folgen Phoibos.

Priester.

Ja, stehn wir auf, ihr Kinder. Was der König

verspricht, ist die Erfüllung unsrer Bitte.
Apollon aber, der den Spruch gesendet,
sei hilfreich und erlös' uns von der Pest.

Die Bittgesandtschaft zieht ab; auch Kreon und seine Begleiter; nur Oedipus bleibt vor dem Schlosse stehen in Erwartung der befohlenen Versammlung des Volkes.

Der Chor,

15 Greise, die Vertreter des Volkes, zieht ein.

Lieblich tönet der Spruch von Delphis goldenen Hallen
zu meinem stolzen Theben her.
Furchtsam schlägt mir das Herz und bebt in banger Erwartung
um dich, Phoibos, delischer Heiland.
Forderst Sühne du gleich,
oder im Wechsel der Jahre
wiederkehrende Zahlung?
Künd' es, himmlischer Spruch, du Sohn der güldenen Hoffnung.

Dir mein erstes Gebet, Zeus' himmlische Tochter Athena,
und deiner Schwester Artemis,
die am Rande des Marktes als Landbeschützerin thronet,
und dir, Fernhintreffer Apollon.
Ihr drei Helfer der Not,
jüngst als über dem Volke
schon die Flamme des Todes
aufschlug, triebt ihr sie fort: erscheinet, rettet auch heute.

Ach, die Leiden, die wir dulden,
wer zählt sie?
Seuche wütet im Volke,
Wehr weifs niemand und Waffen
wider die Pest.
Früchte des Feldes wollen nicht reifen,

Wehen nicht lösen der Kreisenden Bürde,
wandernder Vögel Zügen vergleichbar,
stärker als wilden Feuers Gewalt,
drängen sich Scharen von Sterbenden rings auf dem dämmernden Wege
zum abendlichen Hadesstrand.

Ach die Schar, die so dahinstirbt,
wer zählt sie?
Unbestattet am Boden
liegen die Leichen, sie tragen
weiter den Tod.
Flehende Reiser erheben am Altar
Braut und Greisin, seufzen um Rettung.
Bittende Lieder erschallen, dazwischen
gellender Wehruf, dumpfes Gestöhn.
Drum, Zeus' goldene Tochter Athena, lafs uns erblicken
der Rettung holdes Angesicht.

Ares, nicht der erzbewehrte, Ares mit der lohen Flamme
gehet um; es weckt sein Kommen Wehgeschrei und Totenklage.
Unserm Land den Rücken kehrend,
fahr' er hin, tief zum Meeresgrunde,
wo das Schlofs Amphitrites raget,
fahr' er hin, fern zum Thrakerstrande,
wo die See brandend scheucht den Schiffer.
Sonst ist's aus; der Morgen
rafft dahin, was die Nacht verschonte.
Vater Zeus, Flammenkraft der Blitze
ruht in deiner Hand: des Pestgotts Feuer
bänd'ge du mit deinem Donnerkeil.

Von der goldgeflocht'nen Sehne schick', Apollon, deine Pfeile;
ihren Schutz, der nie bezwungnen Überwinder alles Bösen,

mögest du auch uns gewähren.
Artemis, komm im Feuerscheine,
wie du fährst über Berg' und Wälder.
Und auch dich ruf' ich nach der Heimat,
der im Schwarm rasender Mänaden
zieht in sel'gem Taumel;
feuchter Glanz schimmert ihm im Auge,
bunte Binden bänd'gen seine Locken:
flamme, Bakchos, mit der Fichtenfackel
nieder ihn, den gottverhafsten Gott.

Oedipus.

Ihr bittet; was ihr bittet, kann euch werden:
die Pest wird weichen, so ihr meinen Worten
Gehör, Apollon eure Dienste leiht.
Mir selber, der ich sie verkünd', ist fremd
die Kunde, fremd die That, auf die sie zielt;
ich würde sonst nicht, jedes Anhalts bar,
von ferne nur danach zu spüren brauchen.
So aber, wo ich später erst als Bürger
in eure Reihen eingetreten bin,
red' ich zu euch, zu Thebens ganzem Volke.
Wer mir darüber Auskunft geben kann,
von wem der Mord an Laios, dem Sohne
des Labdakos, verübt ist, soll es melden,
und falls ihn Furcht zurückhält, weil er selber
Anklage wider sich erheben müfste —
nun, Leides wird ihm weiter nichts begegnen,
die Stadt wird er verlassen, ungekränkt.
So aber als Anstifter oder Thäter
jemand mir einen andern nennen kann,
so hehl' er's nicht. Ich zahl' ihm seinen Lohn,
und meiner weit'ren Huld sei er gewärtig.
Hingegen, wenn ihr schweigt, wenn mein Befehl
aus Furcht für eignes oder fremdes Wohl

mifsachtet wird: vernehmt aus meinem Munde,
was ich für diesen Fall zu thun beschlofs.
Der Mörder, wer's auch sein mag, ist geächtet.
So weit, wie meine Macht und Herrschaft reicht,
darf niemand Obdach ihm noch Zuspruch gönnen,
noch dulden ihn im Kreis, den ihr entsühnt
mit des Altares Wasser, wenn den Göttern
mit Opfern ihr und mit Gebeten naht.
Ein jeder stofse fort ihn aus dem Hause,
denn diese Blutschuld ist der Grund der Pest,
wie mir von seinem pythischen Orakel
Apollon es soeben kundgethan.
Das ist der Beistand, den ich selbst dem Gotte
und dem erschlagnen Manne leisten kann.
Und Fluch dem Thäter, der im Dunkel trotzt,
mag es nun einer, mögen's viele sein.
Im Elend soll er sterben und verderben.
Und gleicher Fluch, wie ich ihn über jenen
soeben aussprach, soll mich selber treffen,
duld' ich ihn wissentlich an meinem Herde.
Und euch verpflicht' ich drauf, um meinetwillen,
um Phoibos willen, um des Landes willen,
das so darniederliegt in Gram und Elend,
all' dies, wie ich es aussprach, zu erfüllen.
Denn wär' es auch nicht gottgebotne Pflicht,
ihr hättet gleichwohl nicht so ungesühnt
die Blutschuld lassen, hättet suchen sollen,
wo euer erster Mann, wo euer König
erschlagen war. Und jetzt, da ich den Thron
besitze, den er früher eingenommen,
da ich das Bette seiner Frau erhalten,
und hätte seinen Samen nicht das Schicksal
vernichtet, ihm so nahe stehen würde,
dafs unsre Kinder sich Geschwister wären —
und jetzt, da traf das Unglück auch sein Leben.

Darum will ich, als wär's mein eigner Vater
dafür eintreten bis zum äufsersten,
den zu erreichen, der sein Blut vergofs,
des Labdakiden, der von Polydoros,
von Kadmos, von Agenor selber stammt.
Und wer nicht thut, wie ich befahl, den mögen
die Götter strafen, dafs der Erde Schofs
ihm keine Frucht, dafs seines Weibes Schofs
kein Kind ihm schenke, dafs die Pest ihn treffe,
die jetzt uns heimsucht, oder schlimm're noch.
Euch aber und das ganze Volk von Theben,
dem mein Befehl genehm ist, mögen gnädig
die Götter all' und Dike, unsrer Rache
Genossin, immerdar zum Heil geleiten.

Chorführer.

Wie es dein Bannfluch fordert, will ich reden.
Wir sind die Thäter nicht, wir können auch
nicht sagen, wer sie sind; das Rätsel mufste
Apollon lösen, wer der Mörder wäre.

Oedipus.

Ganz recht, nur einem Gotte, was er selbst
nicht will, abzwingen — welcher Mensch vermag's?

Chorführer.

Ein zweites möcht' ich sagen, so ich darf.

Oedipus.

Ein drittes auch, versäum' es nicht zu künden.

Chorführer.

Teiresias, dem Seherfürsten, wird
fast alles von Apollon offenbart:
Gewifsheit würd' uns, wenn man ihn befragte.

Oedipus.

O, keinesweges hab' ich's unterlassen.
Auf Kreons Rat hab' ich zwei Boten schon
nach ihm geschickt. Längst wundert mich sein Säumen.

Chorführer.

Das andre sind wohl alte leere Reden.

Oedipus.

Was ist's? Ich wünsche jedes Wort zu prüfen.

Chorführer.

Man hat erzählt, dafs Wandrer ihn erschlugen.

Oedipus.

Ich hab's gehört. Der's sah ist nicht zu sehen.

Chorführer.

Nun, wenn er noch für Furcht empfänglich ist,
so wird er deinem schweren Fluch nicht trotzen.

Oedipus.

Wer solche That gewagt, weicht keinen Worten.

Chorführer.

Es lebt, der ihn entlarvt: da führen sie
den Seher her, den gottbegnadeten,
den einz'gen, dem die Wahrheit eingeboren.

Teiresias,

ein blinder, hochbetagter Greis, wird von einem Knaben herangeführt.

Oedipus.

Was Menschenwitz erkennt, was ihm verschlossen,
die Wunder all' im Himmel und auf Erden,
du schaltest frei damit, Teiresias.
So ist dir auch, wenngleich dein leiblich Auge
sie nicht erblickt, die Seuche nicht verborgen,
die unser Land verhert. Da finden wir
Rettung und Heil in dir allein, mein Fürst.
Auch hast du von den Boten wohl gehört,
dafs wir nach Delphi schickten, und Apollon
Befreiung von der Pest nur dann verheifst,
wenn wir die Mörder Laios' entdecken
und, sei's mit Tod, sei's mit Verbannung, strafen.
So gönn' uns denn die Hilfe deiner Kunst

der Vogelschau und all' der andern Wege,
durch die der Seher ins Verborgne blickt,
und rette Theben, rette dich und mich,
erlös' uns von der Blutschuld Fluch: in dir
liegt unser einzig Heil, Teiresias,
und für den Mann ist ja das schönste Streben,
hilfreich zu sein, wo er, und wie er kann.

Teiresias.

Ach, schlimm ist weise sein, wenn unsre Weisheit
niemandem frommt. Daſs ich das heut vergaſs —
ich wuſst' es ja — sonst wär' ich nicht gekommen.

Oedipus.

Miſsmutig seh' ich dich: weshalb, mein Fürst?

Teiresias.

Laſs' mich nach Haus, so wirst du dein Geschick
und meines ich am leichtesten ertragen.

Oedipus.

Nicht recht noch menschlich wär' es, wolltest du
den Spruch dem Vaterlande vorenthalten.

Teiresias.

Ich sehe ja, daſs dir dein Wort zum Heile
auch nicht gereicht. Daſs mir das nicht begegne —

Oedipus.

Beim Himmel, nein, verhehl' es, wenn du's weiſst,
uns nicht. Ganz Theben liegt zu deinen Füſsen.

Teiresias.

Ganz Theben weiſs es ja auch nicht. Ich sage
nichts weiter, dir dein Unheil zu ersparen.

Oedipus.

Wie? Wie, du weiſst es, und du willst nicht reden,
willst mich verraten und die Stadt verderben?

Teiresias.

Ich thue weder dir noch mir zu nah.
Was fragst du noch; von mir erfährst du's nicht.

Oedipus.

Nichtswürdigster — denn eines Felsens Ruhe
kannst du empören — nein? du sagst es nicht?
du bleibst so kalt und starr und unzugänglich?

Teiresias.

Mein trotzig Weigern schiltst du; dafs du selber
nicht minder trotzig forderst, merkst du nicht.

Oedipus.

Wer kann bei solchen Worten ruhig bleiben,
wenn er dich so dein Land verachten sieht?

Teiresias.

Es kommt von selbst, auch wenn ich's schweigend berge.

Oedipus.

Wenn es doch kommt, so darfst du es auch sagen.

Teiresias.

Ich schweige: du magst meinethalben wüten,
so toll, wie deiner Leidenschaft beliebt.

Oedipus.

Nun wohl, so spreche meine Wut denn aus,
was ich durchschaue. Merke dir, ich glaube,
du hast die That geplant und auch gethan,
nur nicht den Streich geführt, und wärst du sehend,
so würd' ich dich allein des Mordes zeihen.

Teiresias.

Wahrhaftig? Die Befolgung des Befehles,
den du erlassen hast, heisch' ich von dir.
Verwehrt ist dir von Stund' an, mich und diese
Thebaner anzureden: der Verfehmte,
des Blutschuld auf dem Lande liegt, bist du.

Oedipus.

Damit willst du mir kommen? schämst dich nicht
einmal? als ob du das mir bieten dürftest,

Teiresias.

Ich darf's; der Wahrheit Macht ist stark in mir.

Oedipus.

Wo weifst du's her? doch nicht von deiner Kunst?

Teiresias.

Von dir; du hast zum Reden mich gezwungen.

Oedipus (*höhnisch*).

Wie war es? sprich noch einmal, deutlicher.

Teiresias.

Hast du mich eben nicht genug verstanden?
Zum Reden soll ich mich verleiten lassen.

Oedipus.

Ich bin mir noch nicht klar. Sprich noch einmal.

Teiresias.

Ich sage, du hast Laios erschlagen.

Oedipus.

Zweimal die Frechheit; nun, du sollst es büfsen.

Teiresias.

Willst du noch mehr? du kannst noch wilder werden.

Oedipus.

So viel du magst; es wird ja doch Geschwätz.

Teiresias.

Du ahnst den Fluchbund nicht, ahnst nicht die Schande,
in der du mit dem nächsten Blute lebst.

Oedipus.

Das Lästern wirst du noch einmal bereuen.

Teiresias.

Niemals, so lang der Thron der Wahrheit steht.

Oedipus.

Er steht, nur du, du bleibst ihm fern, du bist
an Aug' und Ohr, an Herz und Hirne blind.

Teiresias.

Du dauerst mich; du willst an mir verhöhnen,
was bald an dir ganz Theben höhnen wird.

Oedipus.

Die Nacht, das ist dein Reich, mir thust du nichts,
noch einem, der das Licht der Sonne schaut.

Teiresias.

Nein, denn das Schicksal stürzt dich nicht durch mich.
Da reicht Apollon aus, der wird's vollenden.

Oedipus.

Kamst du auf diesen Einfall oder Kreon?

Teiresias.

Nicht Kreon ist dein Untergang, du selbst.

Oedipus.

Wie klammert sich doch überall der Neid
an Reichtum, Herrschaft, jede Fähigkeit,
die uns erhebt in dieser Welt voll Ehrgeiz,
wenn wegen dieses Throns, den mir die Stadt
freiwillig, ohne Werben übertrug,
mich Kreon von dem Thron zu stürzen trachtet,
der treue Kreon, der bewährte Freund.
Und das voll Hinterlist, durch eine Falle,
gestellt von solchem Pfaffen, solchem Gaukler,
solchem verschmitzten Ränkeschmied, der blind
für seine Kunst ist, nur für's Geld nicht blind.
Denn, frag' ich dich, wo hast du wahr gesagt?
Warum sprachst du der Stadt kein Rettungswort,
als die Unholdin ihre Rätsel sang,
und freilich Rätsel, die der erste beste
nicht lösen konnte, Seherkunst allein!
Da zeigte sich, dafs du sie nicht besitzest,
kein Gott, kein Vogelflug hat dich's gelehrt.
Ich mufste kommen, Oedipus, der blöde,
kein Vogel lehrte mich, aus eignem Sinne
fand ich die Lösung und bezwang die Sphinx.
Ich, eben der, den du zu stürzen trachtest,
in Hoffnung, Kreons Throne nah zu stehn.
Ich hoffe, schlecht bekommt euch diese Weise,
das Land zu sühnen, dir und deinem Meister.

Er erhebt den Stab wider Teiresias.

Dank's deinem Alter, dafs nicht meine Faust
den Hochverrat dir zu Gemüte führt.

Chorführer.

Mich dünkt, auch deine Worte, Oedipus,
wie die des Sehers sind im Zorn gesprochen.
Dessen bedarf es nicht; es gilt ja einzig,
die Lösung für Apollons Wort zu finden.

Teiresias.

Herrschst du auch unumschränkt, du mufst mir doch
darin das gleiche Recht einräumen, Gleiches
dir zu erwidern, darin bin ich frei.
Apollons Sklave bin ich nur, nicht deiner,
so dafs ich Kreon nicht zum Vormund brauche.
Du hast mir meine Blindheit vorgeworfen;
ich sage dir, du siehst und siehst doch nicht,
in welchem Elend, noch bei wem du wohnest.
Weifst du, von wem du stammst? Du ahnst auch nicht,
dafs du der Deinen Feind bist, hier wie jenseits,
dafs dich der beiden Eltern Doppelfluch
verfolgt und hetzt und aus dem Lande jagt.
Dann deckt dein jetzt so helles Auge Nacht,
dann hallet jede Bucht, hallt jede Klippe
Kithairons wieder deinen Weheruf,
wenn du den Unglücksport der Ehe merkst,
in welche dich ein günst'ger Wind verschlug.
Und all das Elend ahnst du nicht, das du
dir selbst und deinen Söhnen gleich bereitest.
Nun magst du meinen Sehermund, magst Kreon
beschimpfen und verlästern: so erbärmlich
wird nie ein Mensch zu Grunde gehn wie du.

Oedipus.

Das ist zu viel; das kann ich mir von ihm
nicht bieten lassen. In den Tod mit dir.
Mir aus den Augen, rasch, geh' deines Weges.

Teiresias.

Du riefst mich her, sonst wär' ich nicht gekommen.

Oedipus.

Ich konnte doch nicht wissen, dafs du Unsinn
vorbringen würdest. Schwerlich hätt' ich sonst
nach meinem Hause dich entbieten lassen.

Teiresias.

Ich bin ein Thor. In deinen Augen, ja.
Den Eltern, die dich zeugten, war ich weise.

Oedipus.

Wem? Meinen Eltern? Bleib'; wer zeugte mich?

Teiresias.

Der heut'ge Tag giebt dir Geburt und Grab.

Oedipus.

Mufst du denn jedes Wort in Rätsel hüllen?

Teiresias.

Wer löste Rätsel trefflicher als du.

Oedipus.

Ja, spotte nur, darin liegt meine Gröfse.

Teiresias.

Und doch ward diese Kunst dein Untergang.

Oedipus.

Sei's drum. So rettet' ich mein Vaterland.

Teiresias.

Dann kann ich gehen. Knabe, führ' mich fort.

Oedipus.

Ja, thu' er das. Denn deine Gegenwart
allein ist lästig. Sind wir dich erst los,
so wirst du uns nicht weiter Schmerzen machen.

Teiresias.

Ich gehe. Doch zuvor will ich dir sagen,
weshalb ich herkam; nicht aus Furcht vor dir,
du kannst mir nichts anhaben. Höre denn.
Der Mann, den du so lange suchst, der Mörder
des Laios, den du verfolgst, verfluchst,

der Mann ist hier. Er gilt für eingewandert,
doch ist ein eingeborener Thebaner.
Bald wird ihm offenbar dies Glück, sein Elend.
Jetzt sieht sein Auge noch, noch ist er reich,
bald wird er mit dem Stab den Pfad sich tastend
ein blinder Bettler in die Fremde ziehn.
Bald wird es offenbar, dafs er zugleich
Bruder und Vater seiner Kinder ist,
der Frau, die ihn geboren, Sohn und Gatte,
und seines Vaters Witwenmann und Mörder.
Geh, überleg' dir das, und wenn ich log,
dann wirf mir vor, dafs ich kein Seher sei.

Teiresias wird von dem Knaben hinausgeführt; Oedipus mit seinem Gefolge in das Haus.

Chor.

Wer war es?
Wen meint der zukunftskund'ge Fels von Pytho?
Wes blut'ge Faust beging die ganz verruchte That?
Beflügl' er seinen Fufs zur Flucht
geschwinder als das schnellste Rofs.
Mit Blitz und Brand bewaffnet stürmt
Apollon hinter ihm, verfolgen ihn
der Hölle grimme Schergen unentrinnbar.

Es flammte
Befehl vom schnee'gen Gipfel des Parnassos,
der jedermann zur Jagd des Unbekannten ruft.
Wohl schweift er jetzt im wilden Wald,
in Höhl' und Hag, ein toller Stier.
In Einsamkeit und Elend sucht
sein Fufs vor Delphis Sprüchen ein Versteck:
doch sie sind um ihn: nie erlahmt ihr Fittich.

Und wenn auch mit schrecklichem Dräuen
der weise Prophet mich verwirret,

und weifs ich in schwebendem Zweifel mir auch
nicht aus und nicht ein,
weifs weder zu leugnen noch glauben:
das hört' ich doch nimmer, noch hört' ich es heut,
dafs Polybos' Sohn und des Labdakos Stamm
jemals in Fehde gestanden.
Was giebt mir da die Gewähr,
an Oedipus' Ehre, die jedermann rühmt,
zu rütteln und Sühne zu nehmen
für Laios' dunkelen Mord?

Und wenn auch die Götter allwissend
die Thaten der Menschen durchschauen:
dafs unter den Sterblichen mehr ein Prophet
verstünde denn ich,
das ist keine richtige Schätzung.
Des einzelnen Klugheit und Menschenverstand
entscheidet. Wie sollt' ich vor sichrem Beweis
verdammen? Mit eigenen Augen
sah ich, wie er stand vor der Sphinx.
Da hat er Verstand, hat er Liebe bewährt
zu Theben: ich halt' ihm die Treue,
mir bleibet er edel und grofs.

Kreon

kommt von der Seite.

Mitbürger, unser König Oedipus
hat arger Frevel heftig mich beschuldigt.
Das hat man mir gesagt, so komm' ich her.
Ich kann es nicht ertragen. Wenn er glaubt,
ihm sei von mir in dieser schweren Zeit
ein Leid gethan in Worten oder Werken,
so mag ich keine Stunde länger leben
und diesen Schimpf ertragen. Nicht den Schaden
fürcht' ich so sehr, es greift mir an die Ehre,

wenn ihr, wenn meine Freunde, wenn das Land
als Hochverräter mich betrachten sollen.

Chorführer.

Erhoben ward der Vorwurf, doch vielleicht
im Drang des Jähzorns mehr als mit Bedacht.

Kreon.

Hat es geheifsen, dafs auf mein Betreiben
der Seher seinen Spruch erlogen habe?

Chorführer.

Es hiefs so, doch vielleicht in anderm Sinne.

Kreon.

Mit fester Stimme laut und unverblümt
ist die Beschuldigung erhoben worden?

Chorführer.

Ich weifs nicht. Was der König thut, dafür
hab' ich kein Auge. Doch da kommt er selbst.

Oedipus

eilig aus dem Palaste.

Was willst du, Mensch, du unterstehst dich noch,
mit frecher Stirn mir vor das Haus zu kommen?
Und hast auf mich den Mordanschlag gemacht,
und hast mir meine Herrschaft stehlen wollen,
und beides ist entdeckt und liegt am Tage.
Ich bitte dich, hast du mich für so dumm
gehalten oder für so feige? Sollte
ich nicht die Falle merken, die du stelltest?
Wenn ich sie merkte, sollt' ich mich nicht wehren?
War nicht dein Unterfangen eine Dummheit,
nach einer Krone greifen ohne Geld
und Anhang? Die erreicht nur, wen die Macht
des Goldes und die Gunst des Volkes trägt.

Kreon.

Gieb meiner Gegenrede gleichen Raum.
So thut man das: erst hören, dann entscheiden.

Oedipus.

Du weifst zu reden. Ich weifs nicht zu hören,
auf dich. Ich kenn' als Feind dich und Verräter.

Kreon.

Vor allem höre, wie ich das erkläre.

Oedipus.

Vor allem sprich mir nicht von deiner Unschuld.

Kreon.

Du wähnst, ein unbelehrbar starrer Kopf
sei eine Tugend; darin irrst du dich.

Oedipus.

Du wähnest, seinen Schwager zu verraten
sei nicht straffällig: darin irrst du dich.

Kreon.

Darin geb' ich dir Recht. Nur bitt' ich, mir
zu sagen, was ich dir zu Leide that.

Oedipus.

Den hochehrwürd'gen Seher zu befragen,
hast du es mir geraten oder nicht?

Kreon.

Auch jetzt noch wüfst' ich keinen andern Rat.

Oedipus.

Wie lange Zeit ist's her, dafs Laios —

Kreon.

Dafs Laios —? Wie soll ich das verstehen?

Oedipus.

Von unbekannter Hand erschlagen ward.

Kreon.

Das liegt schon manches lange Jahr zurück.

Oedipus.

War damals schon Teiresias im Amte?

Kreon.

So weise war er, so geehrt wie heut.

Oedipus.

Hat meinen Namen damals er genannt?

Kreon.

In meiner Gegenwart mit keinem Worte.

Oedipus.

Ihr habt den Mord doch aber untersucht?

Kreon.

Das thaten wir, gewifs, doch nichts ergab —

Oedipus.

So war die Weisheit damals stumm: wieso?

Kreon.

Ich weifs nicht, und in solchem Falle schweig' ich.

Oedipus.

Nun, was dich selber angeht, wirst du wissen
und wirst in diesem Fall auch reden können.

Kreon.

Wenn ich es weifs, werd' ich es nicht verhehlen.

Oedipus.

Du hast es ihm gesteckt, sonst hätt' er mir
den Mord des Laios nicht zugeschoben.

Kreon.

Ob er das sagt, weifst du; jetzt ist's an mir
dich zu befragen, wie du mich befragtest.

Oedipus.

Thu's nur: als Mörder werd' ich nicht erfunden.

Kreon.

Nun also, deine Frau ist meine Schwester.

Oedipus.

Thatsache, die ich nicht bestreiten kann.

Kreon.

An deiner Herrschaft hat sie gleichen Anteil.

Oedipus.

Ein jeder Wunsch wird ihr von mir erfüllt.

Kreon.

Und ich, als dritter, steh' euch beiden gleich.

Oedipus.

Das zeigt, wie treulos du die Freundschaft brichst.

Kreon.

Im Gegenteil, du mufst dir nur die Rechnung
aufmachen. Erstens überlege dir,
ob eine Herrschaft mit beständ'ger Furcht
derjen'gen vorzuziehen ist, die ruhig
zu schlafen uns erlaubt, sofern der Inhalt
von beiden gleich ist. Ich begehre minder
den Königsnamen als die Königsmacht.
Und so wird jeder, der zu rechnen weifs.
Jetzt hab' ich alles ohne Furcht durch dich,
und wär' ich König, müfst' ich vieles thun,
was mir zuwider ist. Wie sollte mir
das Königtum begehrenswerter sein
als Macht und Einflufs ohne Last und Sorge?
Noch bin ich so verblendet nicht, nach Gütern
zu streben, die mir keinen Vorteil bringen.
Jetzt beut mir jeder Huldigung und Grufs,
ein jeder kommt zu mir, der ein Gesuch
an dich hat, denn bei mir steht die Gewährung.
Das sollt' ich opfern für den Königsthron?
Unsinnig handelt kein gesunder Sinn.
Nein, der Gedanke hat mich nie gelockt,
und niemand würde mich dazu verführen.
Du kannst dich überzeugen, geh nach Delphi,
frag' nach, ob richtig ich den Spruch bestellte.
Und weiter, wenn du findest, dafs ich Ränke
mit dem Propheten spann, so sind wir einig,
dann töte mich, ich stimme ganz wie du.
Doch blofs mit unbewiesener Behauptung
darfst du mich nicht beschuld'gen. Gleiches Unrecht
ist es, den Ehrenmann zum Schurken machen,
wie wenn der Schurke gilt als Ehrenmann.
Mit einem treuen Freunde giebt der Mensch
sein eignes Leben auf, sein teuerstes.
Das wirst du erst allmählich ganz begreifen.

Des Edlen Wert zu schätzen braucht es Jahre,
die Nichtigkeit durchschaut der erste Tag.

Chorführer.

Ein Jeder mufs von der Verteidigung
befriedigt sein, der gerne sicher geht.
Ein rasches Urteil strauchelt nur zu leicht.

Oedipus.

Wenn gegen mich Verrat zu raschem Streiche
ausholt, mufs ich mich rasch zur Wehre setzen.
Wenn ich bedachtsam warten will, ist bald
sein Spiel gewonnen, ich hab' nichts erreicht.

Kreon.

Was willst du denn? Aus Theben mich verbannen?

Oedipus.

Verbannen? Keinesweges. Sterben sollst du.

Kreon.

Gewifs. Nur erst den Nachweis meiner Tücke.

Oedipus.

Du nimmst mein Wort nicht ernst, du willst nicht folgen?

Kreon.

Du siehst nichts mehr vor Wut.

Oedipus.

Mein Wohl genügend.

Kreon.

Du mufst auch meins bedenken.

Oedipus.

Deins? Verbrecher.

Kreon.

Und wenn du dich versiehst —

Oedipus.

Gehorcht mufs werden.

Kreon.

Wahnsinn'gem Herrscher nicht.

Oedipus.

Der Staat, der Staat!

Kreon.

Zum Staat gehör' ich auch, nicht du allein.

Chorführer.

Ihr Fürsten, haltet inne. Iokaste
seh' ich zur rechten Stunde dort erscheinen.
Legt ihr den Hader vor, sie wird ihn schlichten.

Iokaste,

von zwei Dienerinnen begleitet, tritt zwischen sie.

Wie könnt ihr solchen lauten Zank beginnen?
Kommt zu euch. Schämt euch doch, die Not des Landes
mit euren eignen Händeln zu vermehren.
Komm du mit mir, geh' auch nach Hause, Kreon,
Macht nicht aus einer Kleinigkeit ein Unglück.

Kreon.

Die schwerste Strafe, Schwester, will dein Gatte
mir auferlegen, und er schwankt nur noch,
ob er Verbannung vorzieht oder Tod.

Oedipus.

So ist's; auf einem ruchlos list'gen Anschlag
wider mein Leben hab' ich ihn ertappt.

Kreon.

Ich will verflucht sein, will des Lebens nimmer
froh werden, wenn ich das geringste that
von den Verbrechen, deren du mich zeihst.

Iokaste.

Um aller Götter willen, Oedipus,
du mufst ihm glauben. Schon der Eid genügt,
und ich, wir alle hier verbürgen uns.

Chor.

Besinne dich, entschliefs' dich, Herr,
gieb unsern Bitten nach.

Oedipus.

Was ist's, das ich gewähren soll?

Chor.

Verteidigt hatt' er sich beredt,
jetzt macht der Eid ihn stark:
du muſst dich ihm versöhnen.

Oedipus.

Du weiſst, was du begehrest?

Chor.

Ja.

Oedipus.

Das heiſst?

Chor.

Einen Freund, der so hoch sich verschwor, den allein
eine schwanke Vermutung belastet, den sollst
du nicht verwerfen, verstoſsen.

Oedipus.

So wisse, du verlangst damit für mich
Verbannung oder Tod; das liegt darin.

Chor.

Da droben die Sonne, die Kön'gin des Himmels,
die ruf' ich zum Zeugen. Wenn solches ich sinne,
so will ich vergehen, so sei ich verworfen
vor Menschen und Göttern.
Nur friſst mir am Herzen die Sorge:
Wenn eure Verfeindung hinzutritt,
mein Theben übersteht es nicht.

Oedipus.

So geh' er. Mag es mich das Leben kosten,
mag es in Schanden aus dem Land mich jagen,
dein Bitten rührt mich, dir thu ich's zu Liebe,
nicht ihm; ihm folgt, wo er auch ist, mein Groll.

Kreon.

Du giebst im Grolle nach, ich seh' dir's an.
Ist erst der Zorn verraucht, so kommt die Reue.

Es ist schon recht, dafs solche Sinnesart
am schwersten an sich selbst zu tragen hat.

Oedipus.

Lafs mich in Ruh' und geh.

Kreon.

Ich werde gehen,
von dir verkannt, vor Theben stets derselbe.

Kurze Pause, während er geht.

Chor.

Nun Königin, was säumst du noch
und führst ihn nicht ins Haus?

Iokaste.

Erst mufs ich wissen, was geschah.

Chor.

Es ward auf vages Meinen hin
erhoben ein Verdacht.
Da wehrt sich auch die Unschuld.

Iokaste.

Verdacht von beiden Seiten?

Chor.

Ja.

Iokaste.

Was war's?

Chor.

O rühre nicht weiter, nicht weiter daran.
Lafs' ruhen was ruht, wie es endlich sich gab.
Du weifst, wie Theben schon leidet.

Oedipus.

Seht ihr, das kommt heraus bei eurer Weisheit,
mich gebt ihr preis, und lau wird euer Eifer.

Chor.

Mein König, ich hab' es dir immer versichert,
als blödsinnig hätte man längst mich gezeichnet,
unfähig zu jedem vernünft'gen Gedanken,
wollt' ich dich verleugnen.

Du warst es, der einst aus dem Strudel
mein Theben zum Hafen gesteuert:
nur find' auch heut den rechten Kurs.

Iokaste.

Lafs', bitte, mein Gemahl, auch mich den Grund
erfahren, dafs du so gewaltig zürnest.

Oedipus.

Du bist mir teurer als der Rat von Theben,
dir will ich Kreons Hinterlist berichten.

Iokaste.

Sprich, was berechtigt dich zu diesem Vorwurf?

Oedipus.

Er sagt, ich hätte Laios erschlagen.

Iokaste.

Aus eigner oder fremder Wissenschaft.

Oedipus.

Den Seher schiebt er vor, den niederträcht'gen,
den eignen Mund hält er vorsorglich rein.

Iokaste.

Dann überlafs' dich mir; in solcher Sache
kann ich dir Ruhe schaffen, höre nur,
ich gebe dir den bündigsten Beweis,
dafs Seherkraft in keinem Menschen wohnt.
Dem Laios ward einstmals ein Orakel,
ich will nicht sagen, von Apollon selbst,
doch von Apollons Dienern. Danach sollte
ihm Tod durch einen Sohn beschieden sein,
der ihm aus meinem Schofs erwachsen würde.
Nun haben Laios, wie man erzählt,
an einem Kreuzweg Räuber umgebracht,
und seinen Sohn hat er am dritten Tage
nach der Geburt schon mit gebundnen Füfsen
durch Sklavenhand in des Gebirges Öde
aussetzen lassen. Also hat Apollon

den Sohn zum Vatermörder nicht gemacht,
noch das gefürchtete Geschick, den Tod
durch Sohneshand, dem Laios bereitet.
So etwas achte nicht: was uns ein Gott
enthüllen will, das sagt er deutlich selber.

Oedipus.

Wie mir bei deinen Worten, Iokaste,
der Sinn verstört, das Herz erschüttert wird.

Iokaste.

Was hat dir so die Sorge wachgerufen?

Oedipus.

Irr' ich mich nicht, sprachst du von einem Kreuzweg,
an welchem Laios ermordet sei.

Iokaste.

So sagte man und sagt man wohl noch heute.

Oedipus.

Wo liegt der Ort, an dem die That geschah?

Iokaste.

Im Phokerlande, wo der Weg von Daulis
mit dem von Delphi her zusammentrifft.

Oedipus.

Wie lange Zeit ist seit der That verstrichen?

Iokaste.

Unmittelbar bevor du Thebens Thron
bestiegst, erhielten wir die Todesnachricht.

Oedipus.

O Zeus, was hast du über mich beschlossen.

Iokaste.

Was ist dabei beängstigend, mein Gatte?

Oedipus.

Frag' mich noch nicht. Sag' mir von Laios,
wie alt er war, beschreibe mir sein Äufsres.

Iokaste.

Grofs, auf dem Haupt des Alters ersten Schnee,
im Körperbau nicht sehr von dir verschieden.

Oedipus.

Weh mir, so hab' ich erst unwissentlich
die schwersten Flüche selbst auf mich geschleudert.

Iokaste.

Wie, teurer Herr? Mich bangt, dich so zu sehen.

Oedipus.

Ich fürchte sehr, der Seher war nicht blind.
Sag' eines noch, dann wird es sich entscheiden.

Iokaste.

Mich bangt, doch frage nur, ich steh dir Rede.

Oedipus.

Zog Laios mit wenig oder vielen
bewaffneten Begleitern, als ein Fürst?

Iokaste.

Im ganzen fünf, ein Herold unter ihnen;
ein Wagen nur, auf dem der König fuhr.

Oedipus.

Ha, damit ist's am Tag. Wer hat die Kunde
euch überbracht und so die That erzählt?

Iokaste.

Ein Knecht, der einz'ge, der entronnen war.

Oedipus.

Befindet er sich jetzt in unserm Hause?

Iokaste.

Das nicht. Als er bei deiner Rückkehr dich
als Laios' Nachfolger traf, da bat
er flehentlich, dafs ich ihn auf das Land
hinaus und zu den Herden lassen möchte,
wo selbst sein Auge Theben nicht erreichte.
Da hab' ich ihn entlassen. Würdig war er,
so weit ein Sklav' es kann, noch höh'rer Gunst.

Oedipus.

Dann mufs er wieder her, so schnell als möglich.

Iokaste.

Er kommt; allein was kann dir daran liegen?

Oedipus.

Ich fürchte, teures Weib, ich habe schon
zu viel gesagt, wozu ich sein bedarf.

Iokaste.

Er wird ja kommen. Jetzt verdien' auch ich,
dein Ungemach zu kennen, mein Gemahl.

Oedipus.

Ich werd' es dir gewifs nicht vorenthalten,
wo auf so vieles ich gefafst sein mufs.
Wer hätte näh'ren Anspruch auch, zu hören,
wie seltsam mich das Schicksal führt, als du.
Der König von Korinthos, Polybos,
und Merope, aus dorischem Geblüt,
sind meine Eltern. Unter den Korinthern
hatt' ich den ersten Platz, bis mir ein Zufall
begegnete, der mich befremden durfte,
doch hätt' ich ihn so ernst nicht nehmen dürfen.
Auf einem Gastmahl warf im Rausche mir
ein Zecher vor, ich wäre meinem Vater
untergeschoben. Kaum bemeistert' ich
den Zorn an jenem Abend; Tags darauf
trug ich es meinen beiden Eltern vor.
Sie liefsen die Beleid'gung schwer den Mann
empfinden, dem das Wort entfallen war.
Das that mir wohl von ihnen; doch die Kränkung
verwand ich nicht; es sprach sich weit herum.
So zog ich hinter meiner Eltern Rücken
nach Delphi. Meiner Frage zwar versagte
der Gott die Antwort, doch er hatte mir
ein andres grauses furchtbares zu sagen.
Mir sei bestimmt mit meiner eignen Mutter
ein Menschenaugen unerträgliches
Geschlecht zu zeugen und des Vaters Mörder
zu werden. Als ich diesen Spruch vernahm,
beschlofs ich, in die weite Welt zu ziehn,

wo nur die Sterne mir die Richtung zeigten,
in der Korinthos läge, wo ich nie
erfüllt die Unheilssprüche sehen könnte.
Auf meiner Wand'rung kam ich an den Platz,
wo jener König umkam, wie du sagst.
Und da — ich will die Wahrheit, Iokaste,
dir sagen, als ich da auf jenen Kreuzweg
zugehe, kommt auf einem Wagen mir
ein Herold und ein Greis, wie du ihn schilderst,
entgegen. Aus dem Wege wollen mich
der Wagenlenker und der Alte treiben.
Im Zorn schlag' ich den Fuhrmann, der mich stieſs,
der Alte sieht es, wartet ab, bis ich
vorbei am Wagen geh', und schlägt die Peitsche
mir mitten über meinen Kopf. Gebüſst
hat er's mit mehr als gleichem. Schleunigst sinkt er,
von meinem Stab getroffen, hintenüber
und rollt vom Wagen. Und die andern alle
erschlag' ich auch. Wenn dieser Unbekannte
etwas mit Laios zu thun hat, dann
ist so unselig, ist so gottverlassen
kein Mensch wie ich. Kein Bürger und kein Fremder
darf Obdach mir gewähren, mit mir reden;
vom Haus muſs er mich stoſsen, und den Fluch
hab' ich, ich selbst auf mich herabbeschworen.
Die Gattin des Gemordeten umarmen
die Mörderhände: bin ich nicht mit Schande,
nicht ganz mit Fluch behaftet? Zieh' ich fort,
in die Verbannung, darf ich zu den Meinen
niemals zurück, die Heimat nie betreten,
sonst muſs ich meiner Mutter mich verbinden
und meinen Vater morden, Polybos,
der mich gezeugt und aufgezogen hat.
So einer sagte, diesen Mann verfolgt
ein grauser Dämon, wär's zu viel gesagt?

Nein, nein, ihr reinen heil'gen Himmelsherren,
den Tag laſst mich nicht schauen, rafft zuvor
mich fort aus dieser Welt, eh' ich das Mal
von einem solchen Fluche tragen muſs.

Chorführer.

Bedenklich ist das allerdings, mein König,
doch hoffe noch, bis du den Zeugen hörst.

Oedipus.

Ja, auf den Mann, den Hirten will ich warten;
das ist die letzte Hoffnung, die mir bleibt.

Iokaste.

Und was erwartest du von seinem Kommen?

Oedipus.

Ich will dir's sagen. Wenn er ganz dasselbe
aussagt wie du, kann ich nicht schuldig sein.

Iokaste.

Was hab' ich so besondres ausgesagt?

Oedipus.

Von Räubern sprachest du, von mehreren,
die ihn erschlagen hätten. Wenn der Hirt
die Zahl noch festhält, bin ich nicht der Mörder,
denn viele können nicht zu einem werden.
Doch sagt er, einer war's, ein einzelner,
dann ist es klar, dann liegt die That auf mir.

Iokaste.

Geheiſsen hat es so, verlaſs dich drauf,
er kann das Wort unmöglich widerrufen.
Doch wenn er auch von seinem früh'ren Zeugnis
abweichen will, das kann er nicht erreichen,
daſs es mit Laios' Ermordung wirklich
so zugegangen wäre, wie es sollte.
Bedenke, Oedipus, ihm hatte Phoibos
den Tod von seines Sohnes Hand geweissagt:
das arme Kind hat ihm doch nimmermehr
den Tod gegeben, starb ja selbst vorher.

Und darum werd' ich auf Orakelsprüche
fortan nach keiner Seite Rücksicht nehmen.

Oedipus.

Du hast ganz recht, nur — schicke nach dem Sklaven;
man soll ihn holen, unterlaſs es nicht.

Iokaste.

Gleich will ich schicken; aber komm hinein;
nie werd' ich deinem Wunsch entgegenhandeln.

Alle ab in das Schloſs.

Chor.

Mög' ich nimmer in dem Streben wanken,
frommer Reinheit mich in Wort und Werken
hinzugeben, das Gesetz erfüllend,
das in heil'gen Äthers Regionen
ewiglich einhergeht. Eingeborne
Tochter ist's des Himmels, nicht der Menschen
sterbliches Gemächte. Nie vergiſst es,
nimmer schläft es.
Gott ist stark in ihm: nie wird es altern.

Willkürherrschaft ist die Frucht der Hoffart,
Hoffart, die nach Ungebühr und Frevel
gierig hascht, zum höchsten Gipfel aufstrebt —
doch zerscheitert liegt sie bald im Abgrund
kann den Fuſs zu keinem Schritt mehr regen.
Aber wo das Heil des Vaterlandes
Ziel dem Streben ist, bet' ich zu Gotte,
nimmer hemm' er's:
Gott ist unser Hort, nie sein vergess' ich.

Doch wer in Wort und Werk die Bahn
der Frevel geht, nicht Dike scheut,
der Göttersitze spottet,
der fahre dahin in verfluchtem Geschick.

Das sei des Übermutes Lohn,
der nach Gewinn in Sünden jagt,
der Ehre Schranken überspringt
und zum Verbot'nen dringt in eitlem Streben.
Wie soll der Mensch in solcher Zeit
die eigne Brust vor Frevelmut bewahren?
Wenn solches Handeln Ehre bringt,
was tanzen wir noch vor den Göttern?
Nicht zieh' ich mehr in frommer Fahrt
nach Abai zu Apollon, nicht
zu Delphis Erdennabel
und nicht zu dem höchsten olympischen Zeus,
wenn dieses Wort nicht aller Welt
handgreiflich klar sich offenbart.
Ja, Zeus, allmächtig heifst man dich,
schau' her, bewähr' allmächtig dich und ewig.
Schon sagt man, dafs der Götterspruch
des Laios ein taubes Wort gewesen,
und nirgend glänzt Apollons Dienst:
es stürzen die Rechte der Götter.

Iokaste

kommt aus dem Schlosse, von Dienerinnen begleitet, und bringt im folgenden an dem Altare vor dem Schlosse das Opfer, von dem sie redet.

Ihr seht mich, Fürsten Thebens, hier mit Kränzen
und Räucherwerk erscheinen, denn mir kam
der Wunsch zu heil'gen Stätten mich zu wenden,
weil Oedipus von mannigfachen Sorgen
zu sehr sein Herz erschüttern läfst. Er schliefst
nicht mehr, wie dem bedachten Manne ziemt,
von einem auf das andre, sondern hört
auf jedes Wort, wenn es nur Sorge weckt.
Da nun mein Zuspruch nicht mehr fruchten will,
so komm' ich her, Apollon, Unheilswender,
zu dir, der du zunächst uns stehst, und flehe

mit diesen Opfern: schaff' uns eine Lösung
in Frieden. Alle stehn wir voller Bangen,
wie Schiffer, wenn der Steuermann verzweifelt.

Ein Korinther

kommt seitlich auf den Chor zu.

Sagt, Freunde, kann ich wohl von euch erfahren,
wo ist das Haus der Königs Oedipus,
noch lieber, wenn ihr's wifst, wo ist er selbst?

Chorführer.

Hier Fremdling, ist sein Haus, er ist daheim,
und jene Frau ist seiner Kinder Mutter.

Korinther.

Heil dir und Heil den Deinen, so in dir
das Eh'gemahl des Oedipus ich grüfse.

Iokaste.

Dank, Fremdling, dir für deinen Segenswunsch.
Ich wünsche dir ein gleiches, aber sage,
was dein Begehren, deine Botschaft ist.

Korinther.

Ein Glück für Oedipus und für sein Haus.

Iokaste.

Was für ein Glück? Wer hat dich hergesandt?

Korinther.

Ich komme von Korinth und bringe Freude,
Freude gewifs, doch freilich Trauer auch.

Iokaste.

Was kann das sein? ein Glück zugleich und Trauer.

Korinther.

Die Bürger des Korintherlandes wollen
zum König ihn erheben, also hiefs es.

Iokaste.

Wie? Herrscht der alte Polybos nicht mehr?

Korinther.

Den hält der Todesschlaf im Grab umfangen.

Iokaste.

Wie sagst du, meines Gatten Vater starb?

Korinther.

So wahr ich lebe, Polybos ist tot.

Iokaste.

Geh', Mädchen, melde schleunigst das dem Herrn.

Eine Dienerin in das Haus ab.

Ihr Göttersprüche, wohin seid ihr nun?
Da hat nun Oedipus so lange Jahre
der Heimat fern gelebt, um diesen Mann
nicht zu erschlagen, und nun stirbt der Mann
von selbst und ohne Schuld des Oedipus!

Oedipus

kommt aus dem Hause.

Weswegen, liebste Gattin, Iokaste,
hast du mich aus dem Hause rufen lassen?

Iokaste.

Da ist ein Mann, den höre, dafs du lernest,
wie Phoibos' heil'ge Sprüche sich erfüllen.

Oedipus.

Wer ist der Mann? Was hat er mir zu melden?

Iokaste.

Ei, ein Korinther ist's und bringt die Nachricht
vom Tod des Polybos. Dein Vater starb.

Oedipus.

Ist's möglich? Fremdling, gieb mir selbst Bescheid.

Korinther.

Wenn ich dir das zuerst bestät'gen soll,
ja, Polybos ist tot, verlafs dich drauf.

Oedipus.

Schlug ihn Gewalt? Erlag er einer Krankheit?

Korinther.

Des Greises Leben löscht ein schwacher Hauch.

Oedipus.

So rafft' ihn Krankheit hin, versteh' ich recht?

Korinther.

An eines vollen Menschenlebens Ziel.

Oedipus.

Ha,
was soll ich nun noch denken, Iokaste,
von Delphis Sitz und von der Vögel Kreischen?
Sie sagten mir, den Vater sollt' ich töten:
jetzt liegt er tot im Grab, und ich bin hier
und schlug ihn nicht. Es sei denn, er verzehrte
in Sehnsucht sich nach mir. Dann wär' ich doch
der Anlaſs seines Todes. Nein, die Sprüche,
die mich bedrohten, sind mit Polybos
ins Grab gesunken, sie sind ab und tot.

Iokaste.

Hab' ich dir das nicht immer vorgehalten?

Oedipus.

Du hast's, doch mich verleitete die Angst.

Iokaste.

Nun wirst du ihrer gänzlich dich entschlagen.

Oedipus.

Wie, muſs ich nicht der Mutter Ehe scheuen?

Iokaste.

Nichts soll man fürchten, glauben soll der Mensch,
daſs Zufall nur regiert und Vorsehung
in keinem Falle sich beweisen läſst.
Man lebt, wie's eben geht, von heut auf morgen.
Die Mutterehe vollends fürchte nicht,
die hat so mancher schon im Traum vollzogen.
Mit solchen Dingen lebt man am bequemsten,
wenn man sie gänzlich aus dem Sinn sich schlägt.

Oedipus.

Sehr gut, sehr gut ist alles, was du sagst,
nur — meine Mutter lebt: so lang' sie lebt,
muſs ich mich fürchten trotz den schönen Reden.

Iokaste.

Des Vaters Tod ist doch ein groſses Licht.

Oedipus.

Gewiſs, doch schreckt mich noch der Mutter Leben.

Korinther.

Um welche Frau seid ihr so sehr in Sorge?

Oedipus.

Um Merope, die Frau des Polybos.

Korinther.

Was ist an ihr, das euch in Angst versetzt?

Oedipus.

Ein fürchterliches Götterwort, mein Freund.

Korinther.

Ist es Geheimnis oder darf ich's hören?

Oedipus.

Du darfst. Apollon hat mir einst geweissagt,
die Mutter sollt' ich frein und eigenhändig
des Vaters Blut vergieſsen; dies der Grund,
daſs ich so lange fortblieb von Korinth.
Zwar lebt' ich glücklich, doch ein reines Glück
wohnt nur an Vaters und an Mutter Seite.

Korinther.

Nur diese Furcht hielt dich von Hause fern?

Oedipus.

Ja, dieses und die Furcht des Vatermordes.

Korinther.

Dann, König, hätt' ich dich von deiner Sorge,
da ich dir wohl will, längst befreien sollen.

Oedipus.

An reichstem Lohne sollt' es dir nicht fehlen.

Korinther.

Das war ja grade meines Kommens Absicht,
daſs du mir in Korinth gewogen wärest.

Oedipus.

Noch komm' ich nicht in meiner Eltern Haus.

Korinther.

Du bist ja ganz im Dunkeln, lieber Herr.

Oedipus.
Wieso? beim Himmel, Alter, klär' es auf.
Korinther.
Aus diesem Grunde kommst du nicht nach Hause?
Oedipus.
Ja, dafs des Gottes Spruch sich nicht erfülle.
Korinther.
Du willst dich an den Eltern nicht vergreifen?
Oedipus.
Das ist's, gewifs, ist meine stete Furcht.
Korinther.
Weifst du, du sorgst dich gänzlich ohne Grund.
Oedipus.
Unmöglich, wenn sie meine Eltern sind.
Korinther.
Du bist nicht aus dem Blut des Polybos.
Oedipus.
Wie sagst du? Polybos ist nicht mein Vater?
Korinther.
Dein Vater? Grad' so gut wie ich, nicht mehr.
Oedipus.
Er hat mich doch gezeugt, dich kenn' ich nicht.
Korinther.
Gezeugt hat er so wenig dich als ich.
Oedipus.
Weswegen nannt' er mich denn seinen Sohn?
Korinther.
Aus meinen Händen hat er dich erhalten.
Oedipus.
Er hätte so ein fremdes Kind geliebt?
Korinther.
Weil ihm ein eig'ner Leibeserbe fehlte.
Oedipus.
Und wie kam ich zu dir? Als Kind, als Sklave?

Korinther.
Ich fand dich in den Schluchten des Kithairon.
Oedipus.
Wie kam es, dafs du das Gebirg' besuchtest?
Korinther.
Ich weidete die Herden auf der Alm.
Oedipus.
Du warst ein Schäferknecht, ein Tagelöhner?
Korinther.
Mein Kind, ich war damals dein Lebensretter.
Oedipus.
In Nöten trafst du mich? Was war mit mir?
Korinther.
Frag' deine Knöchel: sie sind meine Zeugen.
Oedipus.
Ach, mufst du an den alten Makel rühren.
Korinther.
Ich löste dir die Fessel von den Füfsen.
Oedipus.
Ja, diese Schande blieb mir von der Wiege.
Korinther.
So ist es; davon gab man dir den Namen.
Oedipus.
Wer gab ihn? Vater, Mutter? Bitte sprich.
Korinther.
Ich weifs nicht; der mag's wissen, der dich brachte.
Oedipus.
Du fand'st mich nicht? Ein andrer brachte mich?
Korinther.
Ein andrer Hirt; der übergab dich mir.
Oedipus.
Wer war es, kannst du ihn mir kenntlich machen?
Korinther.
Ein Knecht des Laios; so nannt' er sich.

Oedipus.

Des Laios, der hier einst König war?

Korinther.

Desselben; dessen Herde hütet' er.

Oedipus.

Und lebt er noch, kann ich ihn noch vernehmen?

Korinther.

Das müfst ihr wissen, euer Landsmann ist's.

Oedipus.

Ist einer unter euch, die ihr hier steht,
der etwas weifs von dem genannten Hirten,
der auf dem Land ihn oder hier gesehen?
Sagt an; jetzt gilt mir alles ihn zu finden.

Chorführer.

Ich glaube wohl, es wird derselbe sein,
nach dem du eben schicktest; aber besser
als alle wird die Königin es wissen.

Oedipus.

Denkst du, es ist derselbe, Iokaste,
meint er den Hirten, den wir holen liefsen?

Iokaste.

Was weifs er? Gänzlich aus dem Sinne schlage
dir sein Gerede, denke nicht daran.

Oedipus.

Wie? Endlich hab' ich Anhalt, und ich sollte
nicht Klarheit über meine Herkunft suchen?

Iokaste.

Um Gottes willen, wenn dein eignes Leben
dir irgend lieb ist, gieb das Suchen auf;
die Qualen, die ich dulde, sind genug.

Oedipus.

Du kannst ganz ruhig sein. Und wenn als Sklave
aus Sklavenstamm ich auch erscheinen sollte,
dein fürstliches Geblüt ist nicht gefährdet.

Iokaste.

O folg' mir, ich beschwör' dich, thu es nicht.

Oedipus.

Ich ruhe nicht, bis ich Gewifsheit habe.

Iokaste.

Dein Wohl will ich, ich rate nur zum Guten.

Oedipus.

Mich ärgert dieser gute Rat, genug.

Iokaste.

Unsel'ger,
bleib' ewig deine Herkunft dir verborgen.

Oedipus.

Geh' einer, ruf' er mir den Hirten her;
sie lafst mit ihrem Adelsstolze geh'n.

Iokaste.

Wehe wehe,
Unseliger, das ist mein letztes Wort,
kein andres werd' ich jemals an dich richten.

Ab ins Haus.

Chorführer.

Was hat die Königin? weswegen stürzt
so tiefbewegt sie fort? Sie will nicht reden?
Ich fürchte, schlimmes bricht daraus hervor.

Oedipus.

Es breche, was da wolle. Meine Herkunft,
sei sie auch noch so niedrig, mufs ich kennen.
Sie ist ein Weib, in ihrer Eitelkeit
kränkt es sie wohl, dafs ich ein Findling bin.
Ich aber nenne mich des Glückes Kind,
des guten Glücks, das macht mir keine Schande.
Von dieser Mutter stamm' ich. Grofs und klein
war ich wie meine Brüder, wie die Monde,
die wechseln auch. So bin ich und so bleib' ich,
auch wenn ich nie erfahre, wer ich bin.

Chor.

Mag aus eigenem Sinn,
mag ich als Seher durchschauen die Zukunft,
morgen, Kithairon, erfähr'st du's,
morgen Abend, da leuchtet der Vollmond,
preiset als Landsmann des Oedipus dich,
und die ihn nährte, und die ihn gebar,
und unsre Tänze werden dir danken,
dafs unserm Könige Huld du bewiesen.
Phoibos, mein Heiland,
mög' auch dir es genehm sein.

Wer erzeugte dich, Kind?
Welche der zeitlos lebenden Nymphen
hat dem Pan dich geboren?
Pan überklettert die Klippen; Apollon
waltet der Herden auf Sennen und Alm,
und in den Höhlen ist Hermes zu Haus.
Oder gewann gar der Herr auf dem Gipfel,
ohn' es zu ahnen, den Sohn, Dionysos?
Kost er doch gerne
mit schwarzäugigen Mädchen.

Der Hirt wird widerstrebend von einigen Dienern herbeigeführt.

Oedipus.

Wenn ich, ihr Greise, der ich nie ihn sah,
vermuten darf, erblick' ich dort den Mann,
nach dem ich längst verlange. Wenigstens
stimmt er im Alter zu dem Greise hier,
und seine Führer glaub' ich zu erkennen
als meine Diener. Doch du hast den Hirten
schon sonst gesehn, du mufst es besser wissen.

Chorführer.

Ja, wohl erkenn' ich ihn. Als Hirtensklave
dient' er dem Laios, treu wie nur einer.

Oedipus.

So frag' ich den Korinther denn zuerst.
Hast du den Mann gemeint?

Korinther.

Jawohl, er ist es.

Oedipus.

Du Greis, hierher den Blick; was ich auch frage,
antworte. Warst du Knecht des Laios?

Hirt.

Ich war's; im Haus geboren, nicht gekauft.

Oedipus.

Und welches Handwerk, welch' Geschäft betriebst du?

Hirt.

Die längste Zeit hab' Herden ich gehütet.

Oedipus.

Wo pflegtest deine Schafe du zu weiden?

Hirt.

Auf dem Kithairon oder in der Nähe.

Oedipus.

Ist dieser Mann dir dort einmal begegnet?

Hirt.

Bei welchem Anlafs? Wer denn überhaupt?

Oedipus.

Hier dieser. Hast du je mit ihm verkehrt?

Hirt.

Im Augenblick kann ich mich nicht besinnen.

Korinther.

Das ist kein Wunder, gnäd'ger Herr. Doch deutlich
werd' ich ihn darauf bringen, und er wird
sich schon erinnern, wie auf dem Kithairon
er mit zwei Herden, ich mit einer nur
dreimal vom Frühjahr bis zum Herbstesanfang
sechs ganze Monde wir Nachbaren waren.

Zum Winter trieb mein Vieh ich in die Hürde,
er seins in Laios' Gehöft zurück.
Nun, ist das so gewesen oder nicht?

Hirt.

Lang' ist es her, allein du sprichst die Wahrheit.

Korinther.

Nun also, weifst du noch, wie du ein Kind
mir gabst, das ich als meins erziehen sollte?

Hirt.

Was soll das? Wozu willst du daran mahnen?

Korinther.

Das Kind von damals, alter Freund, hier steht es.

Hirt.

Willst du wohl schweigen, in den Tod mit dir.

Oedipus.

Halt, Alter, schilt mir den Korinther nicht,
denn du verdienst die Schelte mehr als er.

Hirt.

Teuerster Herr, was hab' ich denn verbrochen?

Oedipus.

Das Kind, von dem er spricht, willst du verleugnen.

Hirt.

Er weifs nicht, was er sagt und macht sich unnütz.

Oedipus.

Mit gutem willst du nicht, so zwing' ich dich.

Hirt.

Bei Gott, verschone mich, ich bin ein Greis.

Oedipus.

Vorwärts, die Hände schnürt ihm auf den Rücken.

Die Diener greifen ihn.

Hirt.

Was that ich Ärmster denn, was wollt ihr wissen?

Oedipus.

Du gabst ihm jenes Kind, von dem er spricht?

Hirt.

Ja, — wär' ich lieber an dem Tag gestorben.

Oedipus.

Das wirst du, wenn du nicht gehörig aussagst.

Hirt.

Und noch vielmehr, wenn ich die Wahrheit sage.

Oedipus.

Ausflüchte, glaub' ich, will der Mensch noch machen.

Hirt.

Nein, nein; ich hab' es ja schon zugestanden.

Oedipus.

Wer war des Kindes Vater? Warest du's?

Hirt.

Ich war sein Vater nicht, mir gab es jemand.

Oedipus.

Und wer war das; aus welchem Hause kam es?

Hirt.

Um Gotteswillen, forsche weiter nicht.

Oedipus.

Es ist dein Tod, muſs ich dich zweimal fragen.

Hirt.

Nun denn — dem Laios gehört' es an.

Oedipus.

War's ihm verwandt, war es ein Sklavenkind?

Hirt.

Weh mir, das Furchtbare, jetzt muſs ich's sagen.

Oedipus.

Und ich es hören, doch ich muſs es hören.

Hirt.

Nun ja, es hieſs ein Sohn des Laios;
genau'res sagt am besten dir dein Weib.

Oedipus.

Sie selber hat es dir gegeben?

Hirt.

Ja.

Oedipus.

Und wozu gab sie dir's?

Hirt.

Ich sollt' es töten.

Oedipus.

Die eigne Mutter!

Hirt.

Das Orakel fürchtend.

Oedipus.

Welches?

Hirt.

Daſs es die Eltern morden würde.

Oedipus.

Wie konntest du's dem Mann da überlassen?

Hirt.

Aus Mitleid, Herr. Ich dachte ja, er würde
es in die Fremde, wo er her war, führen.
Nun hat er es zum ärgsten Leid gerettet.
Denn bist du der, als den er dich bezeichnet,
dann, glaub' mir, bist du auch — ein Mann des Unglücks.

Oedipus.

Weh, weh, genug. Weh, jetzt wird alles klar,
Das Sonnenlicht schau ich zum letzten Mal.
Ich kenne mich: verfehmt vor der Geburt,
im Leben ein Blutschänder, Vatermörder.

Er stürzt in das Haus; die andern seitlich ab.

Chor.

Gleich dem Nichts
acht' ich der sterblichen Menschen Geschlechter.
Wem, wem ward
mehr vom Glück als des Wahnes Rausch

und vom Wahn die Ernüchterung?
Steht vor Augen mir, Oedipus,
dein Verhängnis, ja deins, so scheint mir
nichts mehr glücklich was sterblich ist.

Über's Mafs
hat er die Fülle des Segens erworben,
höchstes Gedeih'n.
Er erlöste das Vaterland
aus den Klauen des Rätseltiers,
darum nenn' ich dich, Oedipus,
meinen König, die höchsten Ehren
zollte das grofse Theben dir.

Und nun? Wes Name nennt des Unheils mehr?
Wen kettete des Schicksals jäher Wechsel
an fürchterlichere Flüche,
an schwerere Leiden?
O Majestät des Oedipus!
konntest als Säugling und als Gemahl
Ruhe du finden an einem Busen?
Wie nur, wie konnte das Bette des Vaters
dich bis zum heutigen Tage
tragen und schweigen?

Die Zeit, die alles schau'nde, sträubte sich
zu offenbaren, was sie selbst gerichtet,
die Ehe der Mutter, die Ehe,
Blutschande des Sohnes.
Hätt' ich dich nimmer, nimmer geschaut.
Mufs ich doch klagen, jämmerlich klagen.
Doch ich gesteh' es, ich sage was wahr ist:
dir verdank' ich die Rettung,
dank' ich den Frieden.

Ein Diener kommt als Bote *aus dem Palaste.*

Erlauchte Ratsversammlung der Thebaner,
sofern ihr noch dem Labdakidenhause
die angestammte Treue nicht verleugnet,
wie tiefe Trauer mufs euch dann ergreifen
bei solcher Botschaft und bei solchem Anblick,
wie euer wartet. Dieses Königshaus
birgt so viel Greul — bald werdet ihr sie schauen —
dafs keiner von der Erde Riesenströmen
wegwüsche die Befleckung. Eigner Wille,
nicht fremder Zwang vergofs dies Blut; und nichts
rührt tiefer uns als selbstgewolltes Leid.

Chorführer.

Wir wufsten schon genug, aus vollstem Herzen
zu weinen; aber sprich, was bringst du weiter?

Bote.

Das eine ist rasch gesagt und rasch gehört:
Der Iokaste Königsauge brach.

Chorführer.

Die Unglücksel'ge! Was gab ihr den Tod?

Bote.

Sie selbst. Ihr sollt erfahren, was sie litt,
soweit es mein Gedächtnis geben kann;
und doch bleibt euch der stärkste Schmerz erspart,
mit eig'nen Augen solche Qual zu schauen.
Als sie in wilder Hast das Haus betrat,
flog gradeswegs sie nach dem Schlafgemache,
mit beiden Händen ihre Locken raufend.
Im Zimmer warf sie gleich die Thüre zu
und rief den langverstorb'nen Laios,
den Gatten ihrer Jugend, der für sich
den Mörder ihr erzeugte, der sein Weib
dem eignen Blute hinterliefs, um Schande
mit ihr zu zeugen. Weh rief sie dem Bette,

wo sie geboren hatte, graunvoll, beides,
dem Gatten ihren Gatten und dem Kinde
die Kinder. Wie sie dann ums Leben kam,
weifs ich nicht mehr. Ich konnt' es nicht zu Ende
betrachten: Oedipus kam mit Geschrei
herein, und ihn verfolgten unsre Blicke,
wie er verstört umherlief und von uns
ein Schwert verlangte, nach der Gattin fragte,
nicht Gattin, nach der Mutterbrust, die ihn
gesäugt und seine Kinder. Rasend war er,
ein Dämon mufs es ihm verraten haben,
wir, die wir ihn umgaben, sicher nicht:
da schrie er gräfslich auf und sprang, als würd' ihm
der Weg gewiesen, auf die Thüre zu;
ein Tritt, und krachend stürzen ihre Flügel,
er stürmt ins Zimmer — da erblicken wir
die Frau erhängt in einer Schlinge schwebend.
Als er sie sieht, brüllt er entsetzlich auf
und läfst den Strick herunter. Ausgestreckt
lag nun die Leiche; da — es war zu gräfslich —
die gold'ne Spange, die auf ihrer Schulter
das Kleid zusammenhielt, reifst er heraus,
fafst sie und bohrt sie in die eignen Augen
und schreit: „So etwas sollt ihr nicht mehr sehn,
wie ich es that, wie ich es dulden mufste.
In dieser ew'gen Nacht, da mögt ihr sehen,
was ich nicht sehen darf, und wessen Anblick
mir Wollust wäre, sollt ihr nicht erkennen".
Zu jedem solchen Ruf ein neuer Stich.
Die Lider sperrt er auf, und blutig rollen
ihm die Augäpfel über seine Wangen.
Es rann nicht nur ein Blutstrom, nein, es sprühte
von schwarzen Tropfen ein Blutschauer nieder.
So haben beide, Mann und Frau, vereint
das Leid gefunden, das sich jedes suchte.

Das alte Glück war einst fürwahr ein Glück,
doch heute, Schmach und Gram und Tod und Schande
und jede Scheufslichkeit, nicht eine fehlt.

Chorführer.

Ruht er nun etwas aus von seiner Qual?

Bote.

Laut fordert er, dafs man die Thüren öffne,
der ganzen Stadt den Vatermörder zeige,
der seine Mutter — nein, die Lästerworte
sprech' ich nicht nach. Und aus dem Land hinaus
will er sich werfen, nicht mehr bleiben will er,
fluchbringend, wie er selbst den Fluch sich sprach.
Doch braucht er einen Führer, eine Stütze,
der Körper kann die Schmerzen nicht ertragen.
Er zeigt sich euch sofort; schon öffnet sich
das Thor: ein Schauspiel beut sich euren Augen,
das auch dem ärgsten Feinde Mitleid weckt.

Oedipus

geblendet, blutüberströmt, tritt unsicheren Schrittes aus dem Palaste.

Chorführer.

Ein Anblick entsetzlich dem menschlichen Aug',
entsetzlich, wie keinen ich jemals gesehn.
In welch' einem Wahnsinn hast du's gethan?
Von welch' einem Dämon warst du verführt?
Auch das noch zu all deinem Schicksal!
Weh dir, du Mann des Fluches!
Mich schaudert. Ich wollte so vieles mit dir
besprechen, betrachten, erfragen, doch nein,
zu grau'nvoll ist mir dein Anblick.

Oedipus.

Wehe,
Weh mir, ich Mann des Fluches,
wohin führt mich mein Schritt?
mich jammervollen.

Wohin verhallt die Stimme?
Der Dämon packte mich —
ach, wohin hat er mich verschlagen?

Chorführer.

In Elend, das kein Ohr, kein Aug' erträgt.

Oedipus.

Wolke der Finsternis
hüllet mein Auge, sie kam unsagbar, entsetzlich,
nimmer verzieht sie sich, lichtet sich nimmer.
Weh mir.
Weh mir noch einmal, doppelt trifft die Seele
der Stiche Schmerz und der Erinn'rung Marter.

Chorführer.

Ja, wer verdächte dir in solchem Schicksal
zwiefachen Jammer und zwiefach Gestöhn.

Oedipus.

Freund, o du treuer Freund,
nimmst du dich meiner noch an, wagst bei mir zu bleiben,
ekelst dich nicht meine Blindheit zu warten!
Ach ja,
ich kenn' dich wohl. Die Stimme blieb dem Ohr
vertraut, wenn auch des Auges Licht erlosch.

Chorführer.

Furchtbare That! Wie konntest du die Augen
auslöschen? Welcher Dämon trieb dich an?

Oedipus.

Apollon war's.
Apollon, ihr Freunde.
Voll machen wollt' er die Leiden,
voll machen wollt' er die Frevel.
Aber den Streich hat niemand geführet als ich,
ich Frevler.
Was sollten mir die Augen?
Es giebt nichts mehr auf Erden was ich sehen mag.

Chorführer.

Wohl ist das also wie du sagst.

Oedipus.

Was sollt' ich gerne sehen?
Auch hören mag ich keines Menschen Trost.
Nein führet mich weg,
ich bitt' euch, sofort
hinweg aus dem Land,
den Vervehmten, Verfluchten.
Die Götter im Himmel,
sie selber haben Oedipus verstofsen.

Chorführer.

Wie trifft dich doppelt, dafs du deine Lage
so klar begreifst. Hätt' ich dich nie gesehn!

Oedipus.

Ja, wer's auch war,
der mir von den Füfsen
hoch auf der Senne Kithairons
die quälende Fessel löste:
hat er mein Leben gerettet, so hab' er den Dank!
ich fluch' ihm!
O wär' ich da verkommen!
Mir und den Eltern wär' ich nicht ein solcher Schmerz.

Chorführer.

Wohl stimm' ich deinem Wunsche bei.

Oedipus.

Nicht wär' ich Vatermörder,
nicht hiefs' ich heut der Mutter Eh'gemahl.
Jetzt bin ich verflucht,
verfluchten Geschlechts,
erzeugt' eine Brut
aus dem Schofse der Mutter.
Ja, jegliche Sünde,
ist sie nur scheufslich, that sie Oedipus.

Chorführer.

Ich kann nicht glauben, dafs du so für dich
das Beste fandest. Lieber tot als blind.

Oedipus.

Nein, keinen Zuspruch mehr; lafst mir den Glauben,
dafs es so richtig war, wie ich gehandelt.
Denn wenn ich starb, wie sollte da mein Auge
den Anblick meines Vaters, meiner armen
Mutter ertragen, gegen die ich beide
Thaten beging, für die der Strang zu milde.
Und sollt' ich mich am Anblick noch ergötzen
von Kindern, mir geschenkt von — still davon.
Nein, nein, mein Aug' ertrüg' es nimmermehr;
noch auch die Stadt, die Mauern anzuschauen,
die heil'gen Götterhäuser, die ich mir
erst selbst verschlofs, ich unglückseligster,
ich stolzester, vornehmster der Thebaner,
der sich sein Urteil selber sprach, dafs jeder
ihn von sich stöfst, als unrein, als versündigt
an Gott und an des Laios Geschlecht.
Und diesem Volk sollt' ich ins Auge blicken,
vor dem ich solchen Schandfleck aufgedeckt?
Nein, nimmermehr, und gäb' es einen Damm
wider die Wellen des Gehörs, gewifs,
ich schlöss' das arme Haupt auch davon ab;
dann wär' ich blind und taub, und, ach, wie süfs,
wenn nichts die Qualen der Erinn'rung weckt.
Ha, warum nahmest du mich auf, Kithairon,
o hättest du mir gleich den Tod gegeben,
das Vaterhaus mich nimmer schauen lassen.
Und du, korinthisch Haus des Polybos,
du hegtest mich als Heimat, glücklich war ich,
doch unterm Glücke lauerte der Fluch,
der heut mich brandmarkt, mich und mein Geschlecht.
Du Kreuzweg endlich in verborg'ner Schlucht,

du Dickicht an des Hohlwegs schmalem Pfad,
die ihr mein Blut von meinen Händen trankt,
des Vaters Blut, gedenkt ihr meiner noch,
dafs ich bei euch — ich welche That beging,
dafs ich von euch hierherzog — was zu thun?
ein Bette zu besteigen, ha ein Bette,
dem selber ich entsprossen, dem durch mich
von Greueln eine Saat entkeimen sollte,
Blutschändersippe, Väter, Brüder, Söhne,
Töchter, Gattinnen, Mütter, jeder Grad
Blutschande dieser Welt. Still von der Schmach.
Nicht ziemt zu nennen sich, was ich dem Lichte
sogar entzogen. Rasch, um Himmels willen,
hinaus mit mir, bergt mich wohin ihr wollt,
ermordet mich, versenket mich ins Meer,
nur dafs mich euer Blick nicht mehr erreiche.
Ja, überwindet euch und fafst mich an,
mich unglücksel'gen Mann, lafst euch erweichen
und heget keine Furcht: es steckt nicht an:
mein Weh zu tragen bin nur ich im Stande.

Chorführer.

Es naht zur rechten Zeit für deine Bitte
sich Kreon hier, bei ihm steht Rat und That,
des Landes einz'gem Hüter nun statt deiner.

Oedipus.

Weh mir, wes darf ich mich von ihm versehen?
Mit welchem Worte soll ich ihm begegnen,
denn alles, was ich an ihm that, war Frevel.

Kreon

kommt mit Gefolge.

Nicht Schadenfreude treibt mich, Oedipus,
nicht schmähen will ich deine früh'ren Frevel;
allein, wenn ihr auch gegen die Geschlechter
der Menschen keine Rücksicht mehr empfindet,
scheut wenigstens die Allernährerin,

die Flamme Helios' des Himmelsherrn,
und weist ihr solche Greul nicht unverhüllt,
die weder Erde, weder Himmelswasser
noch Licht der Sonne bei sich dulden können.
Nein, schleunigst bringt ihn in das Haus zurück.
Verwandtenauge mag Verwandtenfrevel
eher ertragen, wie man von Verwandten
allein sich frevelhaftes sagen läfst.

Oedipus,

Beim Himmel, da du so mich von der Furcht
erlösest, zu dem Frevelhaftesten
der Tugendhafteste gekommen bist,
so folge mir: es ist dein eigner Vorteil.

Kreon.

Was ist der Dienst, den du so dringend heischest?

Oedipus.

Schaff' mich aus Theben, wirf mich hin, wo ich
von Menschenzuspruch fern verenden kann.

Kreon.

Das hätt' ich schon gethan, verlafs dich drauf,
doch will ich erst aus Delphi Weisung holen.

Oedipus.

Ist denn der Spruch nicht völlig klar? Er fordert
des Vatermörders, des Verfehmten Tod.

Kreon.

Wohl hiefs es so, allein in solcher Lage
ist es geraten noch einmal zu fragen.

Oedipus.

Um mich Verfluchten zu Apollon schicken?

Kreon.

Jetzt wirst auch du wohl Zutrau'n zu ihm haben.

Oedipus.

So leg' ich dir denn meine letzten Wünsche
ans Herz und fleh' dich an. Die Leiche drinnen
bestatte, wie du magst. Sie geht dich an,

und billig übernimmst du diese Pflicht.
Was mich betrifft, so bleib' es meiner Heimat
Theben erspart, in seinen Mauern mich
lebend zu hegen. Im Gebirge lasse
mich wohnen, der Kithairon ist mein Reich.
Vater und Mutter hatten ihn zum Grabe
dem Lebendem bestimmt, sie gaben mir —
den Tod: nach ihrem Wunsche will ich sterben.
Das weifs ich freilich, keine Krankheit bringt
noch sonst ein menschlich Leiden mir das Ende.
Wenn ich dem sichren Tod entging, so bin ich
für etwas ganz Graunvolles vorbehalten.
Mag mein Geschick denn seine Bahn durchlaufen.
Und meine Kinder — um die Söhne, Kreon,
brauchst du dich nicht zu kümmern: wo das Leben
den Mann auch hinstellt, braucht er nicht zu darben.
Doch meine hilfsbedürft'gen armen Mädchen,
für die noch nie der Tisch zu keiner Mahlzeit
gedeckt ward ohne mich, von jeder Speise,
von der ich afs, erhielten sie ihr Teil —
der Mädchen nimm dich an. Am liebsten möchte
ich sie noch einmal, wenn ich darf, berühren
mit meiner Hand und über ihnen weinen.
Erlaub' es, Herr,
Grofsmütiger, erlaub' es. Wenn die Hand
sie fafst, dann wird mir wieder, als gehörten
sie mir, wie einst, da ich sie sehen konnte.

Kreon giebt einen Wink; einer seiner Begleiter geht an die Thür, aus der sogleich die beiden Töchter des Oedipus heraustreten, Kinder von sechs bis acht Jahren.

Wie wird mir?
Hör' ich nicht wirklich meine Lieben schluchzen?
Ihr Götter, Kreon hat sich mein erbarmt
und meine liebsten Kinder mir geholt.
Ist es nicht so?

Kreon.

So ist's, vorsorglich hatt' ich dir bereitet,
was längst du wünschtest, was dich jetzt erfreut.

Oedipus.

Ich danke dir, und möge dir die Gottheit
zum Lohn ein bess'rer Hüter sein als mir.
Wo seid ihr, meine Töchter, kommt hierher,
zu meinen Händen, eures Bruders Händen,
die haben eurem Vater so entsetzlich
die einst so wackren Augen zugerichtet.
Der Vater hatte nicht gesehn, geahnt,
daſs er da Sohn war, wo er Vater ward.
Ja, sehen kann ich euch nicht mehr, doch weinen,
das kann ich noch, wenn ich das bittre Leben
bedenke, das euch in der Welt bevorsteht.
Denn wo ihr immer unter Menschen kommt,
von jedem Feste stehlt ihr euch nach Hause,
Thränen der Scham statt Festeslust im Auge.
Und wenn ihr erst erwachsen seid, wie soll
ein Bräutigam euch freien? Wird er's wagen
die Schmach auf sich zu nehmen? Euer Leben
zerstört sie, wie sie's meinen Eltern that.
Da fehlt ja keine Schande. Vatermörder
ist euer Vater und Gemahl der Mutter,
die ihn gebar, und aus demselben Schoſse
gewann er euch, der ihn getragen hatte.
Wer nimmt sich eine Frau mit solcher Schande
als Mitgift? Niemand. Meine lieben Mädchen,
verblühen müſst ihr gatten-, kinderlos.
Sohn des Menoikeus, du allein bist ihnen
an Vaters statt geblieben, denn wir Eltern,
wir sind ja beide tot, gieb es nicht zu,
daſs deine Nichten statt im Haus des Gatten
zu schalten in die Fremde betteln gehn:
vor meinem Lose muſst du sie bewahren.

Unmündig siehst du sie, entblöſst von allem,
was du nicht ihnen gönnest. Edler Mann
gieb mir die Hand, dann fühl' ich die Gewährung.
Euch, meine Töchter, hätt' ich viel zu sagen,
wenn ihr es schon verstündet; jetzt nur dies:
euer Gebet sei, wo ihr leben könnt,
zu leben, doch mit einem bess'ren Glücke,
als eurem Vater es beschieden war.

Kreon.

Setz' ein Ziel nun deinen Thränen, komm hinein,
zurück ins Haus.

Oedipus.

Folgen muſs ich, wenn auch ungern.

Kreon.

Übermaſs thut nirgend gut.

Oedipus.

Doch du weiſst, was ich verlange,

Kreon.

Daſs ich's wisse, sprich es aus.

Oedipus.

Daſs du aus dem Land mich treibest.

Kreon.

Das ist Phoibos' Amt, nicht meins.

Oedipus.

Bin ich nicht verhaſst den Göttern?

Kreon.

So gewähren sie's vielleicht.

Oedipus.

Du versprichst?

Kreon.

Was ich nicht meine, sag' ich nicht
leichtsinnig zu.

Oedipus.

Nun, so führe mich von hinnen.

Kreon.

Komm und laſs die Kinder los.

Oedipus.

Nein, die nimm mir nicht.

Kreon.

Du solltest nicht auf jedem Wunsch bestehn,
denn auch wo du es erlangtest, blieb das Glück dir nimmer treu.

Oedipus.

Männer meines Vaterlandes Theben, schauet her auf mich:
mir gelang des Rätsels Lösung, ich erstieg den ersten Platz,
keiner hat zu meinem Glücke ohne Neid emporgesehn.
Schaut mich an, in welchen Abgrund schwersten Jammers ich geriet.
Selig also preiset niemals eines Sterblichen Geschick,
der noch nach dem letzten Tage bang erwartend vorwärts blickt,
eh' er nicht das Ziel erreicht hat unberührt von Ungemach.

Er wird in den Palast geführt; Kreon folgt ihm mit den Kindern, der Chor zieht ab.

Zum griechischen Texte.

Da ich den griechischen Text dieses Dramas nicht drucken lasse, bin ich verpflichtet, hier darüber Rechenschaft zu geben, welche Gestalt desselben ich zu Grunde gelegt habe; einzelne Stellen habe ich im Hermes 34, 55 besprochen. Wirklich genügend könnte das nur so geschehen, dafs ich die Abweichungen von der Überlieferung angäbe. Aber das würde ohne viel Mühe und den Aufwand von viel Platz gar nicht möglich sein. Der Oedipus ist in vielen Handschriften erhalten, zu denen auch die zu zählen sind, aus denen Eustathius und Suidas eine grofse Zahl von Versen angeführt haben. Diese Zeugen der Überlieferung geben zwar im Grunde einen einheitlichen Text, wie schon die Lücken und schweren Verderbnisse in mehreren Chorliedern und sonst an einigen unheilbaren Stellen zeigen[1]), wo der Übersetzer sich mit dem Versuche behelfen mufs, den Gedanken zu ergänzen. Aber es zeigt sich doch eine sehr grofse Anzahl kleiner Varianten, zwischen denen es unmöglich ist auf Grund der Autorität der Handschriften zu entscheiden: weder der Glaube an den allein selig machenden Laurentianus noch der an zwei Zeugen, Laurentianus und

[1]) 214. 640. 892 (wo *τίς ἔτι ποτ' ἐν τοῖσδ' ἂν ὕβριν θέλοι ψυχᾶς ἀμύνειν* das erforderte illustrieren mag). 1206—9 = 1216—20, wo schon die Arrhythmie die gemeiniglich recipierten Änderungen widerlegt. 1526.

Parisinus ist haltbar[1]). In allen diesen Fällen kann, abstrakt genommen, das eine so gut überliefert sein wie das andere, so viel auch immer erst Versehen der letzten Jahrhunderte, seit dem neunten, sein mögen und werden[2]). Man kommt in diesem wie in vielen Fällen mit Notwendigkeit zu der Annahme, dafs in Byzanz eine mafsgebende Handschrift etwa im Anfange des neunten Jahrhunderts existiert hat, auf die unsere Überlieferung zunächst zurückgeht. Sie hat nicht wenige Doppellesarten enthalten, von denen gewifs wieder nicht wenige erst durch Irrtum und Willkür entstanden waren, seitdem die Ausgabe veranstaltet worden war, welche die Textgestalt des Sophokles repräsentiert, die das Altertum uns vermacht hat. Wir wissen, dafs das durch den Grammatiker Sallustius geschehen ist, der in das vierte oder fünfte Jahrhundert gehören wird. Die schweren Verderbnisse dürfen wir schon in seinem Texte voraussetzen, und sogar sehr leicht durchsichtige kleine: das hat sich eben durch die Entdeckung eines Fetzens in Oxyrhynchos gezeigt, der 376 und 434 so verdorben enthält wie unsere Handschriften. Sallustius ist der Verfasser des Kommentars zu Sophokles, den unsere Scholien enthalten, wenn auch verkürzt und getrübt: sie beweisen am sichersten die Existenz des Byzantinischen Archetypus. Sallustius ist, wie sich von selbst versteht, Kompilator, aber es ist nicht aus-

1) Sehr einleuchtend hat Bruhn gezeigt, dafs Γ unentbehrlich ist und mehreres Echte enthält; das Gleiche gilt von der schon durch ihr Alter empfohlenen Handschrift Vat. 40, die 1011 ταρβῶν für ταρβῶ, 1170 ἀκούειν neben ἀκούων erhalten hat.

2) Eine lebhafte philologische Thätigkeit für die Dichter ist meines Wissens vor dem dreizehnten Jahrhundert nicht vorhanden gewesen, während die Prosaiker in der Zeit des Photius und Arethas durchemendiert und interpoliert wurden. Sie müfste erst nachgewiesen sein, ehe man die zahlreichen Verbesserungen von L, die wir in A, und in ihm selbst von jüngerer Hand finden, auf Emendation zurückführen dürfte.

geschlossen, dafs die lediglich paraphrasierenden Texterklärungen ihm selbst angehören; jedenfalls dienen diese zunächst nur dazu, den Text zu kontrollieren und zu sichern, den er gab: eine von den Scholien bezeugte Lesart hat ohne weiteres für die Vulgata des fünften Jahrhunderts zu gelten. Sallustius überlieferte selbstverständlich Varianten: schon das Aussehn aller erhaltenen Bücher des Altertums garantiert das, und zwischen ihm und der frühalexandrinischen Ausgabe, die den Text einmal fixiert hat, liegen wieder Jahrhunderte, in denen neben wirklich philologischem Studium auch allerhand Schreibfehler und Entstellungen entstanden sind oder sein können. Aber jene grundlegende Ausgabe ist doch die dritte feste Station aufwärts von unseren Handschriften. Und die alten Teile der Scholien samt den zahlreichen antiken Citaten sind Zeugnisse für den Text in dieser Periode. Immer noch mehr als 200 Jahre liegen zwischen der alexandrinischen Ausgabe und der Handschrift des Dichters; spurlos waren sie an dem Gedichte gewifs nicht vorübergegangen, hatte doch z. B. die Orthographie in mehreren Stücken gewechselt; allein der Philologe, der den Text feststellte, wollte diese Spuren, soweit sie Entstellungen waren, entfernen — und doch ist nicht anzunehmen, dafs er in allen Fällen mit so grofser Sicherheit urteilen konnte, dafs er gar keine Varianten gegeben hätte: die können also noch in den Scholien stecken. Es ist traurig, dafs wir im wesentlichen nur solche Allgemeinheiten sagen können, dafs der Text, den wir haben, so jung und so unsicher überliefert ist; aber wer die Geschichte des Textes begriffen hat, sieht sich gezwungen, eine grofse Masse Varianten zu häufen und darf nicht darüber im Unklaren sein, dafs er nicht nach äufseren Kriterien, sondern nach dem Werte der Lesarten auswählt. So unzählige Sophoklesausgaben es giebt, eine die ausreichend über die Über-

lieferung unterrichtete, giebt es weder vom Texte noch von den Scholien. Zum Glück ist die Qualität des Textes im ganzen sehr viel besser als die Zuverlässigkeit seiner Bezeugung.

Ich helfe mir so aus der Not, dafs ich die Abweichungen meines Textes von der Ausgabe bezeichne, der er am nächsten kommt, der erklärenden Ausgabe von E. Bruhn, Berlin 1897. Sein kritischer Apparat enthält zwar einige Versehen, ist aber mit der richtigen Einsicht in die Überlieferung und sehr praktisch angefertigt. Ich bleibe im Gegensatze zu Bruhn bei der Lesart der Handschriften V. 111. 117. 159. 184. 191. 506. 668. 795. 840. 862. 877 (*ἀπότομον*). 906. 928. 1000. 1182. 1303. 1305. 1310. 1380. 1461. Aus fremder oder eigener Änderung lese ich 217 *τῶι θεῶι* für *τῆι νόσωι*, 229 *ἀβλαβής*: *ἀσφαλής* (Variante), 425 *ὅσ' ἐξισώσεις*: *ἅ σ' ἐξισώσει*, 665 *δυσμόρως*: *δυσμόρωι*, 695 *σαλεύουσαν*: *ἀλύουσαν*. 696 *εὔπομπος αὖ γένοιο*: *εὔπ. εἰ δύναι γενοῦ*. 815 führen die handschriftlichen Lesarten auf den lückenhaften Vers *τίς τοῦδέ γ' ἀνδρὸς . . . ἀθλιώτέρος*, der sich der Ergänzung entzieht wie 695 u. a. 825 *μηδ'*: *μή μ'* (Variante); 867 *ὑψίποδες* | *οὐρανίαι* | *αἰθέρι*: *ὑ. οὐρανίαν δι' αἰθέρα*. 1091 *σέ γε τὸν* (für *καὶ*) *πατριώταν Οἰδίπου*. 1213 *ἄκων*: *ἄκονθ'*. 1264 *πλεκταῖσιν αἰώραισιν ἐμπεπλεγμένην* für *πλεκταῖς ἐώραις ἐ. ὁ δε*. 1280 *μονούμενα* für *μόνου κατά*. 1338 *ἦν στερκτόν*: *ἢ στ*. 1465 *τώδ'*: *τῶν δ'*. ~~1564~~ff. die Änderungen der Verbalendungen, welche die Zuteilung der Rede an Oedipus fordert, nach den Scholien.



II.

EURIPIDES

HIPPOLYTOS.

Vorwort.

Dieses Drama habe ich griechisch und deutsch 1891 herausgegeben und, da es rasch vergriffen ward, an einer neuen Auflage vielfach gearbeitet, die nun nicht kommen wird. Wenn ich statt dessen hier die verbesserte deutsche Übersetzung drucken lasse, so mag ich zwar auf den griechischen Text und die Anmerkungen verzichten, zu denen nur wenige Berichtigungen hier in einem Anhang stehen, aber die Einleitung habe ich nicht ganz beseitigen mögen. Ich meine, sie kann dem Leser das Verständnis von Dingen eröffnen, auf die er blofs durch das Gedicht nicht wohl aufmerksam wird. Die Gelehrsamkeit habe ich thunlichst beseitigt; was ich nach dieser Seite für die neue Auflage vorbereitet hatte, nicht weniges, mufs unter den Tisch fallen. Das Vorwort „Was ist Übersetzen?“ hoffe ich an eine andere Stelle rücken zu können, da es mit dem Hippolytos nichts zu thun hat; es mufs mir daran liegen, dafs Günstige und Abgünstige erfahren können, weshalb und wozu ich übersetze.

Zur Einführung.

Der Hippolytos ist das einzige erhaltene Drama des Euripides, von dem wir sicher wissen, dafs es (in Verbindung mit drei unbekannten) den Sieg davongetragen hat. Seit jenem Frühlingstage des Jahres 428 ist Hippolytos der typische Vertreter der männlichen Keuschheit, die lieber unschuldig stirbt als schuldig wird oder sich durch eine andere Sünde rettet. Das hat einzig Euripides bewirkt. Als die christliche Legende den Märtyrertod des Bischofs Hippolytos von Portus zu verherrlichen hatte, von dem sie wenig wufste (hätte sie ihn gut gekannt, so würde sie ihm hoffentlich keine Altäre gebaut haben), hat sie auf ihn um seines Namens willen den Tod durch die Pferde übertragen, Kirchen sind ihm geweiht, und noch die altflandrische Kunst hat so den Tod illustriert, den die griechische Legende aus dem Namen ihres Helden entnommen hatte. Fast noch mehr hat die liebeskranke Phaidra gewirkt. Die pathologischen Erscheinungen der Leidenschaft, wie sie Euripides zuerst zur Darstellung gebracht hat, sind während des ganzen Altertums unzählige Male variiert worden, und durch die Nachahmer, namentlich Ovid, aber auch die griechischen Liebesromane haben sie auch die moderne Dichtung weithin beeinflufst[1]). Die ganze Geschichte, die vor Euripides

[1]) Für das Altertum ist das mit solider Gelehrsamkeit von A. Kalkmann gezeigt; es wird sich lohnen, die Arbeit in die folgenden Zeiten fortzusetzen.

wenig geläufig war, ist niemals wieder vergessen worden. Ovid hat ein geringes, aber im Mittelalter und der Renaissance gern gelesenes Gedicht darüber gemacht und Seneca diejenige seiner Tragödien, die vielen am besten gefällt. An ihn, aber auch an Euripides selbst, hat Racine mit seiner Phèdre angeknüpft, deren wirksamste Scenen und Wendungen nichts als elegante Übersetzungen und Umbildungen sind. Durch Schillers recht anfechtbare Übersetzung und mittelbar durch die Schlegelsche *Comparaison*[1]) ist dies Drama Racines in Deutschland besonders bekannt, nicht zum besten für den feinen Dichter[2]), der hier wirklich nur noch durch das gefallen kann, was ihm nicht gehört: aber dieses reicht immer noch aus, einen vollen Bühnenerfolg zu erreichen, wenn die Schauspielerin so zu spielen weiſs, wie der originale Dichter es auch beabsichtigt hatte[3]). So hat dieses euripideische Drama so vieles was accessorisches Interesse weckt, daſs man Gefahr laufen kann, das Wesentliche darüber zu vergessen. Wir wollen hier auf dieses ausschlieſslich den Blick richten; hierzu bedarf der moderne Leser der sachverständigen Hinweisung.

Wenn man von der athenischen Burg nach Süden blickt, so erscheint an der gegenüberliegenden peloponnesischen Küste eine scharfgezeichnete Berglinie, die

---

1) *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide par A. W. Schlegel*, Paris 1807, viel überlegter und durchdachter als seine Vorlesungen über das Drama, wenn auch beide aus verschiedener Tendenz nicht ohne Sophismen geschrieben sind.

2) Daſs er die Keuschheit nicht begriff und durch eine andere Liebschaft ersetzte, ist ein Zeichen, wie viel näher dem echten Christentum Euripides steht als die triumphierende Gegenreformation.

3) Zufällig besitzen wir die Nachricht, daſs der Schauspieler V. 315 mit Stimme und Gesten die plötzliche Bewegung zu zeigen und aufzuspringen pflegte, als ginge er auf die Jagd. Ein französischer Erklärer fügt hinzu *tout d'accord avec Mme. Rachel.*

vulkanische Halbinsel Methana. Unweit von dieser lag Trozen, eine kleine selbständige Stadt, die mit Athen durch alte auf die Gemeinsamkeit der Rasse begründete Beziehungen verbunden war. Sollte doch nach der herrschenden Überlieferung Theseus, der Heros Athens, der Sohn einer trozenischen Königstochter sein; sein himmlischer Vater Poseidon, neben dem in Athen ein irdischer stand, ward an beiden Orten gleichermafsen verehrt. Aus Trozen stammt Hippolytos. Nur hier besafs er ein grofses Heiligtum und ward als Gott verehrt. In Athen hat er es zu einem wirklichen Kulte nicht gebracht; die Vorbedingung, das Haaropfer der Bräute, das wir sogleich betrachten werden, war in Athen nicht Sitte. Er hatte vielmehr nur neben einem alten Aphroditetempel[1]) ein Mal, das als Grabmal gefafst ward; irgendwann war es mitsamt seiner Geschichte und seiner Abkunft herübergenommen und grade zu Euripides' Zeit wenigstens so weit anerkannt, dafs diese Aphrodite nach ihm hiefs[2]), so dafs auch Euripides eine Gründungslegende des Heiligtumes erzählen mufste (V. 33); aber er ist dennoch ein rein trozenischer Heros oder Gott geblieben,

---

1) Die Anlage hat sich genau an das trozenische Vorbild gehalten. Von dem Kultus hat sich keine sichere Spur erhalten; A. Furtwängler hat mir freundlich die Skizze eines Reliefbruchstückes mitgeteilt, das in der Gegend des athenischen Heiligtumes gefunden ist und einen nach rechts gewandten Jäger mit seinem Hunde zeigt, über dem eine Frau herabschauend sitzt: das deutet er auf Hippolytos, sehr ansprechend, und es wäre zu wünschen, dafs dem nachgegangen würde.

2) Die Übertragung hat vielleicht zur Zeit des Euripides stattgefunden. Asklepios, der Gott einer Nachbarstadt Trozens, auch in Trozen verehrt und früh in Beziehung zu Hippolytos gebracht (den er vom Tod erweckt haben sollte), ist in Athen der Nachbar jenes Aphroditetempels geworden, in dem das Mal des Hippolytos stand, und bald ein vielverehrter Gott: aber eingeführt ist er erst, wesentlich durch die Initiative des Sophokles, zehn Jahre nach der Aufführung dieses Hippolytos.

so dafs wir uns nur dorthin zu wenden haben. Da wissen wir vieles nicht, nach dem wir verlangen, und es ist zu hoffen, dafs der Boden der Stadt noch manche Belehrung spenden wird, wenn etwas umsichtigere Ausgrabungen gemacht werden, als es bisher geschehen ist. Nur durch die litterarische Tradition wissen wir, dafs das Heiligtum des Hippolytos neben einer Laufbahn unterhalb eines Aphroditetempels lag[1]), und in diesem Gräber des Hippolytos und der Phaidra gezeigt wurden. Wenn er ein Gott war, so konnte er kein Grabmal haben; man erzählte demnach auch von seiner Auferweckung aus dem Tode. Das Grab dagegen zeigt, dafs die Geschichte von Phaidra und Hippolytos' unschuldigem Tode von dem Glauben anerkannt war; Euripides selbst giebt uns den einzigen, aber auch einzig für uns belangreichen Zug an, dafs die trozenischen Jungfrauen vor der Hochzeit ihr Haar dem Hippolytos darbrachten und dabei ein Lied von seinem unschuldigen Tode sangen (V. 1430). Dies Lied hat auch dem Euripides die Geschichte vermittelt. Damit ist die Möglichkeit gegeben die Stimmungen zu erfassen, die zu dem Glauben an dieses göttliche Wesen und zu der Geschichte geführt haben.

Ein Gott ist der Exponent eines Glaubens, eines Gefühles: von diesem mufs man ausgehen, wenn man ihn begreifen will. Von der Hochzeitssitte und von dem Gefühle der Braut und ihrer Gespielen müssen wir ausgehen, und wir können unsern Weg sicher nehmen, da die Wissenschaft über sehr viele Analogieen verfügt, vor allem aber da die Naturformen des Lebens und die ewigen Gefühle des menschlichen Herzens in dem Leben, das uns umgiebt, und in unserem eigenen Herzen dauern.

---

1) Das Kultbild zeigen späte Münzen und ein viel schönerer geschnittener Stein (Furtwängler, Meisterwerke 450). Es gab einen Jäger, dem Meleager ähnlich.

Hochzeit, Geburt und Tod sind die drei Hauptmomente des menschlichen Lebens; Geburt und Tod natürlich nicht für die Gebornen und Sterbenden, sondern für die Gemeinschaft, in die sie eintreten und aus der sie scheiden. Man sieht die Bedeutung dieser Momente am besten darin, dafs der moderne Mensch ihnen allein noch einen Schimmer von Heiligkeit gelassen hat; obwohl die Lüge sich an sie in besonders aufdringlicher Form heranmacht, und statt dafs eine in festen Formen gehaltene religiöse Handlung dem individuellen Falle die Weihe gäbe, indem sie das ewige Typische festhielte, in der Regel ein innerlich gänzlich unbeteiligter und unberufener Mund mit dem Anspruche einer höheren Mission den individuellen Fall zu besprechen sich erdreisten darf. Aber die Menschenseele, auf der die Bedeutung des Momentes selbst lastet, empfindet seine Heiligkeit heute genau so flach oder tief wie zu Euripides' Zeit und wird sich an dem Schimmer religiöser Weihe zu erbauen versuchen, mag er noch so schwach geworden sein. Die Bedeutung und Heiligkeit des Momentes liegt eben in dem was in dem Vorgang, der gefeiert wird, nicht individuell, sondern typisch ist. Der Ernst des Todes ist der gleiche, mögen sie ein junges Leben hinaustragen oder einen Greis nach langem Ermatten und spätem Erkalten, der keine Lücke läfst. Wenn ein Elternpaar ihr Kind in die Gemeinschaft, der sie angehören, einführen, so ist vielleicht einige Lebenserfahrung nötig, um die schwere Verantwortung mitzuempfinden, dafs dies Kind, dem die Eltern das leibliche Leben gegeben haben, an die Eltern und an die Gemeinschaft, in die es eingeführt wird, die Forderung hat, dafs man ihm eine Seele gebe. Aber ob es ein Junge oder ein Mädchen ist, erwünscht oder unerwünscht kam, Grofsvater oder Grofsmutter ähnlich sieht oder ähnlich werden soll, das sind profane, gleichgiltige Dinge. So ist es denn auch immer ein heiliger Moment,

wenn zwei Menschen den Schwur thun, den Lebensweg gemeinsam zu gehen, von dem sie nicht wissen, wohin er führt, aber heilig nicht um deswillen, was in den Reden vor dem Altar und beim Hochzeitsmahl gesagt wird, sondern um deswillen, was tief in dem jungfräulichen Herzen der Braut verschlossen bleibt, ihr vielleicht selbst unbewufst, und was ihrem Haupte an diesem Tage einen Schimmer der Heiligkeit verleiht.

Das Weib steht der Natur näher als der Mann. Hochzeit und Geburtstagsfeier sind zunächst weibliche Feste. So war es immer, weil die Natur es vorschreibt aber je näher das Leben der Natur steht um so mehr, Und für eine hellenische Jungfrau war der Hochzeitstag in Wahrheit, was ihm jetzt nur noch die Phrase nachsagt, das Fest ihres Lebens. Sie erhielt den Gatten so früh, dafs alle die Empfindungen, die jetzt ein Mädchen bei der Konfirmation bewegen, weil sie natürlich und demnach auch berechtigt sind, sich mit denen der Eheschliefsung vereinigten. Die Zeit der Freiheit und des Spieles ist vorbei; sie trägt Puppe und Ball zur Artemis, die ihre Kinderjahre behütet hat. Es beginnt der Ernst, die Arbeit und die Entsagung. Fort mufs sie aus dem Elternhause; eine vertraute Dienerin wird der Unerfahrenen wohl mitgegeben, aber sonst lösen sich alle Bande. Sie wird keine Kränze mehr winden für die Altäre vor dem Elternhause; sie wird den Grofseltern keine Spenden mehr am Neumond auf den Friedhof tragen; sie wird nicht mehr tanzen mit den Gespielinnen, noch den Korb der Göttin am hohen Festtage in der Prozession tragen. Andern Hausgöttern wird sie unterthan, andere Gräber wird sie schmücken, und Artemis wird sie in bitteren Wehen anrufen. Auf dem Söller wird sie sitzen, wie die liebe Mutter, die allzeit geschäftige Kunkel drehend, dem Gesinde gebietend, schaffend und sorgend, und des Abends dienstwillig und freundlich dem heimkehrenden

Gatten entgegenkommen, der ihr Herr ist. Freilich, vieles wird ihr nun auch gestattet und offenbart, wovon sie bisher ferngehalten ward. Herrin wird sie im Hause, mit Ehrfurcht wird ihr jeder nahen, und sie wird zu dem Feste der Demeter gehen dürfen, vor dem Mutter alljährlich zu fasten pflegte und das so heilig ist, dafs kein Kind danach fragen durfte, ja selbst Vater nicht. Eines aber vor allem: nichts ist ihr bisher mehr eingeschärft als dafs sie einen köstlichen Schatz besitzt, der ihr teurer sein mufs als das Leben, auf dafs Hestia und Artemis und Athena gnädigen Auges auf sie blicken: diesen Schatz soll sie jetzt dahin geben, dem unbekannten Manne und Herrn. Warum? Die Eltern wollen es, die Götter gebieten es. Es mufs wohl gut sein, aber sie versteht es nicht und schaudert in ihrer Unschuld. Aber sie fügt sich. Noch einmal zieht sie hinauf in das Heiligtum, das heimische Sitte solchem Gebrauche bestimmt hat, und bringt der Gottheit, deren Willen sie sich beugt, das Opfer ihrer Jungfrauschaft. Sie scheert den Lockenschmuck von ihrem freien Haupte und legt ihn unter Thränen auf den Altar, während die Gespielinnen ihr das heilige Lied singen, das sie manches mal mitgesungen hat und nun nie mehr singen darf: das Lied vom Tode der Jugend und Reinheit.

Das ist das Gefühl, aus welchem die trozenischen Mädchen das Lied von Hippolytos sangen, von dem schönen Jüngling, der für seine Keuschheit starb. Was ist er anders als der Exponent dieses Gefühles? Mit diesem Gefühle haben wir ihn verstanden, und es wird uns ein ganz besonderes Wohlgefallen erregen, dafs die Mädchen als Träger ihrer Empfindung, einer durchaus weiblichen, einen Jüngling geschaffen haben. Die Unschuld werden beide Geschlechter als etwas Göttliches anerkennen; aber die Männer mögen sie nur an einer himmlischen Jungfrau wie Athena leiden: auf Erden

duldet ihre Eitelkeit keine Verherrlichung der Jungfräulichkeit, sondern sie bekämpfen die Amazonen, und jede Atalante findet schliefslich ihren Melanion.

Dafs aus einem Liede, das herkömmlich gesungen wird, eine Person gemacht wird, ist ganz gewöhnlich, ja, man mufs sagen, in der Anschauungsweise jener Zeit ist es nur der notwendige Ausdruck für die Macht dieses Liedes; es giebt dafür eine grofse Zahl unbezweifelter Belege. Nicht minder gewöhnlich und durchsichtig ist der Vorgang, dafs die heilige Handlung, die die Menschen um ihrer eigenen Furcht und Hoffnung willen begehen, dargestellt wird als eine Erinnerung an einen Vorgang alter Zeit, als Erfüllung eines alten Gelübdes oder die Sühnung einer alten Schuld. Für das, was sie in sich selbst wirksam empfinden, suchen sie sich eine Ursache, projizieren die gegenwärtigen Gefühle in die Vergangenheit, verwandeln eine dauernde oder regelmäfsig wiederkehrende Stimmung in einen einmaligen vorbildlichen Akt und suchen als Träger desselben typische, womöglich altvertraute Personen. So ist Hippolytos der Exponent für die Sitte des bräutlichen Haaropfers, der für seine Unschuld sterbende und nach dem Tode verklärte keusche Jüngling geworden. Es ist wahrscheinlich, dafs er bereits vorher als Gott und Beisitzer Aphrodites existierte; es wäre an sich auch denkbar, dafs er ein alter Held, der Behüter eines Grabes, also schliefslich ein verstorbener Mensch gewesen wäre. Aber das alles ist vor seiner Funktion als Hochzeitsdämon verschwunden, und jedenfalls hier kommt er nur als der Held jenes Hochzeitliedes in Betracht. Schon aus dieser seiner Funktion und aus seinem Kultsitze Trozen ergaben sich leicht einige nähere Bestimmungen seiner Person, die auch für das Drama wichtig sind. Wenn er die Liebe floh, so pafste für ihn eine Mutter ähnlichen Charakters, und so erhielt er eine Amazone, von denen man in Trozen ebenso

gut wie in Athen erzählte. Als Vater war jeder heroische Vertreter von Trozen gleich gut verwendbar; Theseus konnte schon als Besieger der Amazonen passend erscheinen, wenn auch über sein Liebesverhältnis zu der Mutter des Hippolytos so wenig gehandelt ward, daſs diese nicht einmal einen Namen hat. Die Keuschheit des Hippolytos war, einerlei wie sehr man sie bewunderte, wider die Natur, also wider das göttliche Gesetz: der Gegensatz zu Aphrodite, die das Recht der Natur und der Götter nach dieser Seite vertritt, ist also ohne weiteres gegeben; er liegt so sehr im Wesen des Hippolytos, daſs dieser eben darum wahrscheinlich zu ähnlichen die Liebe negierenden und darum von Aphrodite aus dieser Welt entrückten Gestalten als wesensgleich gehört, zumal auch sein Heiligtum dem der Aphrodite benachbart ist. Andererseits muſste die jungfräuliche Jägerin Artemis Gefallen an ihm haben, oder es lag dies doch in Trozen nahe, wo Artemis unter mehreren Namen verehrt ward, auch als Retterin zur See, wie oft in Ionien; dies Heiligtum lag am Meeresstrande auf einer Düne[1]); unweit wird die heilige Wiese (V. 73) sich befunden haben, wie deren in diesem Kulte oft vorkommen. Das euripideische Drama ist voll konkreter Beziehungen auf die trozenischen Lokale, selbst von der Quelle, an der der Chor wusch, weiſs man Bestimmtes. Das hat für den modernen Leser keine Bedeutung, aber die Thatsache zu wissen ist für die allgemeine Auffassung der antiken Dramatik wertvoll. So ist es durch die lokale Vereinigung der trozenischen Renn-

[1]) Sie heiſst da die 'Artemis der Eichen', und der ganze Meerbusen heiſst entsprechend die 'Eichensee', die 'saronische'. Da ist dann ein Heros Saron, 'Eiche' entstanden, den sie liebte und den das Meer verschlang: ein Doppelgänger des Hippolytos nach der einen Seite seines Wesens, der wohl aus ihm differenziert ist; er hat keine andere Bedeutung als den Namen zu erklären.

bahn mit dem Artemistempel bedingt, dafs Hippolytos ein Freund der Rosse nicht minder ist als der Jagd. Wichtiger wird das noch für seinen Tod. Denn wenn es auch einer falschen Deutung seines Namens entstammt, dafs seine Pferde ihn zerreifsen, so wird das schauerliche Naturgemälde, das Euripides entwirft, doch erst verständlich, wenn man weifs, dafs die Nachbarschaft von Trozen ein Centrum für die in Griechenland so überaus häufigen Erdbeben ist. Es ist unzweifelhaft, dafs sich hier die Erinnerung an ein vulkanisches Phänomen verbirgt, eine durch unterseeische Eruption hervorgerufene Flutwelle, die dann das Ufer überflutete. Euripides hat das natürlich Schauerliche durch die Einführung des Stieres steigern wollen, offenbar, weil ihm und seinem Publikum das Natürliche zu fremdartig und daher zu wenig erhaben vorkam.

An sich würde als motivierende Legende des Hochzeitsritus ganz ausreichen, dafs Hippolytos die Liebe verschmähte und durch eine Flutwelle umkam. Aber tragisch, oder auch menschlich interessant wird seine Geschichte erst durch die Einführung Phaidras. Diese erklärt sich in ganz anderer Weise. Diese Geschichte interessiert durch sich, einerlei von wem sie erzählt wird; sie hat mit diesem Kulte und überhaupt mit der Religion gar nichts zu thun: sie ist eine Novelle.

Novelle nenne ich die Erzählung einer menschlichen Begebenheit, die ohne Anspruch auf geschichtliche Wahrheit oder auf symbolische Bedeutung lediglich um ihrer Merkwürdigkeit willen zur Unterhaltung erzählt wird. Das Reich des Menschlichen reicht natürlich so weit, wie ihm der Glaube der Zeit die Grenzen steckt: wenn Gespenster und verwunschene Prinzessinnen, redende Tiere und ein Schlaraffenland geglaubt werden, so darf die Novelle mit ihnen so gut wie mit betrogenen Ehemännern, dummen Krähwinklern, tugendhaften Räubern u. dergl. m. rechnen,

welch letztere ihr auch heute noch zur Verfügung stehn. Seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters besitzt die europäische Litteratur einen grofsen Schatz von solchen Novellen; in unübersehbarer Fülle, in tausend Bearbeitungen, immer verändert und immer dasselbe liegen sie vor uns. Es ist unzweifelhaft, dafs Europa sie aus dem Orient erhalten hat, und dafs die grofsen indischen Sammlungen an Alter und Ursprünglichkeit hervorragen. Aber die fast allgemein geltende Ansicht, die in Indien die Heimat dieser Geschichten sieht, ist schon dadurch widerlegt, dafs einzelne Stücke mehr als ein Jahrtausend früher in griechischen und lateinischen Fassungen erhalten sind, und dafs die Tierfabel des Mittelalters in Ost und West griechischer Herkunft ist. Ja, ein paar Schwänke von betrogenen Ehemännern, die man den Griechen am wenigsten zutrauen würde, werden ganz zufällig bei Aristophanes erwähnt. Der Philologe, der wirklich die hellenische Unterhaltungslitteratur kennt, der an der Sage gelernt hat, den Umfang und die Bedeutung der ungeschriebenen Litteratur zu schätzen, kann überhaupt gar nicht erst darüber debattieren, dafs es mit den milesischen, lydischen, ionischen, sybaritischen Geschichten, mit den sieben Weisen und der Fahrt in das Wunderland im Verhältnis zu der orientalischen Novellistik genau so steht wie mit Alexander und Aesop. Der Orient hat in dem Novellenschatze das Erbe des Hellenismus gerettet, das Erbe vieler Jahrhunderte, wo in seinen weiten Reichen über allen Völkern die einigende und vermittelnde Macht der hellenischen Kultur und Sprache stand. Diese Macht ist durch die niedergedrückten Völker zerstört worden, durch Skythen und Parther und Araber und Türken; aber wie die Blüte des Orients die hellenische Herrschaft war, so zehrt seine Phantasie an dem Vermächtnis des Hellenismus, und dies hat er dem barbarischen Europa wiedergegeben. Es versteht sich

von selbst, dafs die Geschichten, indem sie in die fremden Zungen und Gegenden und Sitten übergingen, Eigentum der andern Völker geworden sind, denen nichts an ihrem individuellen Verdienste gekränkt werden soll. Es versteht sich auch von selbst, dafs die hellenistische Novelle genau die Voraussetzungen hat wie der Hellenismus, und dafs darin das Hellenische nicht der einzige Faktor ist. Ja die ionische Novelle schon, die man um 500 auf den Märkten von Milet und Samos erzählte, verarbeitete keineswegs rein hellenischen Stoff, sondern die gemischte Kultur der kleinasiatischen Küste und die Erkundungen eines an allen Küsten verkehrenden Kaufmannsvolkes sind ihre Voraussetzungen. Die Kultur der Völker um das östliche Mittelmeer ist ja Jahrtausende älter; aber den Hellenen hatten die Götter nun einmal beides gegeben, sowohl die Phantasie wie die Form, hatten ihnen die Aufgabe gestellt, die Summe aus der Kultur der Jahrtausende zu ziehn, indem sie, dieses von sich heraus, den freien Staat, den freien Menschen, die freie Wissenschaft hinzubrachten: damit waren sie auch befähigt und berufen, den Schatz von Kultur und Menschenerfahrung, von Laune und Humor, Schwänken und Fabeln zu sammeln, auszumünzen und unter die Leute zu bringen, der dann, so und so oft überprägt oder auch umgeschmolzen, Jahrtausende lang kursiert hat und noch kursiert. Sie haben freilich keinen Homer oder Aesop für die Novelle gehabt: aber wer Vater Herodotos recht kennt, der weis dennoch, wo die Väter der Novellen zu hause sind und wie sie etwa ausgesehen haben.

Die Novelle vom keuschen Jüngling ist in Trozen an den Träger des Hochzeitskultes herangetreten, der bereits vorher oder von jetzt ab in die heroischen, d. h. damals die historischen Personen eingereiht ward; die böse Frau, die ihn verleumdete, ward gleichzeitig unter die Heroen aufgenommen. Die Novelle drang sogar in das Kultlied.

Eben dieselbe Novelle läfst die Ilias einen ihrer vornehmsten Helden in der Geschichte seines Ahnherrn erzählen, der eigentlich ein Lykier ist, also nicht einmal ein Arier oder Semite. Eben dieselbe berichtet der herrschende Stamm des Reiches Israel von seinem Ahnherrn und verlegt sie nach Ägypten. Es ist ein ebenso aussichtsloses wie thörichtes Unterfangen, in solchen Dingen für solche Zeiten um Priorität und Originalität zu rechten; auch die Rasse hat zwar für die Ausgestaltung in jedem Falle, aber nicht für das Motiv irgend welche Bedeutung. Das der Novelle zu grunde liegende menschliche Motiv ist von allgemeiner und ewiger Gültigkeit, so dafs es so wenig auf einen Ausgangspunkt zurückgeführt werden darf, wie dem Veilchen und der Nachtigall, die der Frühling in den Büschen zu neuem Leben weckt, von Botanikern und Zoologen eine bestimmte Heimat zugewiesen werden kann, und könnte sie es, so würden dadurch Duft und Gesang uns nicht mehr noch minder erfreuen.

Auf den trozenischen Hochzeitsdämon, den keuschen Jüngling, der die Liebe überhaupt floh, pafste die Novelle vorzüglich. Das sieht jeder. Wie es aber zugegangen ist, dafs sie sogar in das Kultlied Eingang fand, dem Euripides sie entnahm, das vermögen wir nicht zu sagen: da ahnen wir das Eingreifen eines alten verschollenen Dichters, und wie viele der Art haben thätig sein müssen, damit der unvergleichliche Reichtum der Heldensage entstand, den die Tragiker vorfanden. Erwähnt wird die Hippolytosgeschichte in den letzten Zeiten des Epos öfter, Phaidra kommt sogar in einem späten Stücke der Odyssee vor; aber von all' dem wissen wir nur, dafs es durch Euripides ganz in den Schatten gestellt ward. Nicht erst durch dieses Drama. Er hatte schon vorher einmal die Geschichte dramatisiert, da im Zusammenhang der Theseusgeschichte, die er in drei Dramen ver-

arbeitete, verbunden durch das Motiv, von dem er hier nur noch äufserlich Gebrauch macht, die drei Wünsche, deren Erfüllung Poseidon seinem Sohne gewährt hat, ein auch uns noch vertrautes Märchenmotiv. Ist es hier nicht ausgesprochen, dafs der verhängnisvolle Wunsch der dritte ist, obwohl er das sein mufs, so sah man dort die beiden ersten, Errettung aus dem Labyrinth und aus dem Hades, sich ebenso erfüllen. Der Schauplatz war nach Athen verlegt, am Schlusse ward Hippolytos auferweckt; das alles hat Euripides hier zu Gunsten der einfachen Tradition des Kultliedes aufgegeben. Die Hauptänderung aber geht den Charakter Phaidras an. Die Novelle giebt keine wirklichen Charaktere, sie kann nur mit ganz schwarzen oder ganz weifsen Menschen operieren, die sich lediglich durch das charakterisieren, was sie thun. Phaidra handelte wie die Anteia der Ilias und Frau Potiphar. Nur einen Namen mufste sie haben: sie hat einen gewöhnlichen Menschennamen erhalten; und die Sage forderte eine erlauchte Herkunft: so ward sie die Gattin des Theseus, Schwester Ariadnes und Kreterin, was den Vorteil bot, dafs die Kreterinnen wegen ihrer Liebesverirrungen berufen waren. Dem entsprechend hat sie Euripides in der ersten Bearbeitung charakterisiert. Dort war sie die, welche Racine von Seneca, dieser eben aus Euripides' älterem Drama aufgenommen haben: sie trug ihre Liebe dem Hippolytos geradezu an, suchte ihn mit allen Mitteln, auch mit der Aussicht auf den Thron des Theseus, zu verführen, benahm sich überhaupt wie ein verworfenes Weib, wie sich die Athener gern eine Kreterin dachten. Eben darum ward das Stück vom Publikum abgelehnt. Es wird gewifs viel Philistermoral dabei thätig gewesen sein, wie sie Aristophanes von sich giebt. Sie fanden unschicklich, dafs auf der tragischen Bühne eine Königin von Athen sich ihrem Stiefsohne antrug; das wäre zwar leider wirklich passiert, aber so etwas

stellte man eben nicht dar. Es ist für die Emanzipation des weiblichen Fleisches vielleicht mehr bezeichnend als für den Wechsel der Anstandsbegriffe, dafs der Vertraute Agrippinas und der Höfling Ludwigs XIV. diese Phaidra wieder vorgesucht haben. Aber ganz Unrecht können die Athener nicht gehabt haben: Euripides hat ja selbst eine andere Phaidra gedichtet, die moralisch schwerlich viel besser als die freche Buhlerin, aber ganz im tragischen Stile gehalten ist: die haben die Athener bewundert, und auch wir werden die erste neben ihr gar nicht nennen mögen, nicht weil die Philistermoral in der Kunst mitzusprechen hätte, sondern weil erst hier der Dichter gethan hat, was zu können seine besondere Gröfse ausmacht, die Menschen darzustellen, wie sie sind, weil er erst hier die Handlung als das Produkt des Charakters verständlich gemacht hat. Den Reflexen der älteren Fassung in der neuen und vollkommnen nachzugehen, sei dem denkenden Leser als eine lohnende Aufgabe empfohlen[1]).

Die Phaidra des Euripides ist kein gemeines Weib; sie ist nicht einmal von lebhafter Sinnlichkeit, vielmehr wiegt ein scharfer Verstand vor. Sie liebt die Tugend, wenigstens redet sie sehr viel davon, und Bilder, wie sie Ophelias Phantasie beherrschen, bringt in Phaidra der Wahnsinn nicht an die Oberfläche; aber sie weifs, was an den Tag kommen müfste, wenn ihr der Spiegel vorgehalten würde. Sie ist durchaus eine Frau der vornehmen Welt, kennt und erfüllt ihre Pflichten: sie hat Mann und Kinder, Verwandte und gesellschaftliche Stellung und weifs die Rücksichten, die sie allen schuldig ist, wohl

---

[1]) Darüber habe ich das Nötigste in der Einleitung meiner ersten Ausgabe gesagt. Das erste Stück, Aigeus, läfst sich in seinen Grundlinien herstellen, wenn man einigen neueren Entdeckungen und älteren Vermutungen folgt und mit der Technik des Dichters vertraut ist.

zu wahren. Ihr Ruf ist tadellos. Aber ein innerliches Verhältnis hat sie zu Kindern und Mann nicht, geschweige zu etwas anderem. Ihrem Leben fehlt der Segen der Arbeit, und sie ist zu gescheidt, um an dem Müfsiggange und der leeren Geselligkeit ein Genüge zu finden. Sie hat schlaflose Nächte, in denen sie weltschmerzlichen Gedanken nachhängt. So ist sie für die Leidenschaft reif. Plötzlich tritt ihr in dem Stiefsohn ein Wesen entgegen, das sie anstaunt, schon weil sie es garnicht versteht. Denn er ist anders als alle andern, fest und sicher seiner selbst, die Meinungen der Welt als Schwäche verachtend, und er ist ein Weiberfeind. Er vereinigt die derbe Jugendlust des Mannes mit der Herbheit der Jungfrau. Aus ihm macht Phaidra sich das Ideal ihrer Träume. Ein Leben frei von den Fesseln der Konvention, ein Leben der Freiheit und des Gefühles, wie sie es nicht kennt, erträumt sie sich an seiner Seite. Mit ihm am Bachesrande Blumen pflücken, an seiner Seite reiten und jagen: das gäbe ihrer Existenz einen Inhalt. So ihr Gefühl. Der Verstand schweigt nicht, und sie ist gewohnt ihm zu folgen. Sie weifs, dafs sie den Fehltritt nie thun darf noch wird, und dafs sie ihr Gefühl in tiefster Seele verbergen mufs. Aber lassen kann sie nicht davon. Es wird sie verzehren; sei's drum, denkt sie. Sie spielt mit Todesgedanken, die ihr gewifs im Momente ernst sind, aber die niemand ernst nehmen kann; „man macht nicht viele Worte, wenn man den Abschied giebt“. Was sie fürchtet, ist nicht die Sünde; bewahre, sie meint ja, nichts dafür zu können, dafs sie liebt. Was sie fürchtet ist die Schande. Repräsentation war ihr Leben. Sie war die unsträfliche Gattin, weil es sich schickte; weil es sich schickt, wird sie auch sterben: unmöglich darf sie, Phaidra, Minos' Tochter, Königin von Athen, einen Skandal erregen. Nun entlockt ihr die vertraute Dienerin ihr Geheimnis: da ist es ihr eine Be-

ruhigung, dafs das entscheidende Wort nicht aus ihrem eigenen Munde gekommen sei. Und als die Alte, die sie nur zu gut kennt, ihr aus der Seele spricht und als einzig erstrebenswertes Ziel hinstellt, der süfsen Sünde sich ohne die Schande hingeben zu können, da sieht sie wohl mit Entsetzen den Abgrund vor ihren Füfsen sich aufthun, aber trotz allen grofsen Worten läfst sie die Alte gewähren, und weifs doch, wessen sie sich von ihr zu versehen hat. Wenn der Streich gelingt und Hippolytos ihr seine Liebe anbietet, so wird sie gewifs nicht ein ja rund heraus sagen, aber sie wird noch weniger nein sagen oder gar danach handeln. Da erfolgt die Ablehnung, und zwar in einer Weise, dafs nicht nur der Eklat da ist, sondern dafs die mafslosen Schmähungen des Geliebten, die sie anhören mufs, Phaidra vollkommen die Illusion nehmen. Nicht nur als Person, als Frau hat sie ein Recht sich verletzt zu fühlen, und sie mufs sich auch sagen, dafs dieser Hippolytos ihrem Ideal wenig entspricht. Den hat sie nie geliebt, und sie mufs sich schämen ihn begehrt zu haben. Die Hoffnungen auf etwas Höheres als ihr leeres Leben sind schmählich gescheitert, und in diesem Leben selbst hat sie das zu fürchten, was sie allein fürchtet, die Schande, und sogar die Schande, wie sie sich vorredet, ohne die Sünde. Jetzt hat sie in der That keinen anderen Ausweg als den Tod. Ihre Ehre, die ja nicht etwas Absolutes ist, sondern in dem Urteile der Welt besteht, ist bedroht: sie für sich und ihre Familie zu wahren geht sie in den Tod, ohne Furcht, und verleumdet sie den ehemals Geliebten, ohne Bedenken.

Zur Seite hat Euripides der Phaidra die alte Pflegerin gestellt, die sie zu dem erzogen hat, was sie ist. Es ist nicht eine blofse Confidente, wie häufig in der attischen Tragödie, wenn auch eine Nebenperson, die der Dichter fallen läfst, sobald er ihrer nicht mehr bedarf. Die Alte

ist wirklich die ergebene Dienerin ihrer Herrin; deren Interesse opfert sie alles, und wenn sie das Leben gering schätzt und die Liebe selbst als unverträglich mit einem verständigen Egoismus bezeichnet, so hält sie trotz aller Frivolität um so entschiedener auf den äufseren Schein. Sie unterscheidet sich von Phaidra wesentlich dadurch, dafs das Alter sie illusionslos gemacht hat, und dafs sie Initiative hat. Wir sehen sie zunächst eifrig bemüht, zu verhüten, dafs Phaidra sich kompromittiert; wenn sie den Chor nachher zum Vertrauten nimmt, so erzwingt das die theatralische Notwendigkeit. Natürlich weifs sie längst, dafs Phaidra verliebt ist; sie müfste ja stumpfsinnig sein, wenn sie das nicht sähe, und für jeden Aufmerksamen sagt sie es auch deutlich genug. Aber sie weifs nicht, oder doch nicht sicher, wer der Geliebte ist. Das mufs sie herausbringen, und nur weil sie die Aussichtslosigkeit dieser Liebe richtig schätzt, ist sie zunächst aufser sich, als sie der Herrin den Namen Hippolytos entlockt hat. Das ist nicht Verstellung, wie man denken könnte, denn es stört ihre Rechnung und sie mufs einlenken. Denn sie überzeugt sich bald, dafs wirklich kein dritter Weg bleibt. Entweder Hippolytos oder der Tod, so steht es für Phaidra; und es ist doch eine Art Liebe, welche der Alten die Sophismen und Cynismen eingiebt, mit denen sie sich die mindestens stillschweigende Einwilligung verschafft, für ihre Herrin zu handeln. Sie hat auch ganz recht, wenn sie ausspricht, dafs Phaidra sie ebenso laut gelobt haben würde, wenn der Anschlag gelungen wäre, wie sie sie jetzt verdammt. Und sie läfst in ihrer Fürsorge nicht nach. In das Wasser zu springen, wie die Oenone Racines, fällt ihr freilich nicht ein: so gröblich hat Euripides eine Kammerfrau nicht verzeichnet. Sie besorgt den Leichnam der Herrin. Aber verzeichnet hat auch er in etwas seine Kammerfrau. Die tiefen Betrachtungen, die sie an Phaidras Krankenbette anstellt,

fallen zum Teil wenigstens aus der Rolle. Der Vorwurf des Aristophanes, dafs selbst die alten Weiber bei ihm philosophierten, ist ein verdienter.

Auch Theseus ist, so weit er uns interessiert und nicht blofs ein Triebrad der Handlung ist, als Folie für Phaidra (und durch seine impulsive Heftigkeit für den gemessenen Hippolytos) komponiert. Wir sehen ihn an ihrer Bahre seine Trauer und dann seine Wut gegen den Schänder ihrer Ehre leidenschaftlich äufsern, seinen Glauben an sie zuversichtlich bekennen: so sehr hat der alternde Mann die junge Frau geliebt, so wenig hat er sie verstanden. Ihr war er immer gleichgiltig gewesen, und dafs er es war, darum werden wir sie schwerlich schelten.

Das Wesen des Hippolytos läfst sich auf Griechisch mit einem Worte bezeichnen: es ist *ἀνεπαφρόδιτον*. Aphrodite ist für ihn der Teufel, nicht weil er das so gelernt hat, sondern weil das in seiner Natur liegt: ihm geht alles Aphrodisische ab. Das gilt keinesweges blofs von seiner Keuschheit an Leib und Seele; Aphrodite verleiht dem Menschen ja auch Liebenswürdigkeit, innerliche und äufserliche. Die fehlt dem Hippolytos ganz und gar. Freilich ist er ein kräftiger schöner Jüngling, ergeben den ritterlichen Vergnügungen und Meister in diesen Künsten. Aber er hat ein herrisches Wesen gegen jedermann und kann gar nicht anders als anmafsend auftreten. Dafs sein Gesinde und die Genossen, die ganz unter seiner Tyrannei stehen werden, ihn vergöttern, dafs die Mädchen, die er verachtet, ihn von fern anschwärmen, steht in keinem Widerspruch dazu: hoffärtige Jugend erzielt das mit noblen Passionen und anmafslichem Gebaren bei Untergebenen und jungen Mädchen noch heute. Aber dem Greise der ihn warnt, der Kammerfrau und ihrer Herrin, dem Vater und selbst der Göttin, die er verehrt, gegenüber kommt die Unliebenswürdigkeit

seiner Natur zum Vorschein. Sie wurzelt in seiner Selbstliebe, und diese in dem Gefühle der Bedürfnislosigkeit. Er ist sich selbst genug; das Gefühl, Anschlufs zu suchen, zu lieben und geliebt werden zu wollen, in welchem Sinne auch immer, ist ihm ganz fremd. Er hat auch gar keine höheren Ziele als seine Existenz, die er als die Vollendung betrachtet. Er ist kein Grübler und kein politischer Streber, wie der Vater ihm vorwirft. Er fastet nicht, sondern freut sich auf das Jagdfrühstück; er begeistert sich nicht an dem Qualm mystischer Erbauungslieder, sondern an dem frischen Dufte der Blumen, die er auf der Wiese der Artemis pflückt. Das ist sein Vorrecht: mehr verlangt er nicht. Nun tritt ihm von aufsen der verbrecherische Antrag entgegen, der sein Wesen im Kerne verletzt; er mufs unschuldig wegen des Verbrechens, das ihm am fernsten liegt, in die Verbannung und den Tod gehen. Beides steigert seinen Tugendstolz und macht ihn trotz allem Mitleid, das er verdient und findet, nicht liebenswürdig. Er ist frei von menschlicher Schwäche: das mag ihm den Himmel öffnen: auf die Erde gehört er nicht, noch unter dieser Götter Regiment.

Theseus macht seinem Sohne die Vorwürfe, die auch uns geläufig sind und sich am kürzesten dahin zusammenfassen lassen, dafs er ihn einen Mucker nennt. So wenig sich ein moderner Leser, der an die konventionellen Vorstellungen von der heiteren Schönheitsreligion der Hellenen gewöhnt ist, dessen in einer attischen Tragödie vermutend ist, so weitverbreitet war in privaten Konventikeln diese Art von Selbstheiligung auf Grund geheimer Offenbarungen und Weihungen durch Enthaltung von den sinnlichen Genüssen des Lebens, insbesondere von dem Fleischgenusse, also auch den blutigen Opfern der Volksreligion, die denn auch Theseus dem Hippolytos imputiert. Euripides hat sich wie mit ziemlich allen Gedanken und Bestrebungen seiner Zeit auch mit dieser

Art Askese und Mystik wiederholt beschäftigt, die sich an die Namen des Orpheus und Pythagoras knüpft; kann er doch selbst den Empedokles gehört haben, der als Prophet dieser Heilslehre den Peloponnes durchzog. Aber hier hat er Sorge getragen, dafs die Bezichtigung des Hippolytos sogleich als unbegründet erscheint, und es ist ein starkes Mifsverständnis, wenn man in dessen Gefährten eine Bruderschaft von mystischen Artemisdienern gesehen hat, die wohl nirgend existiert haben. Um so bedeutsamer erscheint seine freiwillige heiter-frische Keuschheit, wenn sie nicht aus den trüben weltflüchtigen Offenbarungen stammt. Er hat nichts zu büfsen, ist nicht krank an Sündenschuld, er braucht sein Fleisch nicht abzutöten. Er ist nicht keusch wie die Helden des christlichen Mönchtums, sondern wie Artemis und Athena oder wie seine Mutter, die Amazone. Er bezwingt nicht das eingeborne Böse, er folgt nur dem eingebornen Guten. Die mystisch-asketische Bewegung, die im sechsten Jahrhundert das Hellenentum durchzieht, lebt mächtiger in der christlichen Kirche wieder auf und erzeugt das grofsartigste Gebilde widernatürlicher und übernatürlicher Heiligkeit, das Mönchtum. Wichtiger noch als der geschichtliche Zusammenhang ist die geschichtliche Parallele. Aber das ist eben das orphisch-pythagoreische Wesen, das Euripides als Muckertum geifselt: die eingeborne Reinheit, die auf der jungfräulichen Wiese der Schönen-holden Blumen pflückt, ist auch der ungebrochenen reinen Frömmigkeit der lebensfreudigen Naturreligion etwas Bekanntes und Heiliges, und wir werden sie wie der Dichter höher stellen als die Abtötung des Bösen. Nur werden wir leider, wie er, zugeben, dafs sie in dieser Welt nicht bestehen kann. Wer die Bücher der alten Christenheit liest, den wird weniges so sehr abstofsen, als wenn die Männer, die er gern als Heilige und als Menschen verehren möchte, auf die Virginität zu reden kommen und

die Reinheit im Schmutze suchen, während sie die Natur lästern und damit tief unter die Religion sinken, die diese offenbart. Um so lieber schreibe ich eine Stelle aus, die mir zufällig aufgestofsen ist: es sind Worte des heiligen Martin von Tours, die Sulpicius Severus (Dial. II, 10) mitteilt: *Boves ex parte prata depaverant, porci etiam nonnulla suffoderant, pars cetera quae manebat illaesa, diversis floribus quasi picta vernabat. Speciem, inquit, gerit illa coniugii, quae a pecore depasta etsi non penitus gratiam amisit herbarum, nullam tamen florum retinet dignitatem; illa vero quae porci pecora immunda foderunt, fornicationis imaginem foedam protendit; ceterum illa portio quae nullam sensit iniuriam, gloriam virginitatis ostendit. herbis fecunda luxuriat, foeni in ea fructus exuberat, et ultra omnem speciem distincta floribus quasi gemmis micantibus ornata radiat. beata species ac Deo digna: nihil enim est virginitati comparandum.* Es ist die vollkommenste Erläuterung zu der Wiese des Artemis, die von der Keuschheit gehütet wird: und doch, wie viel wahrer und frommer ist die Keuschheit des Hippolytos — und doch 'lag in seinem Wesen auch sein Untergang'.

Vielleicht wird mancher Leser am meisten bewundern, dafs ein Athener der perikleischen Zeit Charaktere schaffen konnte, deren sich der Moderne auf der Bühne des Oedipus nicht vermutend ist, befangen in dem leider von den Philologen genährten Wahne, dafs detaillierte Seelengemälde den modernen Romanen vorbehalten wären. Doch da kostet es nur Aufmerksamkeit auf jedes Wort und den guten Willen, nachzudenken, damit man bewundert, wie viel in den wenigen Versen steckt. Bewunderungswürdiger ist, dafs Euripides bei dieser psychologischen Durchbildung das Grofse und Ganze in der Religion seines Volkes nachempfand, trotzdem er sich ihr innerlich abgewandt hatte. Hoffentlich wird es nicht an Lesern fehlen, die ihm grade dafür danken, was nur halb sein Verdienst

ist, die Wiedergabe dieser Religion. Das gilt ganz besonders von der Einführung der beiden Göttinnen, die das Drama jetzt ganz unaufführbar macht und doch den ganz besonderen Vorzug der Tragödie bildet. Aphrodite und Artemis waren Personen, die ihm die Volksvorstellung fertig zur Verfügung stellte, während es dem Modernen schwer fällt, dem Dichter zu folgen, weil er nicht mitbringt, was jener voraussetzt. Die Aberweisheit sieht freilich in dem Prolog eine unvollkommene Art der Exposition[1]): als ob sich nicht Hippolytos und Phaidra selbst exponierten. Für das Verständnis von dem was geschieht könnte Aphrodite fehlen, und ebenso ist Artemis nicht dazu da, den Knoten zu zerhauen, weil ihn der Dichter nicht lösen kann. Die Kammerfrau und der Chor standen ja zur Verfügung, um Theseus von der Unschuld seines Sohnes zu überzeugen. Noch viel weniger ist die plumpe Ungerechtigkeit einer Widerlegung wert, dafs durch die Göttinnen an den Tag käme, der Menschen Leiden und Thun wäre der Erfolg einer blinden Willkür, heifse diese nun Gott oder Schicksal oder Zufall. Diese Menschen haben ihre Handlungen selbst zu verantworten, sind ihrer Geschicke Urheber selbst, genau so weit wie wir

---

[1]) Der Prolog hat, wie öfter bei Euripides, die Absicht, die Spannung des Beschauers zu erhöhen, indem er ihn auf eine falsche Fährte lockt. Aphrodite sagt zwar den Tod von Phaidra und Hippolytos voraus, aber nichts davon, dafs sie das Verbrechen, zu dem sie sie treibt, nicht begehen werden. Das folgt auch aus dem Verhalten der Personen zunächst durchaus nicht. Im Gegenteil, als die Kammerfrau mit voller Billigung Phaidras ins Haus geht, dem Hippolytos den Antrag zu machen, singt der Chor ein Lied, das die Verderblichkeit der Liebe schildert, aber als Folge des Fehltritts: auch der Chor erwartet erst das Verbrechen, dann den Untergang beider. So sollte also das Publikum thun. Dafs wir das nicht so fühlen, liegt daran, dafs für uns Hippolytos der Held ist, den eben dies Drama geschaffen hat. Sein eigener Erfolg schwächt seine unmittelbare Wirkung ab.

Menschen es überhaupt sind. Da braucht kein Gott vom Himmel herabzukommen, damit eine *femme incomprise* zu Fall kommt, ein reiner Jüngling Blutschande und Meineid mehr fürchtet als den Tod, und der alternde Gatte einer jungen hübschen Frau in der Eifersucht sich vergifst. Euripides selbst glaubt an die Götter, die er einführt, überhaupt nicht, oder vielmehr er glaubt an sie nicht wie sein Volk, das zu ihnen betet und ihnen opfert, sondern er glaubt an sie, wie ich bekenne, auch an sie zu glauben. Aber er bedient sich des ungeheuren Vorteils, dafs er die höchst realen ewigen Mächte, die in dem sittlichen Leben der Menschen walten, nicht als körperlose Abstraktionen belassen mufs, wie sie sich dem Denken darstellen, noch zu symbolischen Schatten aus eigner Phantasie gestalten mufs: die Phantasie seines Volkes beut sie ihm dar als leibhaftige Götter, zu Personen, man möchte sagen von Fleisch und Blut, ausgestaltet in der ununterbrochenen dichterischen Arbeit von Jahrhunderten. Unsere Lebenserfahrung und unser Gewissen sagen uns, dafs ein Verhalten wie das des Hippolytos wider die Natur ist, das heifst mit anderm Ausdruck wider Gott, dafs solch ein Tugendstolz, nicht in den Legenden, aber in der Wahrheit sittlichen Gefühles vor dem Falle kommt, nicht in die Sünde, die er flieht, aber in die Sünde. Wir wissen es, dafs die elementare Gewalt der Leidenschaft alle Schranken der konventionellen Moral zerbricht, dafs das überhaupt nur ein schwächliches Surrogat der Sittlichkeit ist, was die Rücksicht auf die Schicklichkeit erzeugt. Die Keuschheit, die rein bleibt um des Urteils der andern willen, ist nicht die Pflegerin von Artemis' Wiesen. Lebenserfahrung und Gewissen lehren uns gewifs die tiefe Wahrheit, dafs die Negation des Geschlechtstriebes nicht gut ist, und dafs die Gewalt der Leidenschaft, die eine unsträfliche Frau zu dem Verbrechen der Blutschande treiben kann, eine entsetzliche

Realität ist. Aber wie grau und blafs sind diese Gedanken gegenüber der Erscheinung Aphrodites. Die Göttin spricht das alles gar nicht aus. Ihren Willen spricht sie aus, ganz konkret, als mitthätige Person des Dramas. Jene allgemeinen Gedanken sind durch ihre Erscheinung gegeben: sie ist die natürliche, die göttliche Gewalt, die Phaidra und Hippolytos schuldig werden und büfsen läfst. Das ist sie für Euripides und für uns: für seine Zuschauer war sie die Herrin des ein paar hundert Schritte weiter rechts gelegenen Heiligtums, wo sie oder ihre Frauen opferten und beteten.

Was auf Erden Überhebung ist, unvereinbar mit der irdischen Unzulänglichkeit, wird im Himmel Ereignis. Dort waltet Reinheit und Jungfräulichkeit, die nur deshalb nichts für uns ist, weil das Fleisch uns verhindert nach dem zu leben, was wir als recht erkennen, die aber dennoch die Sehnsucht edelster Seelen ist. Wenn dem totwunden Hippolytos der Duft des Himmnls die Schmerzen lindert, wenn das Ideal, dem er sich angelobt hat ohne es je gesehen zu haben, und für das er stirbt, nun in der himmlischen Jungfrau leibhaft erscheint und Frieden und Versöhnung auch in sein verwundetes Herz träufelt: nun, der mufs im Kote verfault oder in Hoffart erstickt sein, dem nicht ein warmer Strahl dieser göttlichen Erscheinung ins Herz dringt[1]). Für die Athener war das

[1]) Es ist nun 30 Jahre her, dafs ich die Macht dieser Scene an einer alten Dame erprobt habe. Ihr war die griechische und überhaupt die wirklich hohe Poesie nie eine lebendige Macht geworden. Die klassische Poesie, die sie als solche von Kindheit an zu respektieren gewohnt war, war die französische. Das Leben hatte ihr die deutsche Romantik und das junge Deutschland nicht einmal in ihren besten Vertretern nahe gebracht. Ida Hahn-Hahn hatte ihr nahe gestanden, Frivolität und Frömmelei waren ihr also nicht fremd. Aber ein scharfer Verstand und ein lebhafter Sinn für das Echte half ihr immer durch. Nun las ich ihr meine Übersetzung des Hippolytos vor. Sie brachte natürlieh das Vor-

Menschen es überhaupt sind. Da braucht kein Gott vom Himmel herabzukommen, damit eine *femme incomprise* zu Fall kommt, ein reiner Jüngling Blutschande und Meineid mehr fürchtet als den Tod, und der alternde Gatte einer jungen hübschen Frau in der Eifersucht sich vergifst. Euripides selbst glaubt an die Götter, die er einführt, überhaupt nicht, oder vielmehr er glaubt an sie nicht wie sein Volk, das zu ihnen betet und ihnen opfert, sondern er glaubt an sie, wie ich bekenne, auch an sie zu glauben. Aber er bedient sich des ungeheuren Vorteils, dafs er die höchst realen ewigen Mächte, die in dem sittlichen Leben der Menschen walten, nicht als körperlose Abstraktionen belassen mufs, wie sie sich dem Denken darstellen, noch zu symbolischen Schatten aus eigner Phantasie gestalten mufs: die Phantasie seines Volkes beut sie ihm dar als leibhaftige Götter, zu Personen, man möchte sagen von Fleisch und Blut, ausgestaltet in der ununterbrochenen dichterischen Arbeit von Jahrhunderten. Unsere Lebenserfahrung und unser Gewissen sagen uns, dafs ein Verhalten wie das des Hippolytos wider die Natur ist, das heifst mit anderm Ausdruck wider Gott, dafs solch ein Tugendstolz, nicht in den Legenden, aber in der Wahrheit sittlichen Gefühles vor dem Falle kommt, nicht in die Sünde, die er flieht, aber in die Sünde. Wir wissen es, dafs die elementare Gewalt der Leidenschaft alle Schranken der konventionellen Moral zerbricht, dafs das überhaupt nur ein schwächliches Surrogat der Sittlichkeit ist, was die Rücksicht auf die Schicklichkeit erzeugt. Die Keuschheit, die rein bleibt um des Urteils der andern willen, ist nicht die Pflegerin von Artemis' Wiesen. Lebenserfahrung und Gewissen lehren uns gewifs die tiefe Wahrheit, dafs die Negation des Geschlechtstriebes nicht gut ist, und dafs die Gewalt der Leidenschaft, die eine unsträfliche Frau zu dem Verbrechen der Blutschande treiben kann, eine entsetzliche

Realität ist. Aber wie grau und blafs sind diese Gedanken gegenüber der Erscheinung Aphrodites. Die Göttin spricht das alles gar nicht aus. Ihren Willen spricht sie aus, ganz konkret, als mitthätige Person des Dramas. Jene allgemeinen Gedanken sind durch ihre Erscheinung gegeben: sie ist die natürliche, die göttliche Gewalt, die Phaidra und Hippolytos schuldig werden und büfsen läfst. Das ist sie für Euripides und für uns: für seine Zuschauer war sie die Herrin des ein paar hundert Schritte weiter rechts gelegenen Heiligtums, wo sie oder ihre Frauen opferten und beteten.

Was auf Erden Überhebung ist, unvereinbar mit der irdischen Unzulänglichkeit, wird im Himmel Ereignis. Dort waltet Reinheit und Jungfräulichkeit, die nur deshalb nichts für uns ist, weil das Fleisch uns verhindert nach dem zu leben, was wir als recht erkennen, die aber dennoch die Sehnsucht edelster Seelen ist. Wenn dem totwunden Hippolytos der Duft des Himmnls die Schmerzen lindert, wenn das Ideal, dem er sich angelobt hat ohne es je gesehen zu haben, und für das er stirbt, nun in der himmlischen Jungfrau leibhaft erscheint und Frieden und Versöhnung auch in sein verwundetes Herz träufelt: nun, der mufs im Kote verfault oder in Hoffart erstickt sein, dem nicht ein warmer Strahl dieser göttlichen Erscheinung ins Herz dringt[1]). Für die Athener war das

[1]) Es ist nun 30 Jahre her, dafs ich die Macht dieser Scene an einer alten Dame erprobt habe. Ihr war die griechische und überhaupt die wirklich hohe Poesie nie eine lebendige Macht geworden. Die klassische Poesie, die sie als solche von Kindheit an zu respektieren gewohnt war, war die französische. Das Leben hatte ihr die deutsche Romantik und das junge Deutschland nicht einmal in ihren besten Vertretern nahe gebracht. Ida Hahn-Hahn hatte ihr nahe gestanden, Frivolität und Frömmelei waren ihr also nicht fremd. Aber ein scharfer Verstand und ein lebhafter Sinn für das Echte half ihr immer durch. Nun las ich ihr meine Übersetzung des Hippolytos vor. Sie brachte natürlieh das Vor-

die Artemis, die auf dem Felsen oberhalb des Aphroditetempels wohnte, der ihre Töchter als kleine Mädchen dienten, und die ihren Müttern und Gattinnen in schwerer Stunde beigestanden hatte.

Euripides hätte die Göttinnen so nicht einführen können, wenn nicht sein Volk an sie geglaubt hätte. Er würde die menschlichen Charaktere nicht haben menschlich dichten können, wenn er den Glauben seines Volkes noch geteilt hätte. Darin liegt sein eigentümlicher Vorzug; aber es bleibt ein Mifsverhältnis, und auch in den vollen Trank der Poesie, den er uns hier kredenzt, fällt ein Tropfen dieses Giftes. Seine Götter sind keine Menschen, und sie sind doch nur zu menschlich. Aphrodite ist gehässig, sie kennt weder Verzeihen noch Erbarmen. Der alte Knecht ist frommer als die Göttin, zu der er betet. Artemis kann vor dem menschlichen Gewissen durch das Gesetz des Zeus, das der Dichter erfindet, nicht entlastet werden: sie hat den unschuldigen Liebling ruhig umkommen lassen und will erbarmungslos und gehässig sich an Aphrodite rächen. Der leise Vorwurf des Sterbenden, auf dessen brechendes Auge die olympische Reinheit nicht hinblicken darf, wird in unserm Herzen zu der lauten Anklage: ihr habt für Götter des Menschlichen zu viel, und es fehlt euch doch das Beste des Menschen, die Liebe die für andere lebt. Euripides

urteil mit, dafs Racine das alte tote Zeug längst überwunden hätte, das Gefühl, dafs ihrem Herzen Racine auch nicht genügte, und die richtige Schätzung, dafs meine Übersetzung so unreif sein müfste wie ich. So war ich denn sehr enttäuscht, denn der erhoffte Erfolg blieb aus. Aber ich las weiter, denn ich glaubte an meine Ideale. Da kam das Lied an Aphrodite hinter dem Botenbericht und die Erscheinung der Artemis. Da flammte das echte Feuer der Begeisterung in den lebhaften Augen der Greisin auf, und als ich fertig war, sprang sie auf ihre gebrechlichen Füfse, klatschte in die Hände und rief: 'Das ist mehr als Racine: hat das wirklich ein Heide gedichtet?'

hat diese Disharmonie nicht verhüllt, im Gegenteil, er hat sie geflissentlich hervorgezogen. Das ist seine Art oder Unart. Aber auch hier bleibt er ehrlich und wahr: er glaubt an den unpersönlichen Gott, der in Natur und Sittlichkeit regiert, aber er zürnt seinem Volke, weil es an die persönlichen Götter glaubt.

Wie gewöhnlich hat Euripides auch hier sich nicht gescheut seine eigensten individuellen Stimmungen und Gefühle trotz der dramatischen Form auszusprechen, nicht nur in den grofsen Liedern des Chores, der bereits als ein konventionelles, nicht immer bequemes Stück der theatralischen Sitte betrachtet und behandelt wird, sondern auch in langen Reden, wie sie Phaidra über die Schwäche des menschlichen Willens, die Amme über die Leiden des Lebens führt. Er kannte die Qual des Grübelns in schlafloser Nacht; er war nicht glücklich dadurch geworden, dafs er die Bücher der Geschichte und das Getriebe der Welt kannte. Den sokratischen Glauben an die Kraft des von der rechten Einsicht gelenkten Willens hatte er nicht erlangt; überall sah er durch die Leidenschaften, durch die Übertreibungen auch der edlen Regungen den Menschen schuldig werden. Es mochte ihn wohl der Wunsch anwandeln, dafs die alte weise Mahnung, die sein Volk sich darum immer vorhielt, weil es immer gegen sie verstiefs, in allem befolgt würde „alles mit Mafs", „nimmer zu viel". Auch in der Forschung, die er doch rastlos trieb, konnte er sich wünschen die Mittelstrafse zu finden, die sein Chor in dem letzten grofsen Liede preist. Es mochte ihm, wenn er in seiner einsamen Grotte auf Salamis des Denkens müde geworden war, selbst der Wunsch kommen, sorglos und unbedacht dem Heute zu leben — aber er wufste wohl, dafs er nicht zurück konnte, nachdem er einmal vom Baume der Erkenntnis gegessen hatte. In dieser Welt ist kein Frieden, das weifs er. Wird der Tod ihn

bringen? Das mag er hoffen, aber ach, das weifs er nicht, das kann niemand ihn lehren. So kommt ihm das Sehnen nach Entrückung aus dieser engen schalen Welt. Die Sonne, die er, im Scheiden doppelt schön, hinter Moreas Höhn versinken sieht, scheint den Weg zu weisen zu dem fernen Garten der Seligkeit jenseits des Okeanos, von dem die Märchen seines Volkes erzählen. Das Volkslied, „wenn ich ein Vöglein wär“, summt in seinem Ohre: so dichtet er das Lied: „O wär' ich von hinnen“. Was er ersehnt ist nicht die Eudämonie, die sich sein Volk in sinnlichem Genusse ausmalt, aber Eudämonie ist es auch: Friede mit Gott, mit dem wahren Gotte, der nicht im aufserweltlichen Paradiese, sondern im eignen sehnsuchtskranken Herzen seine Stätte hat. Das Lied legt er dann dem Chor in den Mund.

Es hat sich eine ästhetische Theorie gebildet, nach der des Tragikers Pflicht ist mit seiner Person ganz zu verschwinden. An Shakespeare ist sie gewonnen, und ich bin geneigt, sie da für richtig zu halten. Mag sie es überhaupt sein, mag es zu den Unvollkommenheiten der athenischen Tragödie gerechnet werden, dafs ihre Dichter sich als die berufenen Lehrer ihres Volkes fühlten und daher als ganz individuelle Menschen persönlich in ihren Dramen wirken: es ist so. Wer sie auch schelten will: erst mufs er sie verstehn, und zwar als individuelle Menschen verstehn. Prospero giebt dem Ariel den Laufpafs und wird wieder Herzog von Mailand. Der Schauspieler William Shakespeare hängt die Poesie an den Nagel, als er ein respektabler Herr der Gentry zu werden in der Lage ist. Die drei Athener haben gedichtet, fast kann man sagen, bis übers Grab hinaus. Hinter ihren Werken steigt nicht nur ihr Volk und sein Staat, sein Glaube und seine Geschichte empor, sondern da kommen sie selbst, leibhaft, geisterhaft, wie Heroen, und doch durch ihre leibhafte Menschlichkeit dämonisch

unsere Herzen bezwingend — wie Goethes braunes Auge uns aus jedem seiner Werke anblickt. Das gilt von allen dreien; aber weil Euripides sein rastloses Leben lang gesucht und gefunden und wieder verworfen hat, weil er sich kaum je am Ziele glaubt und, wenn er es thut, gleich wieder zu einem andern stürmt, ist das Verständnis seiner Werke überhaupt nur durch das Verständnis seiner Individualität möglich.

EURIPIDES

HIPPOLYTOS.

PERSONEN.

Aphrodite.
Artemis.

Theseus.
Phaidra, seine Gattin.
Hippolytos, sein Sohn.
Ein Greis } Diener des Hippolytos.
Ein Reitknecht } Diener des Hippolytos.
Eine Kammerfrau der Phaidra.

Chor, bestehend aus trozenischen Frauen.
Diener des Hippolytos als Nebenchor.

Gefolge der drei königlichen Personen.

Die Hinterwand der Bühne stellt die Front des Königsschlosses von Trozen dar, in der Mitte eine gewaltige Flügelthür. Vor dem Schlosse stehen eine Statue der Aphrodite und eine der Artemis, vor einer jeden ein Altar.

Aphrodite.

Im Himmel und auf Erden kennt man mich
und meiner Gottheit Wirken, Aphrodites.
In allem Volke, das vom Kaukasus
bis zu dem Ozean des Atlas wohnt,
erheb' ich den, der meinem Scepter huldigt,
und bringe den zu Falle, der mir trotzt.
Denn auch die Götter sind nicht unempfänglich
für Ehren, die die Menschen ihnen weihn.
Wie wahr das ist, soll sich noch heute zeigen.
Der Sohn des Theseus und der Amazone,
Hippolytos, des frommen Pittheus Zögling,
verwirft den Glauben dieser seiner Heimat
Trozen, erklärt mich für die niedrigste
der Himmlischen, verschmäht der Liebe Freuden
und hat sich ew'ger Keuschheit angelobt.
Doch Artemis, die jungfräuliche Schwester
Apollons, ehrt und preist er als die höchste
der Himmlischen, und stets an ihrer Seite
geht er dem Waidwerk mit der Meute nach,
gewürdigt übermenschlicher Gesellschaft.
Das gönn' ich ihnen gern. Wie sollt' ich nicht?
Doch was Hippolytos an mir gefrevelt,
das räch' ich, heute noch. Rasch ist's gethan,
von langer Hand ist alles vorbereitet.

Die Weihen in Eleusis zu empfangen,
kam vorlängst er einmal aus Pittheus' Stadt
hinüber nach Athen, und dabei sah
ihn Phaidra, seines Vaters edle Gattin,
und fühlte sich von Liebesleidenschaft
ergriffen: so geschah's durch meinen Willen.
Schon eh' sie noch hierher herüberkam,
hat sie ihr fernes Lieben kundgethan.
Denn einen Aphroditetempel baute
sie an dem Abhang von Athenas Felsen,
da eben, wo der Blick Trozen erreicht.
Ich aber sprach: 'Hier will ich künftig wohnen
als Aphrodite des Hippolytos'.
Als Theseus dann, des Pallantidenmordes
Blutschuld zu büſsen, fortzog von Athen
und hierher mit der Gattin fuhr, ein Jahr
der Sühne fern der Heimat zu verbringen,
da ist's um sie geschehen. Liebeskrank
verzehrt sie ihren Leib; sie schwärmt, sie stöhnt,
doch schweigt sie: keiner weiſs, woran sie leidet.
Allein so darf die Liebe nicht verlaufen.
Sie kommt ans Licht, Hippolytos erfährt sie,
und es erschlägt den Jüngling, meinen Feind,
durch seinen Fluch der Vater. Denn Poseidon,
der Meeresherr, hat Theseus als Geschenk
verheiſsen, dreimal ohne Weigern ihm,
was immer er begehre, zu erfüllen.
Auch Phaidra muſs, wenn auch in Ehren, sterben.
Denn so viel gilt ihr Untergang mir nicht,
daſs ich verzichten sollt' an meinen Feinden
mich so zu rächen, daſs es mich befriedigt.
Indes da seh' ich, kommt Hippolytos,
ich mach' ihm Platz. Vom Jagen kehrt er heim,
und eine Dienerschar begleitet ihn.
Sie huldigen der Herrin Artemis

mit lautem Lobgesang. Noch ahnt er nicht,
dafs ihm des Todes Pforten aufgethan,
und er das Licht zum letzten Male schaut. *Ab.*

Hippolytos

einen Kranz von Feldblumen in der Hand, in Jagdkleidung, hinter ihm eine Schar von Dienern, ebenfalls in Kleidung und Haltung die Rückkehr von der Jagd offenbarend; der Zug geht auf den Altar der Artemis zu. Die Lieder werden während des Gehens gesungen. Während der folgenden Scene sind die Diener um den Altar mannigfach beschäftigt.

Folgt, ihr Gefährten, beginnt den Gesang,
singet der himmlischen Tochter des Zeus,
Artemis, die uns beschirmet.

Chor der Diener.

Herrin, erhabenste
Herrin, wir grüfsen dich,
Tochter des Zeus.
Leto gebar dich ihm,
dich die allerschönste. Dir
huld'gen wir, Artemis.
Droben im güldnen Saal,
himmlischen Vaters Haus,
wohnen Jungfrauen viel,
himmlische, reizende:
aber wir huld'gen dir,
schönsten der Himmlischen,
reinsten, jungfräulichsten,
Artemis, dir.

Hippolytos

am Altar, auf den er den Kranz legt.

Dir bring' ich, Herrin, diesen frischen Kranz,
den ich auf nie versehrter Aue wand.
Dort wagt der Hirt die Herde nicht zu treiben,

nie hat der Sichel Schneide sie berührt,
jungfräulich ist die Au', und nur die Biene,
die heil'ge, schwärmt durch ihren Frühlingsflor:
denn Keuschheit ist die Nymphe, die sie tränkt,
und keine Blume gönnt sie der Gemeinheit.
Dort pflückt die Unschuld nur, die eingeboren,
nicht anerzogen, tief im Herzen wohnt.
So nimm denn, teure Herrin, diesen Schmuck
des güldnen Haars aus meiner reinen Hand.
Begnadet bin ich ja vor allen Menschen,
um dich zu sein, mein Wort an dich zu richten,
der Unsichtbaren Antwort zu vernehmen:
o lafs mich also wandeln bis ans Grab.

Als er sich abwendet und auf die Hausthür zuschreitet, vertritt ihm ein Greis, *aus dem Chore vortretend, den Weg*

Gebieter, Grufs gebührt den Herr'n im Himmel,
magst du wohl einer guten Mahnung folgen?

Hippolytos.

Sehr gern, nicht weise wär' ich, wollt' ich's nicht.

Greis.

Du weifst doch, es ist Regel in der Welt, —

Hippolytos.

Was soll ich wissen? Wonach fragst du mich?

Greis.

Dafs niemand Eigensinn und Hochmut liebt.

Hippolytos.

Ja, überall macht Hochmut sich verhafst.

Greis.

Doch rücksichtsvolle Höflichkeit gefällt?

Hippolytos.

Gewifs. Sie ist so leicht und lohnt so reich.

Greis.

Und so empfinden auch die Götter? nicht?

Hippolytos.

Ja. Unser Leben ist des ihren Abbild.

Greis.

Und dennoch kränkst du eine hohe Göttin?

Hippolytos.

Wen? Hüte deinen Mund; er möchte fehlen.

Greis

auf die Statue deutend.

Sie steht vor deinem Haus hier, Aphrodite.

Hippolytos

mit flüchtiger Geberde des Grufses.

Mein Leib ist keusch. Von ferne grüfs' ich sie.

Greis.

Doch sie ist grofs, gewaltig in der Welt.

Hippolytos.

Nicht jeder huldigt jedem, Gott noch Mensch.

Greis.

Du bist zu weise; mög' es dir gedeihen.

Hippolytos.

Ich mag nicht Götter, die im Finstern wirken.

Greis.

Sohn, gieb den Göttern, was der Götter ist.

Hippolytos

sich rasch abwendend.

Ihr seid entlassen, Diener, geht und rüstet
ein Frühmahl. Köstlich Ding ist nach der Jagd
ein voller Tisch. Dann müssen auch die Pferde
gestriegelt werden. Nach dem Essen spannen
wir an; ich denke weidlich sie zu tummeln.

Die Diener seitlich ab. Indem er auf die Hausthür zu an dem Greise vorbeigeht.

Mit deiner Aphrodite bleib' mir ferne.

Der Greis *wartet, bis die Bühne leer ist, dann tritt er an den Altar der Aphrodite.*

Ich bin für solchen hohen Sinn zu alt,
und offen reden darf der Sklave nicht,
doch beten kann ich hier vor deinem Bilde.
Gebiet'rin Aphrodite, und man mufs
nachsichtig sein. Wenn übermüt'ge Jugend
zu lästerlichen Reden sich versteigt,
so überhör' es. Eine Göttin mufs
erhaben über Menschenthorheit sein.

Seitlich ab.

Chor trozenischer Frauen
zieht von der andern Seite ein.

Ewig jung entsprudelt ein Quell dem Felsen,
frischen Strahles Eimer um Eimer füllend,
unerschöpflich rinnend und Leben spendend.
Eine Gespielin
traf ich dort, ihr blendendes Linnen spülend
tief im Bach, auf sonnige Hügelrücken
weithin breitend. Sie vertraute zuerst mir
meiner Königin schweres Leid.

In der Kammer liege sie krank, gefesselt
an das Siechbett; über dem blonden Haupte
liege tief beschattend der dichte Schleier,
und sie verschmähe
standhaft jede nährende Gottesgabe,
schon drei Tage Speise noch Trank berührend;
niemand kenne des Leidens Grund. So strebt sie
stumm dem schrecklichen Ende zu.

Dich mufs, Herrin, ein Gott im Groll,
Rhea, Hekate oder Pan
oder der Korybanten Schar
sinnumnachtend verfolgen.

Oder bist du der Jägerin
Artemis verfallen und siechst
hin zur Strafe für ein verfehltes Opfer?
Wenn zum Dünensande Trozens
sich die schwellende Hochflut wälzt,
kommt die Göttin im Strudel.

Oder hat den Gemahl, Athens
gottentsproſsnen erhabnen Herrn,
arge buhlende Kunst berückt,
deiner Lieb' ihn entfremdend?
Kam vom kretischen Heimatland
über das Meer ein Schiffersmann,
gern im gastfrei freundlichen Hafen rastend?
Bracht' er Kunde der Königin,
daſs sie also im Kämmerlein
liegt in Schmerzen und Ängsten?

Ach, ich weiſs, das leidige Frauenschicksal
läſst die Schmerzen und Ängste schönster Hoffnung
Trübsinn leicht und quälenden Wahn begleiten.
Selbst erfuhr ich es: selbst auch hab' ich's bestanden.
Denn ich flehte zu ihr, die die grimmigen Pfeile
sendet und hemmt, zu der himmlischen Artemis: immer
hört sie errettend mein brünstiges Flehn.

Chorführerin.

Seht, Phaidras Wärterin kommt aus dem Schloſs;
sie tragen das Bette der Fürstin heraus.
O seht, wie so bleich und verfallen sie ist.
Wie kam dies Leiden? Was suchen sie hier?
So frag' ich aus sorgender Seele.

Phaidra wird, gelagert auf einem Ruhebette, von Dienerinnen herausgetragen, welche sie auch weiterhin sorglich umgeben. Die alte Kammerfrau überwacht den Transport und beobachtet dann eine Weile die Kranke.

Kammerfrau.

O Menschenschwachheit, o Krankheitspein!
Was thu' ich? Was lass' ich? Wie ist es dir recht?
Hier bist du im Freien, hier leuchtet der Tag,
wir trugen dein Bett aus der Kammer hierher:
172 doch finster und finsterer schaust du darein.
Wie hast du hierher dich lange gesehnt,
und doch, bald zieht es dich wieder zurück
ins Zimmer. Es wechselt die Laune dir schnell.
Die Freude verfliegt; was immer du hast,
das wird dir zum Ekel, und brennend begehrst
du was du nicht siehst.

Sich abwendend

Ach lieber noch selbst
krank liegen als Pfleger des Leidenden sein.
Dort leibliche Schmerzen: in diesem vereint
sich des Herzens Angst mit den Mühen der Hand.
Das menschliche Leben ist Jammer und Not,
Erlösung, Frieden ist nirgend.
Wohl giebt es ein andres, ein seliges Sein,
doch liegt es verborgen in Dunkel und Dunst.
Drum klammert die eitele Liebe sich fest
an den gleifsenden Schimmer der irdischen Welt,
blofs weil sie ein anderes Leben nicht kennt,
kein Auge die Schatten des Todes durchmifst,
Wahnbilder des Glaubens uns irren.

Phaidra.

Ach, hebt mich empor, ach stützt mir den Kopf;
matt sinken die Glieder, versagt das Gelenk.
Stützt, Mädchen, den Arm; voll ist er, doch schlaff.
Das Kopftuch drückt. Nimm ab; lafs frei
sich über die Schulter ergiefsen das Haar.

Kammerfrau.

Geduld, meine Tochter. Was wirfst du so wild
dich herum? Mit Mut und Fassung erträgt

sich die Krankheit leichter. Bedenke, du bist
ein Mensch, zum Leiden geboren.

Phaidra.

Ach, könnt' ich mir schöpfen aus rieselndem Quell
hellströmenden Wassers erquickenden Trunk.
Ach, könnt' ich mich lagern auf blumiger Au
im Schatten der Pappeln: da käm' ich zur Ruh.

Kammerfrau.

Was sagst du, mein Kind? Wir sind nicht allein.
Wie kannst du vor Fremden die Wünsche gesteh'n,
die rasende Hitze des Fiebers erzeugt?

Phaidra

aufspringend.

Fort, lafst mich hinaus, ins Gebirg', in den Wald,
wo gierige Meute den fleckigen Hirsch
nachkläffend verfolgt. O Götter, die Lust
durchzuckt mich, die Bracken mit gellendem Pfiff
zu hetzen, zu fassen den wuchtigen Speer.
Wie würfe die Rechte das leichte Geschofs
an der lockenumflatterten Wange vorbei.

Kammerfrau.

Wie, Tochter? Was heifst dieser brennende Wunsch?
Was hast mit der Jagd du zu schaffen? Wie kommst
du dazu, Quellwasser zu suchen? Du kennst
den tauigen Anger dicht unter dem Thor:
da finden wir leicht einen kühlenden Trunk.

Phaidra.

O Artemis, Herrin am Meeresgestad,
wo Rosse zerstampfen die sandige Bahn.
O dürft' ich mich tummeln in deinem Revier
und die Füllen regieren venetischer Zucht.

Kammerfrau.

Und das nun wieder, Wahnsinn'ge, was soll's?
Hoch oben im Walde noch eben der Lust

des Waidwerks folgend, nun unten am Strand
den Wagen besteigend! Ein Seher allein
errät, welcher Gott dir die Sinne verwirrt
und aus dem Geleise geworfen.

Phaidra

ist wieder auf das Lager gesunken.

Ich Unglücksel'ge, was hab' ich gethan?
Wohin mich verloren vom Pfade der Zucht?
Weh mir, mich schlug eines Dämons Fluch.
Ich war von Sinnen, war rasend. Weh. —
Ich bitte dich, Mütterchen, decke mich zu.
Ich schäme mich so. Was hab ich gesagt!
Verbirg mich. Es brechen die Thränen hervor,
es färbt meine Wangen die Röte der Scham.
Denn ach, zur Besinnung zu kommen thut weh.
Wahnsinn ist schrecklich — und doch, niemals
aufwachend möcht' ich vergehen.

Kammerfrau.

Ich hülle dich ein. Wann aber umfängt
mich endlich mit friedlichem Dunkel das Grab?
Lang hab' ich gelebt, viel hab' ich gelernt.
Wo immer der Mensch an den Menschen sich schliefst,
da halt' er die Neigung in Zaum und in Mafs,
dafs nie in das Mark seiner Seele sie dringt.
Es trage das Herz nur Bande, die leicht
zu lösen, zu lockern und fester zu ziehn.
Zu schwer ist die Last, wenn ein einziges Herz
für zwei will sorgen und bangen, wie ich
für Phaidra mich härme. Wohl heifst es mit Recht,
was immer im Leben der Mensch übertreibt,
gedeihet ihm selten, bereitet ihm Pein
viel mehr als Genufs. So sag ich denn auch:
bescheidet euch lieber, erzwingt nicht das Glück.
Die Erfahrenen werden mich loben.

Chorführerin.

Du alte treue Pflegerin der Phaidra,
der Fürstin schweres Leiden seh' ich wohl,
doch was die Krankheit sei, versteh ich nicht,
und bitte dich, du mögest mich belehren.

Kammerfrau.

Sie will nicht reden; wie soll ich's erfahren?

Chorführerin.

Du weiſst auch nicht, woher die Krankheit kam?

Kammerfrau.

Nein, sag' ich, wieder nein. Sie schweigt von allem.

Chorführerin.

Wie kraftlos sieht sie aus, wie abgezehrt.

Kammerfrau.

Drei Tage schon verweigert sie die Nahrung.

Chorführerin.

Aus Krankheit doch, nicht um den Tod zu suchen?

Kammerfrau.

Das weiſs ich nicht; allein es führt zum Tode.

Chorführerin.

Wie kann der Gatte sie gewähren lassen?

Kammerfrau.

Sie leugnet alles ab, sagt, ihr sei wohl.

Chorführerin.

Er muſs es doch in ihren Augen lesen.

Kammerfrau.

Seit ein'gen Tagen ist er auſser Landes.

Chorführerin.

So muſst du selbst das Äuſserste versuchen,
um diesem Leiden auf den Grund zu gehn,
das ihren Körper, ihren Geist zerrüttet.

Kammerfrau.

Versucht ist alles, alles war vergebens,
doch soll's auch jetzt an meinem guten Willen

nicht fehlen, sehen sollt' ihr und die Sorgfalt
für meine kranke Herrin mir bezeugen.
Nun, meine liebe Phaidra, laſs uns beide
das Frühere vergessen. Du sei gut
und glätte deiner trüben Stirne Falten.
Ich habe mich zuerst verleiten lassen,
jetzt lenk' ich ein und biete beſsren Rat.
Wenn du ein Leiden hast, das im Geheimen
behandelt werden will, hier siehst du Frauen,
erfahren und zur Hilfe gern bereit.
Und darf ein Mann von deiner Krankheit hören,
so sprich und laſs uns einen Arzt bestellen.
Nun? Warum schweigst du? Nein, mein Kind, du darfst
nicht schweigen. Wenn ich fehle, schilt mich aus,
doch, hab' ich Recht, so muſst du mir auch folgen.
Ein Wort nur, einen Blick. — Ich armes Weib,
seht ihr's, ihr Frauen, alle meine Mühe
ist fruchtlos, und wir bleiben wo wir waren.
Taub war sie, fühllos ist sie meinen Bitten.
Nun, eines merke dir, dann magst du trotzig
des Zuspruchs spotten wie die wilde See:
dein Tod ist ein Verrat an deinen Kindern,
sie werden nie des Vaters Thron besteigen,
ich schwör' dir's — bei der reis'gen Amazone,
die deinen Söhnen einen Herrn gebar,
den Bastard, dem ächtbürtig hoher Sinn
im Busen wohnet, o, du kennst ihn gut,
Hippolytos —

Phaidra,

die bisher teilnahmlos gelegen, die Decken abschüttelnd und auffahrend.

Ach!

Kammerfrau.

Geht dir das zu Herzen?

Phaidra.
Du hast mir weh gethan; beim Himmel, bitte,
den Namen nenne nicht zum zweiten mal.
Kammerfrau.
Siehst du, du bist vernünftig. So bewähr' es,
erhalte dich und deiner Kinder Glück.
Phaidra.
Ich liebe meine Kinder, doch es rütteln
an meinem Herzen andre Schicksalsstürme.
Kammerfrau.
Von Blute sind doch deine Hände rein?
Phaidra.
Rein sind die Hände, doch befleckt das Herz.
Kammerfrau.
Durch eines Feindes arge Zauberkunst?
Phaidra.
Es ist ein Freund. Wir wollen's beide nicht:
doch ich muſs sterben, und er muſs mich töten.
Kammerfrau.
Hat sich dein Gatte wider dich vergangen.
Phaidra.
O mög' ich nie vor Theseus schuldvoll stehn.
Kammerfrau.
Was kann dich aber sonst zum Selbstmord treiben?
Phaidra.
Laſs meine Sünde mir. Dich trifft sie nicht.
Kammerfrau,
ihr zu Füſsen fallend.
Absichtlich nicht, doch willst du mich verlassen.
Phaidra.
Was thust du? Willst mich zwingen? Faſst die Hand?
Kammerfrau.
Ja, und die Kniee auch. Nimmer lass' ich dich.
Phaidra.
Es bringt dir Leid, erfährst du's, bringt dir Leid.

Kammerfrau.

Kein größ'res kenn' ich, als dich zu verlieren.

Phaidra.

Das wirst du, doch mir bringt mein Schicksal Ehre.

Kammerfrau.

Und da verbirgst du's? Bitt' ich nicht mit *Recht?*

Phaidra.

Weil meine Schwachheit ich in Tugend wandle.

Kammerfrau.

So sprich: du kannst ja nur die Ehre steigern.

Phaidra.

Geh, bei den Göttern, laß die Hand mir los.

Kammerfrau.

Nein, du gewährst noch nicht, was du mir schuldest.

Phaidra.

Ich will's. Dein feierliches Bitten rührt mich.

Kammerfrau,
aufstehend.

So schweig' ich denn. Jetzt ist das Wort an dir.

Phaidra.

Unsel'ge Mutter, welch ein Liebeswahn.

Kammerfrau.

Was meinst du, Tochter? Denkst du an den Stier?

Phaidra.

Du arme Schwester, Dionysos' Gattin!

Kammerfrau.

Was fällt dir ein, mein Kind? Du schmähst die Deinen?

Phaidra.

Ich bin die dritte. Kläglich geh' ich unter.

Kammerfrau.

Ich bin entsetzt. Wohin versteigst du dich?

Phaidra.

Daher mein Unglück. Längst war mir's bestimmt.

Kammerfrau.

Ich weiſs noch immer das Geheimnis nicht.

Phaidra.

Ach!
Sprich du es aus, was ich gestehen soll.

Kammerfrau.

Ich bin kein Seher. Rätsel lös' ich nicht.

Phaidra.

Was fühlt der Mensch wohl, wenn man sagt, er liebe?

Kammerfrau.

Die höchste Süſsigkeit, doch Bittres auch.

Phaidra.

So scheint das letztere mein Teil zu sein.

Kammerfrau.

Was sagst du, Tochter? Wie? du liebst? und wen?

Phaidra.

Wer ist er doch, der Sohn der Amazone —

Kammerfrau.

Hippolytos?

Phaidra

sinkt sich verhüllend auf das Bett zurück.

Du sprachst es aus, nicht ich.

Kammerfrau.

Weh mir. Was heiſst das, Kind? Es ist mein Tod.
Das ist zu viel, ihr Frau'n, zu viel für mich,
ich übersteh' es nicht. Verhaſster Tag,
verhaſstes Leben. Nein, ich springe, stürze
ins Meer, des Daseins Bürde werf' ich ab,
wenn so die Tugend wider ihren Willen
dem Laster sich ergiebt. Nein, Aphrodite
ist nicht nur Gott, ist mehr, was sie auch sei,
die Phaidra, mich, das ganze Haus vernichtet.

Chorführerin.

Habt ihr gehört, ihr Frauen?
Habt ihr von unsrer Fürstin eignen Lippen

die unerhörte Kunde,
das Schreckenswort vernommen?
O teure Herrin, eher mög' ich sterben,
eh' sich in meinen Busen
solch ein Gedanke dränge.
Weh, weh uns allen, wehe!
Du Unglücksel'ge, welch Geschick befiel dich?
O Menschen, Menschen, nur zum Leid geboren!
Es ist um dich geschehn, du hast dem Lichte
den Frevel offenbart: wie kannt du dauern
nur diesen einen kurzen Tag?
Zu Ende geht es,
und wie die Schickung Aphrodites endet,
ist, ach, zu deutlich schon:
unsel'ge Tochter der Pasiphae.

Phaidra

gefafst, sich erhebend und auf den Chor zuschreitend.

Die ihr Trozen bewohnt, den äufsersten
Vorhof der Pelopsinsel, werte Frau'n:
woher des Menschenlebens Elend stammt,
darüber hab' ich manche lange Nacht
auch früher schon gegrübelt, und ich finde,
es liegt nicht an der menschlichen Vernunft,
wenn Menschen sünd'gen. Denn die Einsicht haben
ja viele. Sondern so mufs man es ansehn.
Was gut ist, weifs man wohl und sieht es ein,
allein man thut es nicht. Bald ist man träge;
dann wieder thut man lieber was man mag
als was man soll. Ach, dazu beut das Leben
so viel Versuchung! Die Gesellschaft nimmt
für ihr Geschwätz uns in Beschlag. Die Mufse
entnervt uns durch Genufs. Und dann die Scham!
Sie ist ja doppelt; Tugend ist die eine,
die falsche lastet schwer auf unserm Leben,
und liefsen sich die Grenzen sicher ziehn,

so würde beide nicht dasselbe Wort
bezeichnen. Also dieser Überzeugung
leb' ich, und wüfste nicht, was mir sie rauben,
zu andrer Ansicht mich bekehren sollte.
Nun will ich auch den Fortgang meines Denkens
entwickeln. Als die Liebe mich verwundet,
da dacht' ich nach, wie ich's in Ehren trüge.
Und so begann ich denn damit, mein Leiden
in Schweigen zu begraben. Denn der Zunge
soll man nicht trauen. Andrer Leute Sinn
zu tadeln und zu meistern, das versteht sie,
und schlägt sich selber oft die schwersten Wunden.
Das zweite war, den Wahnsinn mit der Kraft
der Tugend niederkämpfen; und das dritte,
da ich der Leidenschaft mit diesen Mitteln
nicht Herr ward, war zu sterben. Und das ist —

Zeichen des Entsetzens bei Chor und Kammerfrau.

ich dulde keinen Widerspruch — das Beste.
Denn was mich ehrt, dem wünsch' ich viele Zeugen,
doch meine Schande soll verborgen bleiben.
Schmachvoll war meine Leidenschaft, das wufst' ich,
und ich, mich kannt' ich auch, war nur ein Weib.
Die Flüche dieser ganzen Welt verdient
die Frau, die ihrer Ehre Heiligtum
zuerst mit einem fremden Mann entweihte.
Und diese Schande hat auf ihr Geschlecht
zuerst ein Weib aus edlem Haus gebracht:
denn was die Höchstgestellten sich erlauben,
erscheint dem Volk notwendig als erlaubt.
Nicht minder gilt mein Fluch den Heuchlerinnen,
die, sittsam in den Worten, insgeheim
das Ärgste wagen.

Zu der Statue Aphrodites.

Schaumgeborne Herrin,
wie finden sie den Mut nur ihren Gatten

ins Angesicht zu sehn und zittern nicht,
die Helfershelfer ihrer Missethaten,
die Nacht, das Dach, die Wände könnten plötzlich
anklagend eine Stimm' ertönen lassen.
Für mich ist das der Tod, ihr guten Frau'n,
denn niemals soll man sagen, dafs den Gatten,
dafs meine lieben Kinder ich entehrt.
Mit stolzen freien Tritten sollen sie
den gottgeweihten Grund Athens beschreiten
und für die Mutter nicht erröten müssen.
Denn wie ein Sklav' schlägt selbst der Trotzigste
die Augen nieder, wenn ihn das Gedächtnis
an Vater- oder Mutterschande drückt.
Ja, es ist wahr, wie köstlich auch das Leben,
einst wiegt es auf, die Reinheit des Gewissens.
Und einmal kommt der Tag, wo jedem Sünder
die Zeit den Spiegel, wie dem eitlen Mädchen,
vor's Antlitz hält — o komm' er nie für mich.

Chorführerin.

Ja, als das Höchste gilt der ganzen Welt
die Tugend, und der Nachruhm lohnt sie reich.

Kammerfrau.

Gebieterin, als plötzlich deine Lage
mir klar ward, war ich allerdings entsetzt
und ganz verzweifelt. Doch das war verkehrt.
Jetzt seh' ich's ein, und wenn zum zweiten male
man etwas ansieht, sieht man richtiger.
Dich hat nichts Unerhörtes, Ungeheures
betroffen. Aphrodite hat dich heimgesucht,
du liebst, was Wunders? wie die meisten Menschen.
und da willst du der Liebe wegen sterben?
und alle sonst, die lieben, lieben werden,
die sollen's auch? Ist das der Liebe Lohn?
Denn überwinden läfst die Leidenschaft
in ihrem Drang sich nicht. Ihr Joch ist sanft,

wenn man ihr nachgiebt; aber wer mit Trotz
und Hochmut ihr entgegentritt, den schlägt sie
wer weiſs wie hart zu Boden. Aphrodite
gebeut in Äthershöhn, in Meerestiefen,
allschaffend, allerhaltend. In den Busen
pflanzt sie den Trieb, durch den die Wesen alle
geworden sind, auf die die Sonne scheint:
Wer nun die Bücher der Geschichte liest,
und wer gelernt hat, was die Dichter singen,
der weiſs, wie Zeus in Liebesleidenschaft
zu Semele entbrannte, wie sich Eos,
die morgenlichte, Kephalos geraubt
um Liebe willen. Und sie wohnen doch
noch heut im himmlischen Verein der Götter
und werden sich darein gefunden haben,
daſs Leidenschaften stärker sind als sie.
Und du willst widerstehn? In die Gesetze
des Weltalls willst du dich nicht fügen? Traun,
das hättest du dir ausbedingen müssen,
eh' du in dieser Welt geboren wurdest
und unter dieser Götter Regiment.
Du weiſst doch, mancher sehr verständ'ge Mann
sieht seine Gattin fehlen, doch er drückt
ein Auge zu, und mancher Vater steht
dem Sohn in seinen Liebesstreichen bei.
Denn das gehört zur Weltklugheit, man zieht
das Häſsliche nicht an das Licht, und darf
mit keinem Dinge zu genau es nehmen.
War es denn zu erreichen, dies Gesimse
des Daches wirklich wagerecht zu legen?
Und du vermiſst dich, wider diesen Strom
zu schwimmen, der dich weggerissen hat?
Du darfst mit dir schon ganz zufrieden sein,
wenn du des Guten mehr als Böses thust,
dafür bist du ein Mensch. Ja, liebe Tochter,

lass' ab von deiner Thorheit, deinem Hochmut,
denn nichts als Hochmut ist es, stärker sein
zu wollen als die Götter. Drum entschliefse
zur Liebe dich, die Götter wollen's so;
allein der Weg zur Heilung deines Leidens
mufs unanstöfsig sein: den heifst es suchen.
Es giebt ja Zauberlieder, kräft'ge Sprüche,
es mufs sich auch für dich ein Mittel finden:
wie müfsten sonst die Männer erst verzweifeln,
wenn Frauenlist nicht einen Ausweg wüfste.

Chorführerin.

Phaidra, was deine Pflegerin dir rät
ist freilich für dein Leiden weit bequemer,
doch stimm' ich dir zu; mag auch dieser Beifall
zu hören, zu verdienen bitter sein.

Phaidra.

Das ist es, was in Haus und Staat das Glück
vernichtet, diese nur zu süfsen Reden.
Es soll das Wort nicht unsern Ohren schmeicheln,
es soll uns lehren Rühmliches zu thun.

Kammerfrau.

Was predigst du? Ehrbare Reden helfen
hier nichts, hier hilft allein — Hippolytos.
Jetzt heifst es, schleunigst zum Entschlusse kommen
und gradeswegs aussprechen, was dir fehlt.
Ja, stünde nicht dein Leben auf dem Spiele,
und könntest du vernünftig dich beherrschen,
wie würd' ich da, nur deine Brunst zu stillen,
zu solchem Schritte raten? Aber so
gilt es dein Leben: niemand kann uns tadeln.

Phaidra.

Entsetzlich! Schliefse deinen Mund und wage
kein zweites Mal ein so abscheulich Wort.

Kammerfrau.

Abscheulich? Allerdings, allein für dich
viel besser als das Schöne. Lieber thun
was dich erhält, als tugendstolz mit Worten
dich brüsten und daran zu grunde gehn.

Phaidra.

Nein nein, um Himmels willen, — was du sagst
ist wahr, doch ist abscheulich — geh' nicht weiter.
Der Liebe Ketten trag' ich noch in Ehren,
doch wenn du das Abscheuliche verteidigst,
so sink' ich in den Abgrund, den ich fliehe.

Kammerfrau.

Nun, wie du willst. Du hättest allerdings
nicht lieben sollen. Aber nun: sei folgsam,
nun ist das Beste, willig sich ergeben.
Ein Zaubermittel, eben fiel mir's ein,
hab' ich im Hause, das die Krankheit heilt
und weder Ehre schädigt noch Verstand.
Nur darfst du mir nicht feige sein: ein Zeichen
von deinem Trauten hab' ich freilich nötig,
ein Band nur, eine Locke. Beide müssen
der gleichen Neigung willig sich ergeben.

Phaidra.

Dein Mittel, ist's ein Trank, ist's eine Salbe?

Kammerfrau.

Ich weiſs nicht. Rettung brauchst du, nicht Belehrung.

Phaidra.

Ich fürchte deine Künste. Bist du ehrlich?

Kammerfrau.

Was argwöhnst du? Du bist gar zu bedenklich.

Phaidra.

Du wirst doch nichts an Theseus' Sohn verraten?

Kammerfrau.

Lass' mich, mein Kind; die Sache werd' ich gut besorgen.

Im Abgehen vor der Statue.

Du nur, schaumgeborne Herrin,
leih deinen Beistand mir; sonst weiſs ich selber,
was ich zu sagen habe, wen zu fragen.

Chor.

Eros, Eros,
wo du den Sterblichen antrittst,
träufelst du schmachtendes Langen ins Auge,
senkest du selige Wonnen ins Herz.
Nimmer mit wildüberschwänglichen Trieben
suche mich heim.
Sengende Flamme noch Stich der Gestirne
brennet so heiſs wie die Pfeile der Kypris:
Eros schieſst sie, das himmlische Kind.

Thorheit, Thorheit!
Opfert das Volk der Hellenen
zwar in Olympias Hain Hekatomben
und in den pythischen Gründen Apolls:
doch dem Tyrannen der Sterblichen, Eros,
opfern wir nicht.
Huldvoll erschlieſst er die Kammer der Kypris:
aber Verderben und Fluch und Verwüstung
zeichnen die Erde, wo er sie betritt.

In Eurytos' Veste
erwuchs eine Jungfrau;
sie blüht' in Oichalias Garten
unschuldig und rein. —
Wie die Nymphe vom gierigen Satyr verfolgt,
so flieht sie verzweifelnd, als Feuer und Schwert

die Veste gebrochen, den Vater gefällt.
Doch Herakles ereilt sie:
die Hochzeit zwischen Trümmern, Mord und Brand
hat Aphrodites Segen.

Die Mauern von Theben,
der Sprudel der Dirke
erzählen vom Walten der Kypris
entsetzliche Mär.
Es flammen die Blitze, der Donner erkracht
und die Sterbliche, die Dionysos empfing,
sinkt nieder aufs Brautbett, sinkt in den Tod.
Ja furchtbar ist die Liebe,
furchtbar und süfs: sie führt der Biene gleich
den Honig und den Stachel.

Phaidra,
die schon länger unruhig an der Thür gehorcht hat.

Ihr Frauen haltet ein, ich bin verloren.

Chorführerin.

Was ist im Hause, das dich so entsetzt?

Phaidra.

Still, drinnen redet man. Ich will es hören.

Chorführerin.

Ich schweige. Doch mir ahnt, es folgt ein Unheil.

Phaidra.

Weh mir,
ich Unglückselige, was mufs ich hören!

Chorführerin.

Welche Rede, welche Stimme
hörst du? Sprich, geliebte Fürstin,
was vernahmst du Fürchterliches,
das dich also schaudern macht?

Phaidra.

Vernichtet bin ich. Tretet an die Thür
und hört den Lärm, der in dem Schlosse tobt.

Chorführerin.

Näher stehst du, melden kannst du,
was zu dir vom Schloſs hervortönt.
Bitte, bitte, künde du mir,
welches Unglück brach herein?

Phaidra.

Laut schreit der reis'gen Amazone Sohn,
Hippolytos, schilt meine Dienerin.

Chorführerin.

Klänge hör' ich, doch verworren,
deute mir die wirren Stimmen,
denn verständlich kommt die Rede
durch die nahe Thür zu dir.

Phaidra.

O, deutlich spricht er! Schnöde Kupplerin,
Verrät'rin ihres Herren schilt er sie.

Chorführerin.

Weh uns, weh, du bist verraten.
Teure, keine Hilfe weiſs ich.
Dein Geheimnis ist am Tag.
Weh, du bist verloren,
weh, verraten durch die Dienerin.

Phaidra.

Vernichtet hat sie mich; sie hat mein Leiden
geoffenbart. In bestem Glauben suchte
sie Heilung; doch die Arzenei war Gift.

Chorführerin.

Und jetzt? Was thust du? Weiſst du einen Ausweg?

Phaidra.

Nur eines weiſs ich: sterben muſs ich gleich,
jetzt ist der Tod das einz'ge, was mich rettet.

Hippolytos
stürzt aus der Palastthüre, hinter ihm die Kammerfrau, die ihn zurückzuhalten versucht.

Ihr hellen Sonnenstrahlen, Mutter Erde,
was hab' ich hören müssen — Unerhörtes.

Kammerfrau.

Halt inne, Jüngling, dafs uns niemand höre.

Hippolytos.

Nein, zu abscheulich ist's. Ich schweige nicht.

Kammerfrau.

Bei deinem starken Arm beschwör' ich dich.

Hippolytos
sie fortstofsend.

Weg mit der Hand. Lass' meinen Mantel los.

Kammerfrau
wirft sich ihm in den Weg.

Sieh mich zu deinen Füfsen, schone mich.

Hippolytos
kalt und ruhig.

Was ist's? Du sagst ja, was du willst sei recht.

Kammerfrau
aufstehend.

Unmöglich darf es jedermann erfahren.

Hippolytos.

Das Rechte zu verbreiten ist doch recht.

Kammerfrau.

Vergifs nicht deines Eides, lieber Jüngling.

Hippolytos.

Die Zunge schwur: das Herz ist nicht gebunden.

Kammerfrau.

Was thust du! Willst du denn die Deinen morden?

Hippolytos.

Die Meinen? Pfui! Das sind Verbrecher nicht.

Kammerfrau.

Sei nicht zu streng. Zu sünd'gen ist ja menschlich.

Hippolytos

sich abwendend. Kammerfrau tritt zur Seite.

Zeus, warum mufstest du das Weib erschaffen?
Ein Übel ist's von falschgemünztem Glanz.
Wenn du das Menschenvolk fortpflanzen wolltest,
des Weibes hättest du entraten sollen.
620 Wir konnten ja für Silber, Gold und Erz
aus deinen Tempeln uns die Knäblein kaufen,
dem Wert entsprechend ihren Preis erlegend,
624 und ohne Frauen frei zu hause wohnen.
627 Ein Übel ist das Weib: hier der Beweis.
Der eigne Vater giebt die Mitgift drauf,
um seiner Tochter, die er zeugt' und nährte,
630 als eines Übels endlich los zu werden.
Der Gatte pflanzt vergnügt die gift'ge Blume
in seinen Garten; für sein falsches Kleinod
ist ihm kein Kleid zu reich, kein Schmuck zu kostbar:
634 und so vergeudet er sein Hab und Gut.
638 Am besten fährt noch, wem ein harmlos Ding,
unfähig so zum Guten wie zum Bösen,
im Hause sitzt. Die Klugen sind entsetzlich.
640 Bewahr' uns Gott vor einer Frau, die mehr
als weiblichen Verstand hat. Aphroditen
versteht sie frecher und verschlagner nur
zu dienen. Davor sichert wenigstens
die Blödigkeit das ganz beschränkte Weib.
645 Und vollends Kammerfrau'n und Zofen sollten
verbannt sein. Zur Gesellschaft gebt der Frau
nur stumme Bestien. Reden, Rede tauschen
taugt nicht für sie. Jetzt kann die Arge ruhig
zu haus den argen Anschlag fertig machen,
650 den draufsen ihre Dienerin bestellt.
So kamst auch du, Verworfne, trugst dem Sohn
des Vaters unnahbare Gattin an.
Ich geh' zum heilgen Quell, in seinem Nafs

mein Ohr zu baden. Nein, ich bin kein Schurke,
schon von dem Worte fühl' ich mich besudelt.
Und wisse, meine Frömmigkeit allein
ist eure Rettung. Denn ich würde nie
es unterlassen haben, meinem Vater
die Sache vorzutragen, hätt' ich nicht
arglos durch einen Eid mich fangen lassen.
Jetzt räum' ich euch den Platz, so lange Theseus
abwesend ist, und schweigen wird mein Mund.
Allein bei meines Vaters Heimkehr werd' ich
zugegen sein und mir das Schauspiel gönnen,
wie ihr ihn aufnehmt, du und deine Herrin.
Zwar deine Frechheit kann ich mir schon denken,
ich habe ja die Probe.

Mit einem Blick auf Phaidra.

Fluch auf euch.
Nie thu' ich meinem Weiberhafs genug,
mag auch mein Reden überschwänglich scheinen,
denn überschwänglich ist auch ihre Tücke.
So lang' sie nicht zur Tugend sich bekehren,
lafst mich dabei, mit Hafs sie zu verfolgen.

Ab zur Seite.

Phaidra.

Weh, wie beklagenswert,
wie ganz unselig ist der Frauen Schicksal.
Die Künste sind gescheitert,
die Hoffnung hat getrogen,
das Netz, das mich umstrickt, ist unzerreifsbar.
Mein Urteil ist gesprochen.
Du lichte Sonne droben,
du liebe Mutter Erde,
wie soll ich der Verdammnis noch entrinnen?
Freundinnen, wie verberg' ich meine Schande?
Kann denn ein Gott, ein Mensch für meine Sache
eintreten, Beistand leisten einem Frevel?

Ja, was mich drückt, ist eine Bürde,
zu schwer zum Tragen,
und abzuschütteln nur mit meinem Leben.
Von allen Frauen, ach,
ist das beklagenswertste Schicksal meins.

Chorführerin.

Ja, deiner Botin ist die List mifslungen,
entschieden ist es, furchtbar deine Lage.

Phaidra.

Schandbarstes Weib, was hast du mir gethan?
Dein Kind hast du vernichtet. Vater Zeus
greife zum Donnerkeil, zerschmettre dich.
Hab' ich es nicht gesagt? Hab' ich nicht klar
den Plan durchschaut und dir davon zu schweigen
geboten, was mich nun beschimpft? In Ehren
kann ich nun nicht mehr sterben. Doch genug.
Jetzt giebt es andre Sorgen. Zornentbrannt
wird er vor Theseus deiner Frevel mich
bezicht'gen und die Welt mit Lästerung
erfüllen. Fluch dir, Fluch den falschen Freunden
und ihrer schändlichen Geschäftigkeit.

Kammerfrau.

Du magst mich schelten, weil mein Plan mifslang;
du bist so schwer gekränkt, da ist dein Urteil
getrübt; doch wenn du mich nur hören willst,
kann ich mich wohl verteid'gen. — Teure Herrin,
ich habe dich erzogen, will dir wohl,
und suchte Heilung dir für deine Krankheit.
Die hab' ich nicht gefunden. Aber wäre
mein Plan geglückt, wie hoch würd' ich gepriesen!
Der Klugheit Mafsstab ist ja der Erfolg.

Phaidra.

Heifst das genug mir thun, erst mich verletzen
und dann mit leeren Worten es gestehn?

Kammerfrau.

Jawohl, wir reden allzu lang. Ich war
nicht klug. Doch Rettung ist auch jetzt noch möglich.

Phaidra.

Kein Wort mehr. Schlecht hast vorhin du geraten
und Schändliches begonnen. Heb' dich fort
und denk' an deine Sachen. Meine werde
ich selber gut besorgen. Nun zu euch,
ihr edlen Frauen von Trozen: so viel
gewähret meiner Bitte, was ihr hier
vernommen, in Stillschweigen zu begraben.

Chorführerin.

Ich schwör' es bei der reinen Artemis,
von deinem Mifsgeschick nichts zu verraten.

Phaidra.

Habt Dank dafür. Noch weifs ich einen Ausweg,
ein köstlich Mittel ist's in meiner Not.
Die Ehre meiner Kinder kann ich retten,
und auch für mich ist es bei meinem Schicksal
das Beste noch. Denn meine liebe Heimat
beschimpf' ich nimmermehr, vor Theseus' Augen
werd' ich in Schande nimmermehr erscheinen,
wenn es mich nur ein einz'ges Leben kostet.

Chorführerin.

So willst du dich zum Äufsersten entschliefsen?

Phaidra.

Ich sterbe. Wie, soll meine Sorge sein.

Chorführerin.

Sprich nicht so gottlos.

Phaidra.

Gottlos ist dein Tadel:
ich thu' es Aphrodite ja zu Liebe,
die mir den Untergang bereitet hat,
wenn ich noch heut aus diesem Leben scheide.
Mir war die Liebe bitter; ich erlieg' ihr.

Allein noch einem andern soll mein Tod
verderblich werden. Seine Tugend sieht
auf meine Qualen stolz herab. Er wird's
verlernen, wenn er selbst in dies Geschick
verflochten ist, und wird bescheiden werden.

Ab. Die Dienerinnen tragen das Bett hinein.

Chor.

O wär' ich von hinnen,
o dafs mich die Schatten
der Wolken umfingen,
ein Gott mich befiedert
den Scharen der Vögel
des Himmels gesellte!
Dann schwäng' ich mich über die wogende Salzflut
zu Adrias Küsten, Eridanos' Strudel,
wo Helios' Töchter um Phaethon klagen:
es rinnen die Thränen der Mädchen zum Meere,
gerinnen zu gleifsendem Bernstein.

Zum Garten der Götter
der Flug mir gelänge,
wo menschlichen Schiffern
der Alte der Tiefe
zu fahren verwehrt,
wo Atlas die Grenzen des Himmels behütet,
und Hesperos' Töchter die güldenen Äpfel.
Da steht der Palast, wo der König der Götter
die Hochzeit begangen, da sprudelt der Nektar,
da spendet die Erde, die ew'ge, den Göttern
die Speise des seligen Lebens.

Weifs beschwingte Kreteryacht,
über Schaum und Schwall der See
trugst du meine Herrin her

aus des Vaterhauses Frieden.
Ach, die Braut fand in der Ehe
Frieden nicht.
Unglücksvögel gaben euch
das Geleit von Kreta her,
flogen euch wohl auch entgegen,
als an Munichos' Gestade
ihr die Anker fallen liefset
und das feste Land betratet,
Pallas' heil'gen Boden.

Aphrodites arger Groll
hat mit frevler Leidenschaft,
mit verbot'nem Liebesdrang
ihre Seele tief verwundet.
Ach, die ungeheure Schickung
trägt sie nicht.
Nein, sie eilt zum Brautgemach,
windet um den weifsen Hals
fester Hand die Todesschlinge.
Der Versuchung ihres Herzens
folgt sie nicht: sie wählt die Ehre
und befreit sich selbst die Seele
von der Liebe Stacheln.

Kammerfrau,
von innen.

Zu Hilfe, wer dem Schlosse nah, zu Hilfe.
Die Fürstin, Theseus' Gattin, ist erhenkt.

Chorführerin.

So ist es denn geschehn; erdrosselt hängt
sie in der Schlinge. Phaidra ist nicht mehr.

Kammerfrau,
von innen.

So eilt euch doch. Wo ist ein scharfer Stahl,
der von dem Hals den Todesknoten löse?

Chorführerin.

Was dünkt euch, Frauen, treten wir ins Schlofs,
die Kön'gin aus der Schlinge zu befrei'n?

Eine Frau des Chores.

Warum? Der Mägde sind genug zur Stelle,
und unberuf'nes Handeln ist gefährlich.

Einander widerstrebende Bewegungen des Chores.

Kammerfrau,

von innen.

So streckt sie hin und bettet ihren Leib.
Ach, mufs sie so das Haus des Gatten hüten!

Chorführerin.

Kein Zweifel, sie ist tot. Habt ihr gehört,
dafs sie den Leichnam auf die Bahre betten?

Theseus,

bekränzt, begleitet von einem Gefolge von Gewappneten, zieht auf die Bühne.

Was heifst der Lärm in meinem Haus, ihr Frau'n?
Es klang, als ob die Mägde wehe riefen,
und am geschloss'nen Thore find' ich nicht
den freudigen Empfang, wie ihn der Wandrer
erwartet, der von heil'gen Stätten kommt.
Stiefs Pittheus' Greisenalter etwas zu?

Chorführerin.

Dich traf ein Schicksalsschlag; doch nicht ein Greis,
ein junges Lebenslicht erlosch, mein König.

Theseus.

Weh mir. Ist mir ein Kind hinweggenommen?

Chorführerin.

Sie leben, doch zu deinem Schmerz als Waisen.

Theseus.

Was sagst du? Meine Gattin tot? Wie starb sie?

Chorführerin.

Erdrosselt hat sie sich mit eigner Hand.

Theseus.

Ein Anfall ihrer Schwermut? Sagt, was war es?

Chorführerin.

Nur so viel wissen wir. Wir kamen selbst
erst eben her, dein Unglück zu beweinen.

Theseus.

nimmt den Kranz ab.

Weh mir, was trag' ich diese Lorbeerreiser
im Haar noch? Keine frohen Götterfeste
zu schau'n bin ich gekommen. Auf, ihr Knechte,
das Thor gesprengt, die Riegel fortgestoſsen!
Ich muſs das jammervolle Schauspiel sehn,
mein Weib, das sterbend mich zugleich vernichtet.

Die Mittelthür wird geöffnet; man erblickt die aufgebahrte Leiche Phaidras; trauernde Mägde umgeben sie.

Chor.

Unsel'ge, welch Verhängnis!
Du hast gethan, du hast gelitten,
was unser ganzes Königshaus zerstört.
Was gab die Kühnheit dir,
in sünd'gem Drang mit jäher That
den Tod zu suchen
als Opfer deiner eignen Hand?
Und wer hat es vermocht
den Todesschatten auf dein Haupt zu werfen?

Theseus.

Weh mir, mein Vaterland,
das Ärgste muſs ich schauen.
O Schicksal, weh, wie suchest du mich heim!
Bin ich gezeichnet mit verborgnem Fluch?
Mein Lebensglück zerschellte,
des Unheils Strudel packte
und riſs mich fort, und nimmer heb' ich mich
auftauchend aus dem Abgrund an das Licht.

Wie soll ich raten,
was dich zum Tod getrieben?
So plötzlich, wie der Vogel der entfleugt,
bist du ins Schattenreich hinabgestürmt.
O Jammer, Jammerlos,
ein Ahnherr meines Blutes
hat sich mit Sündenschuld befleckt,
und ich Unsel'ger mufs es büfsen.

Chorführerin.

Mein Fürst, bedenke, nicht der Erste bist du,
schon mancher hat ein edles Weib verloren.

Theseus.

Ins Grab, in Grabesnacht
hinunter zieht es mich,
da deinen trauten Umgang ich verlor.
Dein Sterben war mir tödlicher als dir.
Wie kam in deine Seele
der mördrische Gedanke?
So sagt doch, was geschah? Birgt denn umsonst
das Königshaus der Dienerinnen Schar!
Weh mir, ich Armer,
welch Schauspiel mufs ich sehen?
Ich sag', ich trag' es nicht. Es ist zu viel,
das Haus verödet, Waisen meine Kinder.
Verlassen hast du uns,
verlassen, liebste, beste
der Frauen, die der Sonne Glanz,
des Mondes Schimmer je beschienen.

Tritt zu der Leiche empor.

Chor.

Du ärmster, ärmster Mann,
voll Jammer ist dein Haus; das Mitleid treibt
der Zähren reichsten Strom auf meine Wangen,

und schaudernd ahn' ich lange schon
den nächsten Schlag.

Theseus,
an Phaidras Bahre.

Sieh' da.
Da hängt an ihrer lieben Hand ein Brief.
Giebt es noch weitres Unheil oder trägt
sie scheidend mir für meinen Witwerstand
und unsre Kinder eine Bitte vor?
Des, arme Phaidra, kannst du sicher sein,
als Gattin kommt kein Weib in Theseus' Haus.
O, wie vertraut blickt mich das Siegel an,
das der Entschlafnen goldner Ring gedrückt,
ich mufs es brechen, mufs die Hülle lösen
und sehen, was der Brief zu melden hat.

Chor.

Weh wehe,
zu neuem Schlage stürmt
ein Dämon auf uns ein.
Das Leben hat für mich den Wert verloren.
Der Schlag ist tödlich, treff' er denn auch mich.
Denn weh, am Boden liegt
zertrümmert und zermalmt
des Königshauses Glück.

Theseus
herunterkommend.

Weh mir, auch das noch, Unheil über Unheil!

Chorführerin.

Sag' an, was ist es, so ich's hören darf.

Theseus.

Zum Himmel schreit der Brief,
Weh schreit er über unerhörte That.
Wo berg' ich mich? Es ist zu viel.
Ha, welch' ein Höllenlied ertönt
aus dieses Briefes Zeilen mir entgegen.

Chorführerin.

Weh,
was so beginnt, kann nur in Elend enden

Theseus.

Nein, das vermag mein Mund
nicht mehr zurückzuhalten,
die Unthat, die zu nennen
mich schaudert, die mich tötet.
Vernimm's, mein Vaterland.
Hippolytos hat es gewagt, mein Bette,
entehrend meines Hauses Gott, zu schänden.
Poseidon, Vater, du gewährtest mir
drei Bitten: eine thu' ich jetzt: vernichte
mir meinen Sohn. Auch nicht um einen Tag
entrinn' er seiner Strafe, wenn du wirklich
Erfüllung meiner Wünsche mir vergönntest.

Chorführerin.

Um Gottes Willen, nimm das Wort zurück,
mein König, du bereust es noch, gieb nach.

Theseus.

Mit nichten. Aus dem Lande bann' ich ihn
noch außerdem. Ein Los muſs ihn ereilen:
entweder meine Bitte wird erhört,
dann schickt Poseidon heut ihn in den Hades.
Sonst muſs er flüchtig werden und im Elend
ein jämmerliches Bettlerleben führen.

Chorführerin.

Hier kommt dein Sohn zur rechten Zeit. Mein Fürst,
lass' nach in deinem jähen Zorn. Bedenke,
was deinem Haus am besten frommen mag.

Hippolytos

begleitet von einigen Gefährten.

Dein Schreien hört' ich, und ich kam, mein Vater,
in Hast; allein den Grund der Klagen weiſs
ich nicht und wünsche, daſs du mir ihn sagest. —

Ha, was ist das? Ich sehe deine Gattin
als Leiche. Traun, ich mufs mich sehr verwundern.
Noch eben ging ich von ihr, eben noch
war lebend und gesund sie. Wie denn liegt sie
jetzt auf dem Totenbett? Was stiefs ihr zu? —
Vater, ich wünsche das von dir zu hören. —
Du schweigst. Ein Unglück darf man nicht verschweigen.
Neugierig immer brennt das Menschenherz
am heftigsten auf eines Unglücks Kunde.
Und es ist unrecht, dafs du deinem Nächsten,
ja mehr als Nächsten, dein Geschick verbirgst.

Theseus

ohne Hippolytos anzusehen.

O Menschen, Menschen, eitles Thorenvolk,
was lernt ihr tausend Künste, müht euch ab,
um alles zu ersinnen, zu erfinden:
nur eins versteht ihr nicht, erjagt ihr nicht,
Narren und Schurken zu Verstand zu bringen.

Hippolytos.

Ein grofser Künstler wär' es, der die Einsicht
den Thoren aufzunötigen verstünde.
Doch jetzt ist nicht die Zeit den Witz zu üben;
du lässt vor Schmerz der Zunge Zügel fahren.

Theseus

wie oben.

O, dafs es doch ein Unterscheidungszeichen,
ein sichres Merkmal gäbe für der Freunde
Gesinnung, Treu' und Falschheit zu erkennen.
Zwei Stimmen sollte jeder Mensch besitzen,
die eine, wahr und echt; die andre möchte
dann bleiben, wie sie wäre. Denn wir könnten
doch mit der wahren ihren Trug entlarven
und würden durch Verstellung nicht getäuscht.

Hippolytos.

Hat jemand mich vor deinem Ohr verleumdet
von meinen Freunden? Liegt trotz meiner Reinheit
Verdacht auf mir? Ich staune, staunen machen
mich deine wirren, widersinn'gen Reden.

Theseus
wie oben.

O, über diese Menschen! Bis wohin
soll ihre Frechheit steigen? Ist kein Ziel
des Menschenwitzes frevlem Mut gesteckt?
Wenn von Geschlecht er zu Geschlecht sich steigert,
und jedes es dem vor'gen an Verruchtheit
zuvorthun will, so werden bald die Götter
noch eine neue Welt erschaffen müssen,
denn diese faſst das Maſs der Frevel nicht.

Mit plötzlicher Wendung auf Hippolytos.

Da seht ihn an: es ist mein eigner Sohn,
mein Weib hat er geschändet. Das Verbrechen
ist durch der Toten Zeugnis klar erwiesen.

Hippolytos wendet sich ab.

Was blickst du fort? Hab' ich mich überwunden
und trage die Befleckung deines Anblicks,
so sieh' auch mir ins Auge. Also du,
du bist der Auserwählte, deinen Umgang,
den keuschen, reinen, wählt sich eine Göttin?
Die abgeschmackte Gotteslästerung
begeh' ich nicht, bloſs auf dein Prahlen hin
an einer Gottheit Unverstand zu glauben.
Jetzt wirf dich in die Brust, erschachre dir
die Heiligkeit, weil nur blutlose Kost
dich nähre, schwärme jetzt im Dienst des Orpheus
und such' andächtig des Propheten Wort
in manchem dicken Buch. Du bist erkannt.
Vor dieser ganzen Rotte rat' ich jedem

sich wohl zu hüten. Ihre frommen Worte
sind Köder, und das Ärgste steckt dahinter.
Phaidra ist tot. Soll das dich retten? Schurke,
das eben überführt dich. Welcher Eid,
welcher Beweis vermöchte mehr als sie,
die sterbend dich beschuldigt? Du wirst sagen,
sie hätte dich gehafst, der Bastard gelte
nun einmal als der Echtgebornen Feind.
So hat sie für die Ihren schlecht gesorgt,
wenn sie sie elend machte, dir zu schaden.
Meinst du, der Mann sei jäher Sinnlichkeit
nicht unterworfen wie das schwache Weib?
Ich kenne manchen Jüngling, der den Sinnen,
wenn Liebe seinen jungen Kopf verwirrt,
nicht besser als ein Mädchen widersteht.
Nur sieht man bei dem Mann darüber weg.
Jetzt also — doch was soll der eitle Streit?
Dort steht ein sichrer Zeuge, jene Leiche.
Du bist verbannt. Trozen verläfst du gleich;
Athens geweihter Boden, jedes Land,
in dem mein Scepter herrscht, ist dir verboten.
Denn wenn ich dies von dir mir bieten lasse,
so soll der Sinis mir es leugnen dürfen,
dafs ich ihn schlug, und soll das meerbespülte
Gefels des Skiron mir das Zeugnis weigern,
dafs ich den Missethätern furchtbar bin.

Chorführerin.

Ich glaube nicht mehr an ein volles Glück
auf Erden. Denn das höchste liegt am Boden.

Hippolytos.

Mein Vater, eindrucksvoll ist deine Rede
durch Leidenschaft und tiefen Grimm. Indessen
die Sache, die du so beredt verfichst,
ist, wenn mau sie genau betrachtet, schlecht.
Hingegen mir gebricht es an Gewandtheit,

mich vor dem grofsen Haufen zu verteid'gen.
Vor Meinesgleichen und im kleinen Kreise
versteh' ich's besser. Und das ist natürlich.
Denn was gebildeter Geschmack verwirft
hat für das Ohr der Menge vollsten Klang.
Und doch, das Unglück kam; ich mufs der Zunge
die Zügel lösen. So beginn' ich denn
mit dem, was du als ersten Angriffspunkt
geschickt gestellt hast. Weil ich nichts darauf
erwidern würde, sollt' es mich verderben.
Sieh' um dich: Auf der Erde, da du wandelst,
im Sonnenlicht, das deinen Pfad erhellt,

Theseus macht Miene aufzufahren.

ist keiner, der wie ich — wenn du es auch
bestreitest — rein und ohne Sünde wäre;
die Götter weifs ich recht zu ehren, lebe
mit Freunden, die sich fern von Freveln halten,
und denen etwas schlechtes anzuregen
so gut wie andern darin beizustehn,
ihr Ehrgefühl verbeut. Ich selbst, mein Vater,
mifsbrauche nicht die Freundschaft durch Gespötte
noch Heuchelei. Nicht ändert mein Verhalten
Abwesenheit noch Gegenwart der Freunde.
Und über das, womit du mich gefangen
zu haben wähntest, bin ich weit erhaben.
Mein Leib ist keusch bis diesen Tag geblieben.
Die Liebe kenn' ich nur von Hörensagen —
und etwa von Gemälden, denn auch die
hat es mich nie gereizt mir anzusehn.
Jungfräulich ist mein Herz. Doch meine Tugend
mag dir nicht überzeugend sein. So ist's
an dir: beweise du, was mich verführte.
War etwa Phaidras Schönheit so vorzüglich
vor allen andern Frauen? Oder hofft' ich
mit deines Betts Besitze deinen Thron

als Erbe zu erlangen? Unverstand,
Wahnwitz wär' es gewesen. Doch, zu herrschen
ist auch für den Verständ'gen süfs? Bewahre.
Als ob nicht dessen Urteil längst verblendet
sein mufs, den eine Krone reizen soll!
Der Erste möcht' ich wohl in der Hellenen
Kampfspielen sein, allein im Staat zufrieden
im zweiten Rang mich halten mit den Besten.
Auch so bleibt Raum zu schaffen und zu wirken,
und da man die Gefahr der Stellung meidet,
so lohnt es mehr als eines Königs Würde.
  Du weifst nun Alles. Nur noch Eines bleibt.
Wenn für mich zeugen könnt' ein Mann wie ich,
oder wenn Phaidra diesen Streit erlebte,
so liefse handhaft der Beweis sich führen.
Jetzt — schwör' ich dir bei Zeus, dem Eidesrächer,
bei dieser Erde, nie dein Weib berührt
zu haben, nie gewollt es, nie gedacht.
Und sterben will ich ruhmlos, namenlos,
und wenn ich starb, soll auch nicht mein Gebein
im Meer noch in der Erde Ruhe finden,
so ich ein falsches Herz im Busen trage.
Ob jene dort aus Furcht den Tod gesucht,
das weifs ich nicht; ich darf nichts weiter sagen.
Sie hat nicht recht: doch hat sie recht gethan.
Ich habe recht: doch schlecht hab' ich's gehütet.

Chorführerin.

Du hast die Klage völlig widerlegt,
dein feierlicher Eid beweist genug.

Theseus.

Da sieht man seine Künste! Seinen Vater
beschimpft er erst und glaubt dann dessen Zorn
durch Mäfsigung und durch Gelassenheit
zu sänft'gen, wie der Zaubrer Blut bespricht.

Hippolytos.

Ich wundre mich ob deiner Māſsigung.
Denn wärest du mein Sohn und ich dein Vater,
ich würde dich mit Tod, nicht mit Verbannung
bestrafen, hättest du mein Weib berührt.

Theseus.

1045 Wie gnädig! Nein, so sollst du mir nicht sterben,
wie du die Strafe selber dir bemiſst.
Ein schneller Tod ist Gnade für den Frevler.
Nein, flüchtig irrend fern dem Vaterlande
1049 sollst du ein elend Bettlerleben führen.

Hippolytos.

1051 O Gott! Du willst nicht warten, bis die Zeit
mich schuldlos spreche? Stöſst mich aus dem Lande?

Theseus.

Jenseits des Pontos und der See des Atlas,
so ich vermöchte, was mein Grimm begehrt.

Hippolytos.

1055 Ins Elend soll ich? Eid, Beweis, Befragung
der Seher, jede Prüfung lehnst du ab?

Theseus.

Hier ist der Brief: sein Zeugnis ist Beweis.
Darüber brauch' ich nicht das Los zu werfen.
Was schiert's mich, wie die Vögel droben fliegen?

Hippolytos.

1060 O Götter, soll ich da noch weiter schweigen,
wenn euch die Treu' zu halten mich vernichtet?
Doch nein. Meineidig würd' ich nur, und Glauben
dort, wo es not thut, fänd' ich dennoch nicht.

Theseus.

Genug, mir wird dein Tugendstolz zu arg.
1065 Weg aus dem Elternhause, weg sofort.

Hippolytos.

Wohin, ich Ärmster? Wer wird eine Zuflucht
dem bieten, den ein solcher Spruch verbannt?

Theseus.

Vielleicht dafs jemand einen Frauenschänder
sich gern zum Freund und Hausgenossen nimmt.

Hippolytos

greift schmerzlich an seine Brust.

Ach, bis ins Herz. So vor der Welt, vor dir
als Schurke dazustehn — ich möchte weinen.

Theseus.

Die Klagen und Bedenken waren damals
am Platz, als du die Frevelthat begingst.

Hippolytos.

Ihr Mauern, Dächer, Steine, steht mir bei,
gewinnt die Sprache, zeugt für meine Reinheit.

Theseus.

Sehr fein berufst du dich auf stumme Zeugen.
Sieh hier dein Werk: sein Schweigen klagt dich an.

Hippolytos.

O könnt' ich selbst mir gegenübertreten,
dafs ein mitfühlend Auge mit mir weinte!

Theseus.

Selbstanbetung ist freilich deine Stärke
mehr als die schuldige Ehrfurcht vor den Eltern.

Hippolytos.

O meine Mutter! Ja, ich bin ein Bastard.
Es ist mein Fluch. Ich gönn' ihn keinem Freunde.

Theseus.

Greift ihn, Trabanten. Habt ihr's nicht gehört,
dafs ihm sein Urteil längst gesprochen ist?

Hippolytos.

Der büfst es schwer, der's wagt mich anzufassen.
Wenn deine Wut es fordert, komme selbst.

Theseus.

Das thu' ich, wenn du nicht gehorchen willst.
Mitleid mit deinem Elend rührt mich nicht.

Ab in das Schlofs, dessen Thor sich schliefst.

Hippolytos.

Entschieden ist's, so scheint es. Wehe mir,
dafs ich verstehe, wie das alles kommt,
allein es auszusprechen nicht verstehe.
O Artemis, du liebste Göttin mir,
du meine Freundin, meine Jagdgenossin:
fort mufs ich von Athen. So ruf' ich denn
den Scheidegrufs der Pallasstadt hinüber.
Und du, so reich an Reizen und Genüssen
für jeden Jüngling, mein Trozen, leb' wohl.
Zum letzten male grüfst mein Auge dich.
Kommt, ihr Gespielen meiner Jugendjahre,
gebt Zuspruch, gebt mir auch Geleit hinaus.
Ich bin so rein, wie keinen Menschen wieder
ihr sehen werdet, trotz dem Spruch des Vaters.

Ab mit seinem Gefolge.

Chor.

Freilich, wenn ich den Glauben an göttliches Walten
erfasse,
schwindet Angst und Qual.
Aber der gläubige Wunsch, eine waltende Vorsicht
zu finden,
scheitert, sobald ich das Thun und das Leiden der Menschen betrachte.
Heute so, morgen so
wechseln der Menschen Geschicke
ohne Frieden, ohne Rast.

Gönne das Schicksal mir nichts als die freundlichen
Gaben des Zufalls,
halte Schmerz mir fern.
Nicht verlangt mich zu tief in das Wesen der Dinge
zu blicken,

aber auch nicht in das Dunkel des Aberglaubens zu sinken.
Wie es kommt, frohen Sinns,
nehm' ich die Gaben des Heute,
nehm' ich die des Morgen hin.

Glauben und Hoffen ist hin, und verdüstert ist mir die Seele.
Hellas' hellsten Stern
sahen wir fliehen hinaus in die Fremde,
fliehen durch des Vaters Spruch.
Dünen des Ufers trozenischer Heimat,
Waldesdickicht, seht, von euch
scheidet, der hier an der Seite der Göttin
Hirsch und Wolf so oft gehetzt.

Nicht mehr wird er die Füllen venetischer Zucht vor dem Wagen
tummeln auf dem Strand.
Hallen und Höfe des Schlosses, sie schweigen,
Lied und Laute sind verstummt.
Artemis' Lauben im buschigen Haine
stehen leer von Schmuck und Kranz.
Die dich in hoffendem Herzen getragen,
manches Mädchen seufzt dir nach.

Und auch mir macht dein Verhängnis
meine Tage kummervoll.
Ach, wozu bist du geboren?
Ach, ich hadre mit den Göttern.
Die ihr alles Schöne schirmet,
was da keimt und blüht und knospet,
Drillingsschwestern, Chariten,
konntet ihr den Reinen, Keuschen
so verstofsen aus der Heimat,
aus dem Vaterhause?

Chorführerin.

Dort seh' ich einen von Hippolytos'
Begleitern kommen. Finster blickt sein Auge.

Der Reitknecht

tritt von der Seite auf.

Wo kann ich König Theseus finden? Wifst ihr's,
so sagt es mir, ihr Frau'n. Ist er im Schlosse?

Chorführerin.

Da tritt er selber aus dem Schlofs hervor.

Theseus kehrt aus der Mittelthür zurück.

Reitknecht.

Theseus, ich habe dir und deinen Bürgern,
die Attika und die Trozen bewohnen,
zu melden, was euch tief erschüttern mufs.

Theseus.

Was ist es? Sind die beiden Schwesterstädte
von einem Unfall plötzlich heimgesucht?

Reitknecht.

Hippolytos ist tot, so gut wie tot.
Nur noch nach Augenblicken zählt sein Leben.

Theseus.

Wie? Hat ihn eines Feindes Hand erschlagen,
dem wie dem Vater er das Weib entehrte?

Reitknecht.

Er fiel durch seines eignen Wagens Rosse
und durch den Fluch, den du an deinen Vater,
den Herrn des Meeres, wider ihn gerichtet.

Theseus.

O Himmel! Ja, du bist mein rechter Vater,
Poseidon, da du meinen Fluch erhörtest.
Sag' an, wie hat den Schänder meiner Ehre
das Richtschwert der Gerechtigkeit ereilt?

Reitknecht.

Wir hielten nah am meerbespülten Ufer
und striegelten die Rosse, tiefbetrübt:

denn dafs Hippolytos durch deinen Spruch
des Lands verwiesen in das Elend zöge,
war uns gemeldet. Und da kam er selbst,
einstimmend in die Weisen unsrer Thränen,
und hinter ihm ein unabsehbar Heer
von Freunden und Gefährten seiner Jugend.
Und endlich unterbrach er seine Klagen:
„Was hilft es, sich in Trauer zu verlieren?
Dem Wort des Vaters mufs ich folgen. Auf,
schirrt, Knechte, meinen Wagen an. Trozen
giebt es für mich nicht mehr.“ Wir eilten uns,
und schneller, als das Wort es sagen kann,
stand angeschirrt der Wagen vor dem Herrn.
Der stellt sich kundig auf des Lenkers Platz
und nimmt die Zügel von dem Rand der Brüstung.
Doch erst erhebt er noch die Hand gen Himmel
und betet: „Zeus, wenn ich ein Frevler bin,
so will ich nicht mehr sein. Und gieb, dafs einmal,
mag ich's erleben oder nicht, mein Vater
erkenne, welches Unrecht er mir thut.“
Darauf nahm er die Peitsche, trieb die Stuten
gleichmäfs'gen Schlages an. Wir hielten uns
dicht an dem Wagen links und rechts. So ging's
den Weg nach Argos und Korinth hinaus.

Und als wir nun im freien Felde waren,
jenseits der Grenze, wo die Küstenberge
sich zu dem Golf des Saron niedersenken,
da scholl ein unterirdisch dumpf Getöse
wie fernen Donners Grollen uns entgegen.
Wir schauderten. Die Pferde stutzten gleich
gespitzten Ohrs und reckten ihre Köpfe,
indes wir fürchterlich erschrocken spähten,
woher es käme. Da entdeckten wir
beim Hinblick über Uferhang und Brandung,
dafs sich ein ungeheurer Wogenberg

emporhob aus der See, wie nur ein Wunder
ihn schaffen kann. Schon konnten wir nicht mehr
des Skiron Klippe sehn, bald schwand der Isthmos,
bald Epidauros' Felsen. Höher schwoll
und wälzte rings von Meeresgischt umsprudelt
die Woge sich dem Ufer zu. Und da,
da wo der Wagen stand, da barst und brach sie,
und ihrem Flutenschofs entstieg ein Stier.
Ein ungeheures Wunderwesen war's.
Voll ward das Felsgelände seines Brüllens
und brüllte wieder, schauerlich. Sein Anblick
war so, dafs keiner hinzublicken wagte.
Da packte gleich die Stuten jäher Schrecken.
Allein der Herr, erfahren wie er war,
zog, wie des Wagenlenkers Kunst verlangt,
die Zügel straff und warf sich hintenüber
dem Rudrer gleich, und hing sich in die Zügel.
Sie aber fafsten mit den Zähnen fest
das Stahlgebifs. Und Joch und Strang und Deichsel
und ihres Lenkers Faust vermochten nicht
den Drang der Rasenden zurückzuhalten.
Noch eins versucht er wohl, der Fahrt die Richtung
zum weichen Ufersand hinab zu geben;
doch dann erscheint das Untier vor dem Wagen,
und das Gespann jagt, scheugemacht, zurück.
Doch geht die tolle Jagd dem Felsen zu,
so folgt der Stier. Er brüllt nicht mehr. Nur nah
und immer näher kommt er. Endlich drängt
er eins der Räder an die Felsenwand.
Es bricht. Der Wagen stürzt und überschlägt sich.
Ein gräfslich Durcheinander war es. Naben
und Achsenpflöcke flogen durch die Luft.
Doch er, der Unglücksel'ge, wird geschleift,
verstrickt in seiner Zügel wirre Fesseln.
Und an die Felsen schlägt sein Haupt. Sie reifsen

das Fleisch von seinen Gliedern. Furchtbar schreit er:
„Halt, halt, ihr Stuten. Hab' ich euch nicht selbst
an meiner Krippe grofsgezogen? Schont,
bringt mich nicht um. O meines Vaters Fluch!
Kommt keiner, Hellas' besten Mann zu retten?“
Ach, mancher wollt' es schon, allein wir waren
zu weit zurück. Da fallen plötzlich ihm
die Fesseln ab, ich weifs nicht, wie's geschah,
und kaum noch atmend sinkt er auf die Erde.
Das Ungeheuer aber und die Rosse
sind alle fort, verschwunden in den Boden
des Felsenthals — ich weifs es nicht wohin.
Ich bin ja nur ein Knecht aus deinem Hause,
mein König. Doch das weifs ich, nimmermehr
werd' ich von deinem Sohn was Schlechtes glauben.
Da mögen sich die Weiber allesamt
erhenken, mögen Berge sie von Briefen
hoch wie der Ida schreiben. Denn ich weifs,
unschuldig ist er, ist ein edler Mann.

Chorführerin.

Weh uns. Getroffen hat der zweite Schlag.
Des Schicksals Schlufs vollzieht sich unabwendlich.

Theseus.

Verhafst ist der Getroff'ne mir, drum freute
die Nachricht mich. Allein er ist mein Sohn.
Auf diese heil'gen Bande nehm' ich Rücksicht:
mir bleibt die Freude, bleibt das Mitleid fern.

Reitknecht.

Was weiter? Dürfen wir den Ärmsten holen?
Wie können wir in deinem Sinne handeln?
Ach Herr, wenn ich dir raten dürfte, sei
nicht grausam gegen deines Sohnes Leiden.

Theseus.

Ja, bringt ihn her. Ins Aug' will ich ihm schau'n
und mit der göttlichen Entscheidung ihn
der Unthat überführen, die er leugnet.

Reitknecht ab.

Chor.

Aphrodite, du lenkest der Menschen,
lenkest der Götter unbeugsamen Sinn.
Eros umflattert mit buntem Gefieder
hurtigen Flugs dich, wenn du dahin fährst
über die Länder, über des Meeres
klangvoll rauschende Salzflut.
Spreitet Eros die goldenen Flügel,
stürmt er im Fluge wider ein Herz:
gleich entbrennt es in wilder
rasender Liebeswut.
Eros' Zauber bezwinget des Waldes,
zwinget des Meeres wildes Getier,
alles was Erde nährt,
alles was Sonne schaut,
zwinget die Menschen: dein, Aphrodite,
dein ist das Scepter des Alls.

Artemis,
die während des Gesanges unbemerkt aufgetreten ist.

Horch' auf, des edlen Aigeus Sohn,
der Leto Tochter rufet dir.
Theseus, Verblendeter, wie kannst
du des Geschehenen dich freu'n?
Ich, Artemis, verkünde dir,
du hast durch ungerechten Spruch
ermordet deinen eignen Sohn.
Phaidras Verleumdung trautest du
aufs Ungewisse; doch gewifs
war was du thatest frevelhaft.

Jetzt wünsche dich zum Tartaros
entrückt, zu bergen deine Schmach,
jetzt wünsche dir ein Flügelpaar,
zu flieh'n von diesem Trauerort,
den dein unheil'ger Fuſs entweiht;
denn nirgend ist mehr Raum für dich
im Kreise reiner Menschen.
Ja, Theseus, höre, wie es um dich steht.
Zwar hilft es nichts und wird dich nur betrüben,
doch kam ich deshalb nur, damit dein Sohn
in Ehren sterbe, wenn ich seine Reinheit
dir offenbart und Phaidras Liebeswahn.
Auch sie hat nicht unwürdig sich bewiesen,
denn ihre Liebe war das Werk der Göttin,
die alle Jungfraun des Olympos hassen,
weil unser höchster Schatz die Unschuld ist.
Und Phaidra hat versucht, die Leidenschaft
durch Tugend zu bemeistern; wider Willen
ist sie den Ränken ihrer Pflegerin
erlegen, die dem Jüngling ihre Liebe
verriet und ihn durch schweren Eid zum Schweigen
verpflichtete. Den Antrag wies er ab,
wie sich gebührte; doch auch seinen Eid
hat er gehalten als ein frommer Mann,
so schwer du ihn auch schlugst. Sie aber schrieb
den Lügenbrief aus Furcht entdeckt zu werden
und brachte deinem Sohn den Untergang
durch Arglist. Aber du hast ihr geglaubt.

Theseus.

Weh mir.

Artemis.

Die Rede schmerzt dich, Theseus, schweig' und höre.
Du muſst noch bittrer klagen. Weiſst du auch,
daſs die Erfüllung dreier Wünsche dir
dein Vater zugeschworen, und du einen,

der einem Feind verderblich werden konnte,
auf deinen Sohn verbraucht? Dein ist die Schuld;
Poseidon mufste sein Versprechen halten
und that nur recht. Du aber stehst als Frevler
in meinen und in seinen Augen da,
weil weder Zeugnis du noch Seherwort
abwarten wolltest, weder untersuchtest
noch von der Zeit Aufklärung kommen liefsest,
vielmehr in Übereilung die Verwünschung
aussprachst — die deinem Sohn den Tod gebracht.

Theseus.

Ach Herrin, stürb' ich selbst.

Artemis.

Du hast gefehlt,
und doch giebt es Verzeihung auch für dich.
Denn Aphrodite hat es so gewollt,
um ihrem Zorn genug zu thun. Es kreuzt
ein Gott nicht eines andern Gottes Wunsch;
er steht zur Seite, was auch jener thue.
Denn glaube mir, nur Scheu vor den Gesetzen
des Zeus hat mich vermocht mit anzusehn,
wie mir zur Schmach der Einz'ge sterben mufste,
der mir vor allen Menschen teuer war.
Du aber hast aus Bosheit nicht gefehlt,
du ahntest nichts, und deiner Gattin Tod
verhinderte die Prüfung durch Verhör.
Am schwersten freilich trifft dies Unglück dich,
doch traur' auch ich darum. Wir Götter sind
nicht fühllos für des Frommen Tod. Den Frevler
vernichten wir mit Kind und Kindeskind.

Chorführerin.

Da kommt er, der Arme; sein lockiges Haupt,
sein blühender Leib geschändet, zerfetzt.
Welch Schicksal! Wie ist zu gedoppeltem Leid
dies Haus von den Göttern verurteilt!

Hippolytos

wird auf einer Bahre von einer Anzahl Diener langsam auf die Bühne getragen; Artemis steht im Hintergrunde, so dafs er sie nicht sieht. Theseus mit seinem Gefolge und der Chor stehen auf der andern Seite.

Weh mir! Weh mir!
Des frevelen Vaters freveler Fluch
hat so meine Glieder geschändet, zerfetzt.
Weh mir, so mufs ich vergehen.
Es zucken die Schmerzen mir wild durch das Haupt,
es wühlt im erbebendem Hirne der Krampf;
ach gönnt mir Erschöpftem Erholung.

Sie setzen die Bahre hin. Pause. Dann nehmen sie sie wieder auf.

Grausames Gespann, mit der eignen Hand
hatt' ich euch erzogen, ihr Stuten, und ihr
zerrisset und schleiftet und mordetet mich.
Halt halt, ihr Träger, habt acht, nicht so rauh
berührt mir den wunden, zerschlagenen Leib.
Wer trat meiner rechten Seite zu nah?
Behutsam erhebt mich und schleppt mich voran
gleichmäfsigen Zugs, den der Himmel verläfst,
der Vater in sündigem Wahne verflucht.
Zeus, siehst du mich, Zeus? Ich bin es, der fromm
die Götter geehrt, ich bin es, der rein
und keusch wie keiner der Menschen gelebt.
Jetzt ist bis zum Grunde mein Leben zerstört,
das Grab liegt vor mir, und niemand dankt
mir ein frommes, unsträfliches Leben.
O wehe mir, weh, da kommen sie wieder,
die Schmerzen, die Schmerzen!
Lafst mich doch los.
Mein Arzt ist der Tod; wo bleibt er? So schlagt
mich doch tot, schlagt ganz mich Unseligen tot.
Mich verlangt nach dem Stofs des zerfleischenden Stahls,

Vernichtung, Ruhe zu finden.

Die Diener, die ihn auf seinen Befehl niedergesetzt haben (auf die Mitte der Bühne), treten nun ab. Er bemerkt den Theseus.

Unseliger Fluch aus dem Munde des Vaters!
Das Erbe vergangner Geschlechter,
die Sünden der Ahnen, der blutbefleckten,
sie schreiten nun weiter, sie warten nicht mehr.
Ach, warum brachen auf mich sie herein,
den Reinen, Unschuldigen, mich?
Weh mir, was thu' ich?
Wie kann ich mein Leben von diesen
grausamen Qualen erlösen?
O, käme die Nacht und brächte mir Schlaf
im schwarzen Banne des Todes.

Artemis

hinter ihm.

In welchem Elend find' ich dich, du Ärmster.
Dir ward dein Edelmut verhängnisvoll.

Hippolytos.

Himmlischer Duft umweht mich. Durch die Schmerzen
empfind' ich ihre Nähe, mir wird leichter.
Ist Artemis, ist meine Göttin hier?

Richtet sich auf.

Artemis

vortretend.

Sie ist's, die Göttin, die dich liebt, mein Freund.

Hippolytos.

Und siehst du, Herrin, wie es um mich steht?

Artemis.

Ich seh's, und wär' ich sterblich, würd' ich weinen.

Hippolytos.

Dein Jagdgefährte, dein Begleiter stirbt.

Artemis.

Er stirbt; doch meine Gunst verläſst ihn nicht.

Hippolytos.

Dein Wagenlenker, deiner Wiesen Pfleger.

Artemis.

Kypris entreifst ihn mir, die frevelkühne.

Hippolytos.

Ha, nun erkenn' ich, wer den Tod mir sandte.

Artemis.

Sie warf dir vor, dafs du sie nicht verehrtest,
und dafs du keusch warst, war ihr eine Kränkung.

Hippolytos.

Jetzt wird mir alles klar. Nicht ich allein,
als Opfer Aphrodites fallen drei.

Artemis.

So ist es, du, dein Vater, seine Gattin.

Hippolytos.

Ach, auch den Vater mufs ich jetzt beweinen.

Artemis.

Jawohl; er war von höh'rer Macht verblendet.

Hippolytos.

Mein Vater, hart trifft diese Schickung dich.

Theseus.

Zu hart, mein Sohn. Zur Last ist mir das Leben.

Hippolytos.

Ja, schwerer schlägt dein Irrtum dich als mich.

Theseus.

Läg' ich statt deiner sterbend auf der Bahre!

Hippolytos.

Poseidons Gabe ward dir nicht zum Heil.

Theseus.

O hätt' ich niemals jenen Fluch gesprochen!

Hippolytos.

Dann hätte mich dein Jähzorn doch getötet.

Theseus.

Ja, die Besinnung nahm mir Aphrodite.

Hippolytos.

Ha, wenn doch Menschenfluch die Götter träfe.

Artemis.

Halt inne. Aphrodites Götterzorn
soll dich, den Reinen und Unsträflichen,
nicht ungerochen bis ins Grabesdunkel
hinab verfolgen. Rache nehm' ich mir
mit diesen meinen Pfeilen, die des Zieles
niemals verfehlen, einst an dem, den sie
von allen Sterblichen am meisten liebt.
Und dir, mein armer Freund, will ich zum Troste
die höchsten Ehren in Trozen verleihn.
Eh sie zur Hochzeit schreitet, soll die Jungfrau
dir ihren Lockenschmuck als Opfer bringen,
und noch in fernsten Zeiten wird der Zoll
erhabner Trauerfeier dir geweiht.
Und Lieder schallen aus der Mädchen Mund
und singen dich, und dafs dich Phaidra liebte,
wird unvergessen sein. Erlauchter Theseus,
nun komm, umarme, küsse deinen Sohn,
denn unfreiwillig hast du ihn getötet.
Der Mensch darf sünd'gen, wenn ein Gott es schickt.
Und dir, Hippolytos, geb' ich den Rat
dem Vater nicht zu grollen. Denn es lag
in deinem Wesen auch dein Untergang.
Und lebe wohl. Mein Götterauge mufs
den Anblick eines Sterbenden vermeiden.
Denn uns entweiht der kalte Hauch des Todes,
und diesem Ziele, seh' ich, bist du nah.

Ab.

Hippolytos.

Leb' wohl auch du, steig' auf zum reinen Himmel.
Lang' hast du mich geliebt: der sel'gen Göttin
wird auch der Abschied leicht. Wie du befiehlst,

will ich mit meinem Vater mich versöhnen;
ich pflegte ja nach deinem Wort zu leben.
Doch ach, schon senkt sich Nacht auf meine Lider:
1445 mein Vater, fasse, halte deinen Sohn.

Sinkt zurück, Theseus stützt ihn.

Theseus.

Mein Kind, was willst du mir Unsel'gem thun?

Hippolytos.

Tod, Tod. Des Grabes Pforte seh' ich schon.

Theseus.

Du läſst mich mit dem Fluch der Schuld zurück?

Hippolytos.

Gewiſs nicht, von dem Mord sprech' ich dich frei.

Theseus.

1450 Ja? Nimmst du mir den Frevel von der Seele?

Hippolytos.

Bei Artemis, der Jägerin, ich schwör' es.

Theseus.

Du Liebster, ja du bist ein treuer Sohn.

Hippolytos.

1455 Mögst du dich meiner Brüder also freu'n.

Theseus,

ihm zärtlich die Hand drückend.

1454 So fromm, so liebreich! Dich soll ich verlieren!

Hippolytos.

1453 Leb' wohl, leb' wohl auch du, mein lieber Vater.

Theseus.

1456 Du überstehst, du darfst mich nicht verlassen.

Hippolytos.

Ich hab' es überstanden. Ja, der Tod
ist da. Mein Vater, schlieſs mein brechend Auge.

Stirbt.

Theseus

läfst die Leiche auf den Boden sinken und drückt ihr die Augen zu; die Diener nehmen die Bahre auf und tragen sie in das Schlofs.

O, welch ein Mann ist uns hinweggenommen,
dir, heiliges Athen, dir, Pelopsinsel.
Und ach, wie lange werd' ich Unglücksel'ger
an deinen Schlag gedenken, Aphrodite.

Ab, der Bahre folgend.

Chor

im Abziehen.

Alle Bürger traf zugleich die Trauer,
allen rinnt desselben Schmerzes Zähre,
denn ins Weite tönt und dringt ins Tiefste,
wenn ein Schlag die höchsten Häupter trifft.

Zum griechischen Texte.

Ich gebe die Abweichungen von meiner früheren Ausgabe, aber nicht zu dem kritischen Apparate. Bekannt geworden sind mir mittlerweile die Lesarten, die Papadopulos Kerameus (*Ἱεροσολυμικὴ Βιβλιοθήκη* I, Petersburg 1893) aus einer Handschrift veröffentlicht hat, die ich nach älteren Andeutungen vergebens gesucht hatte und die sich nun in Jerusalem gefunden hat; das bisher Mitgeteilte ergiebt nichts von Belang. Ferner hat mir eine Vergleichung von O (Laur. 31, 10) für das ganze Stück vorgelegen; das ist für einige Verse von Interesse[1]), auf den Text hat es keinen Einfluſs. Eine Probe einer geringeren Handschrift derselben Art (Marcian, 620) für mich zu vergleichen hat Emilio Teza in Padua nicht unter seiner Würde gehalten. Demselben verdanke ich eine Anzahl wertvoller Ausstellungen an meiner Übersetzung: so sicher ist auch in diesen Sprachen das Stilgefühl des berühmten Kenners aller möglicher Sprachen; allerdings weiſs er durch eigene Übung, was Übersetzen ist und was es nicht ist. Die Anregung, einige eigne Aufstellungen zurückzunehmen, verdanke ich Kaibel; in einer schweren Stelle hat H. Weil das Ziel gefunden, zu dem ich nur auf dem rechten Wege war. In anderen

---

1) Er zeigt z. B., daſs 369 vor der Rasur in M. *τελευτᾶσαι τέ τι* gestanden hat.

Fällen konnte ich beiden nicht folgen. Was mir sonst zu Gesicht gekommen ist, war mir unbrauchbar; recht oft sind mir Lesungen vorgehalten, die ich lange vorher bedacht und verworfen hatte. Immerhin mufs ich in einem so wohlerhaltenen Drama ziemlich vieles ändern, und es sind nicht wenige Stellen, wo ich fürchte, dafs das definitive Verständnis noch nicht erreicht ist.

33 *Θεά* Weil: *Θεάν*.

146 und 1130 *Δίκτυναν*. Dies ergiebt genaue Forschung überhaupt als die echte Schreibung, wie die Sprache fordert. *Δίκτυνα*: * *Δικτώνη* = *Vacuna*: *Pomona*. Die Göttin, die gar nicht aus Kreta stammt, heifst nach der Pflanze *δίκτη*.

150 *χέρσον θ' ὑπὲρ πέλαγος* (*πελάγους* codd.) *δίναις ἐν νοτίαις ἅλμας*. Das trockene, Festland gewordene, Meer bezeichnet wie die *ἀκύμαντοι ψάμαθοι* 243 die Düne als früheren Meeresgrund. Die Beziehung auf das auch 228 und 1132 genannte Lokal Limne konnte nur Verstocktheit noch leugnen. Das Heiligtum der Artemis ist die *φοιβαία λίμνη* an der *θάλασσα τεναγώδης*, das Pausanias gelegentlich des Jägers Saron erwähnt, II 30, 7. Wahrscheinlich lag dabei auch die Wiese und hiefs die Göttin zu Euripides Zeit Diktyna: darauf führen seine Angaben.

198 *αἴρετε* der Variante *ἄρατε* wegen *ὀρθοῦτε* vorgezogen.

272 *τε* beibehalten; *δέμας* gehört zu beiden Verben, vgl. Orest. 228.

405 *πρὸς τοῖσδ'* gehalten.

476 Dafs *χρῆν* vor *χρή* bevorzugt werden mufs, hat Diels gezeigt.

530 Die Übersetzung hat den Anklang an einen volkstümlichen Vers gesucht, als Surrogat für das, was an dem Original unnachahmlich war. Sprichwörtlich ist auch im Griechischen *πῦρ ἐπὶ πυρί* und gerade im ersten Hippo-

lytos sagte der Chor *ἀντὶ πυρὸς γὰρ ἄλλο πῦρ μεῖζον ἐβλάστομεν γυναῖκες πολὺ δυσμαχώτερον.* Hinzu kommt der volkstümliche, aber in die vornehme Poesie nicht leicht eindringende Glaube an die Wirkung der Strahlen nicht nur der Sonne, deren Stiche wir auch kennen, sondern auch des Mondes (*σεληνόβλητοι, lunati*) und der Sterne (*ἀστρόβλητοι, siderati*), von denen die Wirkung des Sirius speziell Hek. 1101 erwähnt wird.

591—595 Hier gestattet die bessere Einsicht in diese Gattung Dochmien, die wir dem Grenfellschen Liede verdanken, die Überlieferung zu verstehen; nur dafs Phaidra die Interjektion spräche, ist nicht zulässig. Nach drei guten Dochmien kommt ein katalektischer iambischer Dimeter *τὰ κρυπτὰ γὰρ πέφηνε*: darin steht die schreckliche Neuigkeit, und nun mit neuen Rhythmen der Ausbruch des Gefühles, der Abschlufs der Gesangnummer, *διὰ δ' ὄλλυσαι αἰαῖ ἒ ἒ | πρόδοτος ἐκ φίλων.* Vor dem letztem Dochmius anapästisches (dochmisches) Metron und iambisches Metron (Kretiker); genau wie dort *ἀκαταστασίης εὑρετής.*

659 Hermann hat *ἔκδημος* in *ἐκδημῇ* verändert, weil ihm die Auslassung der Copula im Konjunktiv anstöfsig war. Er wird recht behalten. In den atticistischen Glossen, die Reitzenstein im Winterprogramm von Rostock 1892 veröffentlicht hat, wird S. 4 Euripides für *ἐκδημεῖν* angeführt: das steht sonst nirgends.

665 Ich habe hier die scenische Anweisung stehen lassen. Reisch in Dörpfelds und seinem Theaterbuch S. 205 schreibt eine andere vor. Aber er hat V. 907 übersehen, der feststellt, was für die Stimmung Phaidras entscheidend ist, dafs sie in dieser Scene auf der Bühne war. Es ist auch ganz falsch, ein Abtreten und Auftreten zwischen den Zeilen zu lesen.

737 Ich schäme mich, die überlieferte Form *σταλάσσουσιν* geändert zu haben, weil es alle thaten: der

Dichter hat hier eine zweisilbige Senkung, weil der entsprechende Vers sie an einer andern Stelle hat. Den hatte ich schon verschont.

759 Ich mufste darauf hinweisen, dafs die epische Formel *ζείδωρος γαῖα* durch *βιόδωρος χθών* glossographisch wiedergegeben wird. Vgl. Et. M. *ζείδωρος*. Daher nennt Empedokles seine Leben schaffende Aphrodite so.

759 Der Einschub von *γε* hinter *Κρησίας* wird den Sinn sicher stellen, den meine Übersetzung jetzt deutlicher giebt. Eine Vermutung Weils, die das Versmafs nicht zuläfst, hat mir gezeigt, dafs das nötig war.

773 *τε* gehalten.

791 *ἠχὼ βαρεῖα προσπόλων ἀφίκετο* gehalten.

816 Da ich für die Bühne im Deutschen kein Ekkyklema vorschreiben kann, sage ich hier ausdrücklich, dafs Euripides es angewandt hat. Die Zweifel von Dörpfeld-Reisch und Bethe sind arge Verirrungen. Wenn sie die Scholien nachgelesen hätten, so würden sie gesehen haben, dafs die Schauspieler später für Phaidras erste Scene das Ekkyklema anwandten, was die Grammatiker berichtigen. Da konnte der Dichter die Maschine nicht brauchen, weil sie hätte bis 730 stehen bleiben müssen und dem Spiele hinderlich geworden wäre. Dann aber wollte er sie auch nicht zweimal anwenden. Jetzt imputieren sie ihm, dafs er die Phaidra einmal lebendig und einmal tot auf die Bühne hätte tragen lassen, wobei der Brief an ihrer Hand baumelte. Dafs die Leiche feierlich zur Prothesis aufgebahrt im Hause steht, hat der Dichter wahrhaftig deutlich genug gesagt. Dieser Hintergrund ist für die Streitscene von grofser Wirkung. Überall wo das Haus aufgemacht und sein Inneres gezeigt wird, ist es herausgerollt worden. Wer interpretieren kann, mufs das sehen.

830 und 848 Es ist richtiger, beide male *αἰαῖ* zu setzen, das nur an erster Stelle erhalten ist. Ausfall ist

leichter als Zusatz, und die iambischen Metra sind metrisch gefälliger.

840 Meine schwerverständliche Änderung mufs falsch sein; Theseus fragt nicht, was geschehen sei, sondern ärgert sich, dafs er nichts hört. Es wird einer der ganz verwüsteten Verse sein. Ich denke etwa *οὐδὲ κλύω, πόθεν θανάσιμος τύχα.*

907 *καί δή* richtig; vgl. zu Choeph. 565.

1279 Dafs ich die Gattungen der Lebewesen nicht ganz richtig abgegrenzt hätte, wurde mir durch W. Schulze Quaest. Ep. 237 klar, dem ich indes auch nicht ganz folgen kann. Auch klangen die Verse nicht gut. Jetzt habe ich mit der Änderung eines Buchstabens erreicht, dafs die Tiere der Berge und des Meeres und die die Erde nährt und die Sonne sieht, zwei Ausdrücke für die Gesamtheit, zu zwei Paaren vereinigt sind. Und es folgt auf vier iambische Metra, durch Synaphie gebunden, der in 593 aufgezeigte Vers „*ἀκαταστασίης εὑρετῆς*“: die unendliche Masse ist vorzüglich bezeichnet. *ὀρεσκόων σκύμνων πελαγίων θ' ὅσα τε γᾶ τρέφει τά θ' ἅλιος αἰθόμενος | δέρκεται.* Darin ist *τά θ'* aus *τάν* gemacht.

1374 *προσαπόλλυτέ μ' ὄλλυτε τὸν δυσδαίμον' ἀμφιστόμου λόγχας ἔραμαι.* Da das gute anapästisch-dochmische Verse sind, so ist diese Form anzuerkennen, in der nur *ἀμφιστόμου* aus *ἀμφιτόμου* gemacht ist, auf die Anregung eines allerdings nicht zuverlässigen Scholions hin, also aus Konjektur.

1387 Dafs ich nicht der einzigen Pariser Handschrift zu Liebe tief schneiden durfte, zeigt die Übersetzung der überlieferten Fassung.



III.

EURIPIDES
DER MÜTTER BITTGANG.

(HIKETIDES.)

Vorwort.

Die Bearbeitung dieses Dramas hatte ich in derselben Weise angegriffen wie die des Hippolytos; der Text lag fertig, die Einleitung war skizziert, manche Anmerkung geschrieben. Das wird durch diese Veröffentlichung praktisch entwertet, denn schwerlich werde ich anders als gelegentlich auf einzelne Stellen zurückkommen. Es liefs sich aber auch die Textgestalt, der die Übersetzung folgt, nicht in der hier notwendigen Kürze darlegen; so mufs ich leider meinen Fachgenossen manches zu raten geben. Ich hätte gern den Text, den ich als unreifer Anfänger von dem Drama gedruckt habe, durch einen guten ersetzt, wie ich das jetzt kann; einige Chorlieder, die ich in dem Göttinger Programme *Commentariolum metricum I* behandelt habe, mögen als Probe dienen. Gestern ist der Text, den Nikolaus Wecklein eben auf Grund fremder, nicht revidierter Kollationen hat drucken lassen, vor meine Augen gekommen; ich habe die ersten hundert Verse gelesen; das genügte. Ich habe schon früher erklärt, dafs ich mich zu einer Auseinandersetzung mit diesem Herrn nicht herablasse; es ist auch nicht nötig: *ὁ φθόνος αὐτὸς ἑαυτὸν ἑοῖς βελέεσσι δαμάζει.*

Westend, 19. November 1898.

Einleitung.

Der Glaube an das so zu sagen leibliche Fortleben der Seele nach dem Tode und die Verpflichtung der Hinterbliebenen, für ihr Wohlbehagen zu sorgen, zunächst durch die feierliche Bestattung, dann durch regelmäfsige Totenopfer, d. h. Speise und Trank für die Seele, ist bei den Hellenen uralt: dafür zeugen die Grabbauten Mykenes. Aber ein sehr grofser Fortschritt in der Gesittung war notwendig, damit die Menschen sich gewöhnten Hafs und Verfolgung mit der Vernichtung des irdischen Lebens abgethan sein zu lassen und der Leiche des Feindes Grabesruhe und Pflege durch die Anverwandten zu gönnen. Das bedingte, dafs man vorab an Götter als sittliche, allgemein herrschende Mächte glaubte, die Gnade zu üben verlangten, so dafs die Furcht vor dem Fortwirken der feindlichen Seele gegenüber der Scheu vor diesen Göttern zurücktrat. Ehedem übte man als etwas Erlaubtes und Schönes, wie die Helden der Ilias drohen, die Feindesleiche zu verstümmeln und den Hunden vorzuwerfen, natürlich im Glauben, dafs man damit die Seele schädigte; erst die Menschlichkeit eines späteren Dichters hat den Achilleus Homers davor bewahrt, so an Hektor zu handeln. Als im griechischen Mutterlande der dorische Adel den Ton angab, hat sich das Standesgefühl herausgebildet, das wir im Kriege, der einzigen ernsthaften Beschäftigung, die für standesgemäfs galt,

anerkannt und mafsgebend finden. Krieg ist Gottesurteil. Nach der Schlacht hat derjenige Teil, der den Rücken gewandt und also das Feld verloren hat, einen Herold, d. h. einen heiligen unverletzlichen Boten, zu schicken und sich die Toten, die in der Hand des Siegers und von diesem ausgeplündert sind, zur Bestattung auszubitten. Darin liegt das Eingeständnis der Niederlage: dafür darf das Gesuch nicht abgeschlagen werden. Das gilt ebenso als Satz des göttlichen Rechtes (des Völkerrechtes, wie wir sagen) wie dafs ein Gefangener, der sich ergeben hat, nicht mehr getötet werden darf. Seit wir die Geschichte etwas genauer übersehen, gilt dieses Recht bereits und hat immer gegolten. Mit welchen Kämpfen und durch welche religiöse Autorität es sich durchgesetzt hat, ist nicht mehr zu übersehen. Wohl aber finden wir auf anderen verwandten Gebieten die Menschlichkeit noch um den Bruch des alten grausamen Rechtes kämpfend. Der hingerichtete Verbrecher soll ursprünglich gänzlich vernichtet, unschädlich gemacht werden. Daher in Athen, Rom, Sparta die Hinrichtung wenigstens der ärgsten Verbrecher in der Weise vor sich geht, dafs eine Bestattung unmöglich wird. Aber sehr früh ist das durchbrochen worden (wenigstens für die freien Menschen), während in dem christlichen Europa der Galgen mit seinen faulenden Bewohnern noch nicht eben lange verschwunden ist. In Athen gehört, wie das Beispiel des Sokrates zeigt, das Leben dem Staate, die Leiche den Verwandten. Da erhob sich aber eine Schwierigkeit bei den Hochverrätern. Unmöglich dürfen sie im Schofse ihrer mütterlichen Erde ruhen, die sie beleidigt und verleugnet haben. Ähnlich stellt es sich mit Frevlern, deren Existenz an sich eine Verunreinigung des Landes mit sich brachte, Oedipus z. B. Da hat man sich in dem gottesfürchtigen, aber menschlichen Athen so geholfen, dafs die Bestattung in Attika verboten, aber aufserhalb

der Grenzen gestattet worden ist. Es sind infolge späterer Verurteilung Leichen von Hochverrätern exhumiert worden, die zu Hause in Ehren begraben waren. Aber auf den Schindanger kamen sie nicht. Wie sehr noch zu der Zeit der Tragiker diese Probleme die Menschen erregten, sieht man in den neuen Geschichten, die sie exemplifikatorisch zu lösen versuchen. Sophokles läfst im Aias die Menschlichkeit siegen: der Tote, der einen hochverräterischen Anschlag schlimmster Art auf sein Heer und auf seine Vorgesetzten begangen hat, wird von seinen Angehörigen begraben: das gilt schon einfach als göttliches Recht, wenn auch die Heerführer es nur widerwillig anerkennen. Schwieriger stellt sich die Sache bei Polyneikes, der auch nach athenischem Rechte in der Heimat, gegen die er zu Felde gezogen war, kein Grab finden durfte, den aber Kreon überhaupt zu begraben verbietet, wodurch er sein Recht ganz verliert. Sophokles hat die Schwester das göttlich milde Recht zum Siege führen lassen; andere haben die Gattin des Toten eingeführt, die ihn zu suchen aus Argos kam. Eine andere Schwierigkeit ergab sich bei denen, die die Götter gezeichnet hatten. Das geschah durch den Blitz. Der Glaube ging so weit, dafs die himmlische Flamme nie erlöschen sollte, also keine irdische ihr Werk stören durfte. Wenn jeder Fleck profanem Gebrauche entzogen ward, von dem der Gott durch seinen Blitz eigenhändig Besitz ergriffen hatte (das galt allgemein, in Hellas wie in Italien), so gehörte ihm der blitzgetroffene Mensch (*ἱερός*, V. 915). Kapaneus, dessen Einführung in dem vorliegenden Drama dies hier zu erklären zwingt, war von der Sage als ein gewaltiger Frevler eingeführt, den zur Strafe seiner Vermessenheit der Blitz im Augenblicke traf, wo er seine lästerlichen Drohungen wahr machen wollte. Der Blitz hat ihn nach einer Erzählung ganz und gar zerrissen, die Glieder in die Lüfte entführt; nur der brennende Rumpf fiel zu

Boden[1]). So war eine Bestattung unmöglich. Hier sehen wir ihn von den andern Leichen gesondert, in einer Lade geborgen innerhalb eines Heiligtumes verbrannt werden, eines Grabes und also auch eines Totenkultes nicht teilhaftig: dafür kommt seine Frau und springt in die Flamme. Das erscheint bei Euripides nur als ein Überschwang von Gattenliebe; darin ist die ursprüngliche Geschichte doch schon getrübt, die besagte, dafs die Liebe und Treue der Gattin den Mann auch dann nicht verläfst, wenn er als Frevler von den Göttern gezeichnet, von den Menschen also verworfen ist, so dafs sie die Vereinigung mit ihm nur durch die Hingabe der ganzen eigenen Existenz erkauft: der Triumph Euadnes über das ganze weibliche Geschlecht ist erst voll verständlich, wenn man sich klar macht, dafs sie freiwillig gleichsam den Bannstrahl des Himmels auf sich nimmt. Diese opferwillige Treue des weiblichen Geschlechtes ist erst im fünften Jahrhundert entdeckt worden; die Antigone des Sophokles, die Goethe mit der Euadne des Euripides zusammenstellt, ist ein Beispiel für die Liebe der Schwester sowohl als für die der Tochter; die liebende Gattin hat Euripides oft dargestellt, eingehender, kaum rührender als in dieser Episode, aber hier liegt eben etwas Tieferes zu Grunde, und der Ruhm gebührt eigentlich dem Dichter, der die Euadne dem Götterfeinde treu bleiben liefs; vermutlich war das Aischylos.

Diese beiden Geschichten gehören in den Kreis der thebanischen Sage. Ebendieselbe hat zu dem Musterbeispiel für die Auslieferung der im Kampfe Gefallenen herhalten müssen. Davon war in den homerischen Epen keine Rede, in denen diese Geschichten erzählt waren,

---

[1]) Bei Euripides selbst Phoen. 1184: dafs das die alte epische Tradition war, hat das Grab von Trysa gelehrt; so hat es sich also auch Sophokles in der Antigone gedacht.

von denen die Athena des Euripides eines, die Epigonen, namentlich anführt. Wir wissen zufällig, dafs bei Homer Adrastos den sieben gefallenen Helden sieben Scheiterhaufen baute und sich dann wunderte, als Amphiaraos nicht zur Stelle gebracht werden konnte; ihn hatte die Erde mit Wagen und Rossen aufgenommen, damit er dem unverdienten Untergange durch Feindeshand entzogen würde. Die Thebaner zeigten den Platz dieser Scheiterhaufen dicht vor den Mauern von Theben. Dafs gleichwohl die Geschichte von der Verletzung des Kriegsrechtes hier einsetzte, hatte einen sehr realen Grund, der gar nichts mit der epischen Geschichte zu thun hatte, sondern die Boeoter anging, die jetzt schon seit Jahrhunderten ihre Hauptstadt in dem alten Theben des Kadmos und Amphion hatten. Die Boeoter haben sich dem allgemein hellenischen Kriegsrechte niemals vorbehaltlos gefügt, sondern selbst nach der Schlacht von Leuktra die Gefallenen nur unter besonderen Bedingungen herausgegeben; von der entsprechenden Verhandlung, die zu dem euripideischen Drama die nächste Veranlassung gegeben hat, wird noch weiter die Rede sein. Das erregte das Mifsfallen der Hellenen und besonders der Athener, die als Nachbarn immer mit Theben, dem Vororte des boeotischen Bundes, wenig freundlich standen und vermutlich unter der Schmälerung des Völkerrechtes mehrfach zu leiden gehabt hatten. So erzählten sie gern, dafs bei dem grofsen Siege Thebens über Argos, von dem die allgemein bekannte Sage berichtete, erst ihr Einschreiten Theben dazu vermocht hätte[1]), dem heiligen Rechte genug zu thun. Ob die Einzelgeschichte von der dem Polyneikes verwehrten Be-

[1]) Später wandte man das gar so, dafs Theseus damals den Satz des Völkerrechtes erst eingeführt hätte, was die Thebaner damit beantworteten, es wäre vielmehr ihr Herakles der Stifter gewesen.

stattung älter ist oder diese von der allgemeinen Verweigerung, ist noch nicht ermittelt. Da sie verschiedene Rechtssätze illustrieren, können sie begrifflich neben einander stehen; aber in der Geschichte desselben Krieges schliefsen sie einander aus. Älter bezeugt ist die weitergehende Erzählung, und für sie kam als Bestätigung den Athenern hinzu, dafs sie das Grab der Sieben besafsen. Da wo der Weg von Boeotien nach dem Isthmos in der Nähe von Eleusis vorbeikommt (dahin biegt ein Seitenweg ab; daher heifst der Punkt Kreuzweg) stand auf der zu Ehren der Göttinnen von Eleusis wüst liegenden Grenzflur nach Megara zu ein Grabhügel, der für das Grab der Sieben galt. Wenn sie auf attischem Boden bestattet waren, so lag es nahe, dafs Athen auf ihre Bestattung eingewirkt hatte. In Wahrheit war der Boden altmegarischer Grund und hatte Megaras Gebiet ehedem zu Boeotien gehört, sodafs es voll von Erinnerungen an den Zug der Sieben war. Es mag sein, dafs in Wahrheit ein altes Hünengrab, wie an sehr vielen Orten in Griechenland, vorhanden war, für das sich dann Inhaber aus der durch das homerische Epos allgemein bekannten Sage fanden. Dafür spricht, dafs auch ein Grab bei Eleutherai auf der Pafshöhe des Kithairon denselben Anspruch erhob: denn dafs Euripides durch ein Hilfsmotiv beide Gräber nebeneinander zu halten versucht, kann die Dublette nicht verhüllen. Übrigens waren die Gräber schwerlich weiter als bei ihren Umwohnern bekannt. Dafs sie es wurden und die neue Heldenthat Athens Geltung erhielt, ist das Werk des gröfsten Eleusiniers, des Tragikers Aischylos, der die Heiligtümer seines Heimatsortes und den Ruhm seines Vaterlandes mit seiner neuen Kunst verherrlicht hat: er darf als der Schöpfer dieser Geschichte gelten. Wir haben von seinem Werke zwar nur wenige Spuren, allein nach einer sehr wahrscheinlichen Vermutung hat er in seiner Früh-

zeit[1]), schon vor dem Perserkriege, der zum ersten Male ein athenisches Heer unter die Mauern von Theben führte, drei zusammenhängende Dramen gedichtet, von denen das erste, Nemea, die unglücklichen Zeichen schilderte, die den Untergang des stolzen Heeres der Sieben verkündeten; im zweiten, den Argeiern, kam bereits der blitzgetroffene Leichnam des Kapaneus vor, so daſs die Katastrophe schon hier eingetreten war; das dritte hieſs die Eleusinier und spielte demnach in dem Heimatsorte des Dichters. Darin ward behandelt, wie Theseus durch diplomatische Vermittelung die Thebaner zur Freigebung der Leichen vermochte, und natürlich ihre Beisetzung in Eleusis. Bei der groſsen Einfachheit der Handlung in der ältesten Tragödie genügen vollauf die drei notwendigen Scenen, die Bitte des Adrastos, die Verhandlung mit Theben und die Bestattung, die zu Liedern reichen Anlaſs bot. Das Detail kann man sich nur spielend ausmalen, und für den subjectiven Glauben, daſs zur Belebung der Totenklage und Erhöhung der Rührung Euadne, die bei Euripides so gewaltsam hineingezogen wird, auftrat, giebt es keinen objektiven Beweis. Aber die Bedeutung des Gedichtes ist wohl zu spüren. Sein Einfluſs allein hat den Euripides vermocht, die Handlung nach Eleusis zu verlegen, was doch eine Anzahl Hilfsmotive nötig gemacht hat[2]), und was ihm, der keine persönliche Ver-

[1]) Als er 467 den Zug der Sieben vom thebanischen Standpunkte dramatisierte, hat er keine Schilderung der Schlacht gegeben, sehr auffällig, wenn er nicht eben eine eigene ältere Schilderung zu wiederholen vermied. Damit rückt diese mit Sicherheit vor des Dichters sicilische Reise, 476—74 etwa. Die Einsetzung des Totenfestes und die Weihung des Friedhofes im Jahre 475, von der gleich die Rede sein wird, hat Aischylos nicht mitgemacht. Mit ihr kann auch die eleusinische Geschichte nichts zu thun haben.

[2]) Der Chor kann nicht fort, daher muſs Theseus das Heer nach Eleusis bescheiden: am Schlusse aber geht der Chor ab, gleich als ob er nicht in Eleusis schwören könnte. Wie wenig

bindung mit Eleusis hatte, um so weniger nahe lag, als in unmittelbarer Nähe Athens am Rofshügel, dem Heimatsdorfe des Sophokles, erzählt ward, dafs Adrastos dorthin auf seiner Flucht gekommen wäre[1]), und sicherlich bereits (wie in allen späteren Berichten) die Bittgesandtschaft der Argeier nach der Hauptstadt gezogen war. Gewifs würden wir noch mehrfach Beziehungen des Euripides auf das ältere Werk wahrnehmen, das er ganz in den Schatten gestellt hat, wenn wir die Vergleichung anstellen könnten. Eins ist noch kenntlich: mit der hämischen Absichtlichkeit, die er sich öfter hat zu Schulden kommen lassen, weist Euripides die Beschreibung der Schlacht ab, in der die Sieben gefallen waren. Sie war im Epos ausführlich mit den lebhaftesten Farben geschildert; aber dem kann die Abweisung nicht gelten: der Epiker weifs die Wahrheit über alles von der Muse. Vielmehr ist das die Kritik eines Botenberichtes der Aischyleischen Tragödie, dem Euripides seine neue Charakteristik der Helden entgegensetzt. Nur das bleibt fraglich, ob jener Bericht in den Eleusiniern oder den Argeiern des Aischylos stand. Da der Chor der Eleusinier männlich und athenisch war, mufs der ganze Charakter des Dramas von dem euripideischen mit seinen weiblichen Klagen und seiner Rührung verschieden gewesen sein.

* * *

---

ihm an dem Orte lag, zeigt sich darin, dafs der Tempel, der auf der Bühne ist, keine Bedeutung hat: die Hinterwand bleibt geschlossen. Auch die eleusinische Religion kommt nur obenhin vor.

1) Das Rofs, nach dem der Hügel hiefs, sollte das des Adrastos sein; am letzten Ende mit Recht: denn dies Rofs ist ein Kind der Erinys, die auch auf jenem Hügel verehrt ward, in Wahrheit der Fluchdämon, der den Adrastos in das unentrinnbare Verderben führte.

Im Jahre 475 haben die Athener ein grofses neues Volksfest zum ersten Male begangen. Der Neubau der Stadt, die von den Persern verbrannt war, und deren Ummauerung in den neuen Dimensionen einer Grofsstadt nur mit Mühe durchgesetzt war, hatte auch die Anlage eines staatlichen Friedhofes mit sich gebracht, der nun eingeweiht ward. Er war bestimmt für diejenigen, welchen der Staat für besondere Verdienste ein Grab und damit einen staatlichen Grabkult gewährte, in erster Linie für die gefallenen Krieger. Man griff mit der Verehrung der nationalen Heroen etwas weiter zurück, denn wie sollten z. B. diejenigen fehlen, die Athen von den Tyrannen freigemacht hatten. Für sie gab es „leere Gräber", deren Verehrung der Kultus längst kannte, denn mancher, der ein „Gedächtnismal" vor dem Töpferthore erhielt, konnte in seinen leiblichen Resten nicht überführt werden. Einer freilich, von allen der würdigste, Theseus, der Gründer des Staates und der Demokratie, ward gleichzeitig leiblich, in seinen Gebeinen, nach Athen zurückgeführt: Kimon hatte sie auf der Insel Skyros aufgefunden, die er eben erobert hatte. Aber Theseus hatte in dem Mauerringe der neuen Stadt ein altes Heiligtum[1]), wo er denn seinen Einzug gehalten hat. Das Totenfest ist seitdem ein bedeutender Tag für das athenische Volk geworden, so lange wenigstens, wie alljährlich neue Insassen dem Friedhofe zuzuführen waren.

Auch wenn nicht so schwere Verluste wie gleich 475 die Stimmung der ganzen Gemeinde drückten, waren doch die Angehörigen, auch die Witwen und Waisen, zur Stelle, und der langgezogene Scheideruf, den für sie die Sitte vorschrieb, schlofs die Feier. Aber ein Ehren-

---

[1]) Ursprünglich war es natürlich aufserhalb angelegt, da Theseus keine göttlichen Ehren erhielt. Es war ein grofser Bezirk, damals noch ohne Tempel.

tag war es doch auch für sie. Denn ihre Lieben waren eingegangen in die Gemeinschaft der Heroen, der Ahnengeister des ganzen Volkes, und lebten nun in der Gemeinschaft mit den vaterländischen Helden der Sage und den Freiheitshelden, Harmodios und den Salamiskämpfern. Völker von altem Ruhme und altem Nationalgefühl führen ihre Edelsten nach dem Tode durch die Beisetzung an besonders geweihter Stätte in den Kreis der Vertreter des nationalen Ruhmes für alle Zeiten ein. Das demokratische Athen hatte seinen Kerameikos viel weiter geöffnet: aber dem Gefühle nach war er, was dem Engländer Westminster, dem Franzosen das Panthéon ist. Und der heroische Totenkult kam noch dazu: es war wahrlich eine bedeutende, für die religiöse Stimmung, aber auch für die Macht des demokratischen Gedankens bezeichnende Stiftung.

Das Ceremoniell der Feier kennen wir zum Teil; es wurden die Gebeine auf Bahren herangefahren, geordnet nach den militärischen Verbänden, die zugleich den politischen entsprachen, zuletzt eine Bahre der Vermifsten: die durften der Ehre nicht entbehren, und so weit war der Glaube schon vergeistigt, dafs der körperliche Rest nicht notwendig war, um die Seele zu beschwören. Dann aber war der Feier ein ganz neues Element beigefügt: eine Rede an die Gemeinde, wenn man will, eine Predigt. So etwas gab es in dem Gottesdienste nirgend; seinem ganzen Wesen war es fremd. So war das denn auch hier nur ein halb ceremonieller Akt. Der Redner hatte keinerlei geistliche Funktionen; aber er sollte aussprechen, was alle empfanden. Der angemessene Ausdruck für diese Empfindung war nicht mehr Gesang und Tanz, wie bisher im Gottesdienste, sondern Prosarede, und der Wortführer des Gemeingefühles war weder Prophet noch Dichter, sondern der politische Redner. Der Rat, die Volksvertretung, in deren Händen die Exekutive

lag[1]), wählte ihn aus, meist den Mann, der auch in der Volksversammlung das Ohr des Volkes beherrschte, und er hielt eine Gedächtnis- und Ermahnungsrede an das versammelte Volk allen denen zum Gedächtnis, die das Totenopfer empfingen, die neuen in die Gemeinschaft einführend, in der sie Platz nehmen sollten, die Gemeinde aber mahnend an das Vorbild seiner Heroen, der Blutzeugen für Athens Freiheit, Ruhm und Herrlichkeit. Wie dieser feierliche Anlafs zu einer festlichen Mahnrede die Einsetzung des Totenfestes gewissermafsen zur Geburtsstunde der attischen Beredsamkeit macht, die ja nicht minder einflufsreich für die Weltentwicklung geworden ist als die attische Poesie, das haben wir hier nicht zu verfolgen; aber wohl mufs einleuchten, dafs im Laufe weniger Jahre sich eine Tradition ausbilden mufste, sowohl für die Haltung der ganzen Ansprachen wie für die Heldenthaten der Vorzeit, die in dieser Rede Erwähnung finden mufsten. Die gedankentiefe Rede, die Thukydides dem Perikles in den Mund legt, im Grunde der Epitaphios des grofsen Athens, dessen Untergang sein Werk erzählt, verschmäht den geschichtlichen Schmuck; aber wir haben genug spätere Reden, wirklich oder angeblich bei dieser oder nach ihrer Analogie fingierter Gelegenheit gehalten, dafs wir die Regel wohl kennen; es konnte nicht jedes Jahr ein Mann von eignem Geiste reden. Im fünften Jahrhundert, als Athen die Vorherrschaft in Griechenland anstrebte, traten aus der Heroenzeit die Geschichten hervor, die sich hierfür paradigmatisch verwerten liefsen; fielen minder günstige Lichter auf Sparta, Theben oder andere Rivalen, so war das nicht unerwünscht: auch liefsen sich ja die Geschichten leicht in die dem Augenblick angemessene Beleuchtung

[1]) 475—61 dürfte die Wahl bei dem Rat auf dem Areshügel gestanden haben.

rücken. Man schelte das nicht: es ist das unvermeidliche Schicksal fester Texte, dem Momente gemäfs mifsdeutet zu werden. So ist denn auch die Intervention Athens zu Gunsten der Argeier je nach der Temperatur der Beziehungen Athens zu Theben und Argos behandelt worden. Das thut nicht nur im vierten Jahrhundert Isokrates, sondern er gesteht und rechtfertigt seine verschiedene Behandlung. Irgend ein Redner nach Aischylos vor Euripides hat aus der diplomatischen eine bewaffnete Intervention gemacht; es war so erfreulich, wenn Athen schon unter Theseus die Böoter zu Paaren getrieben hatte, was jetzt so schlecht gelingen wollte. Herodotos hat diese Version schon gehört und giebt sie in einer Rede wieder, die er den Athenern zu ihrem eignen Lobe in den Mund legt.

Euripides knüpft mit seinem Drama an das Totenfest an; es läfst sich passend als ein dramatischer Epitaphios bezeichnen[1]). Nicht nur, dafs er eine Geschichte dramatisiert, die in jenen Reden stehend war und dort die Form erhalten hatte, die er befolgt: er führt die Ceremonie selbst dem Volke vor, dabei den Aufzug der Bahren, unter denen die der Vermifsten nicht fehlen; er legt die Leichenrede vor der Beisetzung als ein Hauptstück ein, und die Trauer der Mütter, der Waisen, des alten Vaters, der Gattin (die selbst Thukydides kurz erwähnt), alles kommt zu seinem Rechte. Der Dichter macht die Gefühle frei, die in den Herzen der Gemeindemitglieder vorhanden, aber verborgen waren: dazu ist er Dichter. Die Leichenrede selbst steht vielleicht den damals wirklich gehaltenen

---

[1]) Ein kompetenter Beurteiler, der Philologe Aristophanes, hat es eine Lobrede auf Athena genannt; das ist im wesentlichen dasselbe, denn die panegyrischen und panathenäischen Reden haben denselben Inhalt wie die Epitaphien, abgesehen von dem was zu den Gräbern gehört; das aber wirkt bei Euripides besonders stark.

nicht ferner als die des Thukydides. Um so befremdlicher klingt sie dem modernen Leser, der sie in einer Tragödie findet; im Altertum war sie ein beliebtes Stück. Die Menschen, die Adrastos schildert, sind von dem, was ein alter Held des Epos zu sein pflegt, und vollends, was der gotteslästerliche Prahler Kapaneus, der gigantische Hippomedon, der wilde Tydeus, der in der Wut in den Schädel des erschlagenen Feindes einbifs, ganz verschieden: sie sind Typen der Krieger und Bürger, die Athen zu begraben pflegte. Da ist der vornehme, loyal der Demokratie dienende Reiche, der Arme, der sich aus dem Staatsdienst ein Handwerk macht, ohne doch seine Beamtenstellung zu mifsbrauchen, der stramme, geistiger Bildung abholde Landjunker, der Virtuose des Zweikampfes, und nicht zum mindesten der Metöke, der Wahlathener, den zu dem Bürgerheere zuzulassen mit Recht als ein Ruhm athenischer Weitherzigkeit betrachtet ward. Mag jetzt manchem der Abstand zwischen dem heroischen Kostüme und dem Inhalte dieser Rede zu stark sein: den Hörern griff sie eben darum tiefer ans Herz, und wenn sie ohne Zweifel bei jeder Person den oder jenen genannt haben, auf den die Charakteristik zutraf, so ist die verkehrte Neugier doch erst bei den Modernen hervorgetreten, von dem Dichter bestimmte Personen gemeint zu denken, wo nur die individualisierende Lebenswahrheit Einzelwesen geschaffen hat, die damals leben konnten — wie die gleiche Verirrung in den Mädchen von der vorpersischen Burg Athens Porträts bestimmter Menschen sehen will, weil die Künstler dem typischen Mädchenbilde individuelle Wahrheit zu leihen vermochten und gern übten, was sie konnten.

Die Gefallenen, denen Adrastos die Leichenrede hält, sind seine Landsleute; daher konnte Euripides hier nicht dem Hochgefühle Ausdruck geben, das in Athen

bei der Gedächtnisfeier der athenischen Helden das weihevollste und erhebendste war. Das fehlte aber dem Festspiele nicht, zu dem das vorliegende Drama gehört. Es ist aus anderen Gründen wahrscheinlich gemacht worden, dafs er zugleich seinen Erechtheus aufführte, der das notwendige Komplement gab. Da ward Athen selbst in der Urzeit von einem Barbarenheere bedroht; ein Orakel forderte die Opferung einer Königstochter, und deren Mutter gab, statt zu klagen und zu widerstreben, das eigne Kind zu Gunsten des Staates freiwillig hin. Der menschlicher fühlende Dichter liefs sie zwar diese grofsherzigen Erwägungen in einer stolzen Rede darlegen, die den Patrioten ungemein gefallen hat; aber er bestrafte sie: denn ihre beiden andern Töchter folgten der Schwester freiwillig in den Tod. Und noch mehr. Der Tod der Jungfrau war nur die Hälfte des Preises, der für die Freiheit und Gröfse Athens gezahlt werden mufste. Erechtheus selbst ward in dem Zweikampfe mit dem feindlichen Heerführer tötlich verwundet. Er ging dafür in das Heroentum unmittelbar ein, indem er (wie alter Glaube war) als die Hausschlange des Athenatempels auf der Burg fortlebte: die Schlange ist die gewöhnliche Form, in der man die Körperlichkeit der Seele des Verstorbenen denkt, hier also des Ahnherrn aller „Erechthiden“. Da war also Tod für das Vaterland, Ruhm und Macht Athens um das edelste Blut erkauft, ewiges Leben in heroischer Verklärung als Lohn für die Hingabe des Blutes, da war des Preis Athens, seines Bodens und Himmels und Volkes, ganz wie wir es auch in den prosaischen Epitaphien finden. Wie gewöhnlich haben die Späteren nur Stücke der Reden, nicht der Lieder erhalten, die doch ungleich geeigneter waren, die Gemeingefühle auszudrücken, und diese sind mehr wert als die Gründe, die an den Verstand appellieren. Euripides hatte auch für diese mehr übrig als uns lieb ist; aber

wie er die Gefühle lyrisch zu wecken wufste, das sehen wir ja an dem erhaltenen Drama.

* * *

Der Spätherbst 424 zerstörte den Athenern die Zuversicht, mit der sie auf die entschiedene Überwindung der feindlichen Koalition gehofft hatten, seit die Energie des radikal demokratischen Staatsmannes Kleon und die soldatische Tüchtigkeit des tollkühnen Feldherrn Demosthenes ihnen über Sparta einen vollen Sieg bei Sphakteria in die Hände gespielt hatte. Demosthenes hatte einen Angriff auf die Böoter von zwei Seiten geplant. Aber er selbst mufste unverrichteter Sache umkehren und erlitt auf der Rückfahrt bei einem andern Handstreiche eine empfindliche Schlappe. Auf der anderen Seite kam es zu der Schlacht bei Delion, die mit verlustreicher Flucht des athenischen Heeres endete. Und nun ereignete sich, was den Athenern besonders nahe gehen mufste. Die Thebaner weigerten dem athenischen Herolde die Abholung der Leichen, so lange noch Delion, ein Heiligtum, das die Athener in Böotien besetzt hatten, in ihren Händen wäre, und gaben sie erst viel später heraus, als dieser Platz von ihnen erobert war. Das erschien in Athen notwendig als Verletzung des Völkerrechtes; aber man hatte nicht die Macht, dagegen vorzugehen. Da nun in demselben Winter eine Expedition von spartanischen Freiwilligen unter dem ausgezeichneten Führer Brasidas sich in der athenischen Provinz Thrakien festsetzte und eine Anzahl der wichtigsten Städte zum Abfalle brachte, erhielt die immer vorhandene Friedenspartei in Athen Oberwasser, und es ward im Frühjahr 423 mit Sparta ein einjähriger Waffenstillstand vereinbart. Allein der erwartete Friede ward noch nicht daraus. Brasidas ward immer bedrohlicher, und in Athen kam mit den Wahlen des Frühjahres 422 Kleon wieder

an das Ruder. Sobald er im Sommer sein Feldherrnamt antrat, ward der Waffenstillstand gekündigt; er ging mit einem zahlreichen Heere nach Thrakien, hatte auch zunächst Erfolg, fiel aber ebenso wie Brasidas bald in einer für Athen verlorenen Schlacht. Da trat in Athen und Sparta die Friedensneigung wieder hervor; nach langen Verhandlungen brachte der April 421, unmittelbar nach dem Dionysosfeste und seinen Spielen, den Frieden, den man nach dem athenischen Feldherrn Nikias nennt. Dafs er keine Dauer gehabt hat, liegt wesentlich an dem Widerstreben der kleineren Mächte, der Böoter und dann der Argeier. Diese Erbfeinde der Spartaner hatten ein Menschenalter früher mit Athen gegen dieselben Feinde einen langen Kampf geführt, der aber für Argos mit einem dreifsigjährigen Frieden geendet hatte, dessen Ablauf im Winter 421—420 von allen Parteien lange zuvor in Rechnung gezogen ward. Kleon hatte schon 424 im Auge, mit der Demokratie in Argos das alte Bündnis aufzunehmen; beim Abschlusse des Friedens 421 war der nun führenden Partei Argos vielmehr störend, da es einer Versöhnung mit Sparta hinderlich war. Danach hat man ein Jahr lang hin und her geschwankt, am meisten in dem schlecht geleiteten Argos: die Entscheidung, die 420 durch die Intriguen des Alkibiades fiel, bedingte mit dem Bündnis zwischen Argos und Athen die Entfremdung mit Sparta, also die Erneuerung des Krieges.

Die Niederlage von Delion und ihre Folgen haben dem Euripides zuerst den Gedanken eingegeben die Geschichte zu dramatisieren, wie Theseus den Bruch des Völkerrechtes an den Thebanern[1]) gestraft hatte. Die

---

[1]) Geflissentlich fällt der Hafs nur auf Theben, nicht auf die Böoter: Athen wünschte diese von ihrem Vorort loszureifsen und hat in der That öfter mit dieser Politik vorübergehenden Erfolg gehabt.

gereizte Stimmung gegen die Überhebung der Sieger ist unverkennbar, und in dem Berichte von der siegreichen Schlacht vor Theben, die das Lokal genau schildert und manchen Zug aus dem Leben bietet[1]), wird das Publikum gern das Bild einer erhofften Zukunft gesehen haben. Allein die Tendenz des Dichters ist die Mahnung zum Frieden, vornehmlich aus der Würdigung der Verluste an edelstem Menschenmaterial, aber auch weil der Krieg überhaupt eine Thorheit und ein Verbrechen sei. Während die Kriegspartei immerfort die Herrschaft Athens im Munde führte, wird hier die Vergewaltigung der Schwächeren prinzipiell verworfen und als der erwünschte Zustand hingestellt, dafs die Staaten friedlich, aber selbständig neben einander wohnten (951) und ihre Streitigkeiten durch Verhandlung beglichen (747). Das ist das Prinzip der Autonomie, das Sparta im Munde führte und Athen 421 prinzipiell angenommen hat. Verantwortlich für den Krieg und seine Leiden werden zuerst die jungen Streber gemacht, die dabei eigennützige Ziele verfolgten; ganz dieselben Vorwürfe erhebt Aristophanes gleichzeitig gegen die athenischen Offiziere. Hinzutritt der Mangel an Besonnenheit bei den tollkühnen Feldherren, wo die Anwendung auf Demosthenes sich notwendig einstellen mufste. Aber schärfer noch wird die leichtsinnige Volksmasse angegriffen, die den verhängnisvollen Beschlufs fafst ohne sich die Folgen klar zu

---

1) Die Lederkappe (717) ist im Gegensatze zu dem athenischen Erzhelm spezifisch böotisch. Die Einführung der längst nur noch beim Wettrennen und in Prozessionen gebrauchten Streitwagen kommt daher, dafs die böotische Elitetruppe, die sich auch bei Delion ausgezeichnet hatte, aus alter Zeit den nunmehr unzutreffenden Namen „Wagenlenker und Wagenkämpfer“ führten; es ist die spätere „heilige Schar“: je zwei zu einem Paare auch durch persönliche Herzensbande zusammengeschlossen wie Achilleus und Patroklos.

machen, die sich vom Erfolge berauschen läſst, gleich das äuſserste zu erreichen hofft und für besonnene Erwägungen taub ist (481. 728). Die Herrschaft der Masse (es fällt das Wort Pöbel ὄχλος, 411) ist dem Dichter verhaſst, und es giebt höchstens die Entschuldigung, daſs das betrogene Volk nichts dafür könne, die Volksverführer aber um so verwerflicher seien (879): das attische Staatsrecht kennt in der That eine Anklage auf Betrug des Volkes; so hilft auch hier eine Fiction dazu, den Souverän vor dem Gesetz unverantwortlich zu machen. Wenn es weiter heiſst, daſs die Demagogen sich einen einzelnen Erfolg zu Nutze machen, der Strafe des Miſserfolges aber durch neue Ränke und Verläumdungen zu entgehen wüſsten (465), so ist die Beziehung auf Kleon, seinen Sieg von Pylos und seine Popularität, die schon 422 zur Wiederwahl führte, ganz deutlich: die Charakteristik klingt an die Darstellung seines Todfeindes Aristophanes an. Was man ihm besonders verdachte, daſs er 425 Friedensverträge Spartas zurückgewiesen hatte, hat hier sogar zu der Erfindung eines neuen Zuges der dramatisierten Geschichte geführt. Eteokles soll sich noch mit Polyneikes haben vergleichen wollen und von dem kurzsichtigen Trotze der Argeier zurückgewiesen sein (739): davon wuſste die alte Sage so wenig wie die spätere; es ist lediglich Spiegelung der Verhandlungen von 425. Die Klage, daſs Athen ein Führer fehlte, war seit dem Tode des Perikles bei allen, die Kleon verwarfen, stehend: aber es wäre verkehrt zu glauben, daſs Euripides gemeint hätte, es gäbe einen neuen Theseus, den man nur an das Ruder lassen sollte; als ein Theseus da war, ging es Athen eben anders als heute, wo Demosthenes und Kleon zu Delion geführt hatten. Insbesondere wird geklagt, daſs man für die Feldherrnstellen keine ordentlichen Leute mehr hätte: ganz dasselbe sagt damals ein patriotischer Komiker „die

man früher nicht einmal in eine Kommission zur Weinprobe gewählt haben würde, haben wir jetzt zu Feldherren: mein Vaterland, wie viel mehr Glück hast du als Verstand". Der Vorwurf des Leichtsinnes und der Unbedachtsamkeit, bei Übelwollenden der anmafslichen Vielgeschäftigkeit, wie er hier gegen Athen erhoben wird (323. 576), ist ebenfalls aus zeitgenössischen Äufserungen zu belegen; hübsch ist, dafs Theseus auch darin ein Typus seiner Stadt ist, dafs ihn erst seine Mutter, dann die Landesgöttin von einem übereilten Schritte zurückhalten mufs. Das wird durch das Gefühl des noblesse oblige im edelsten Sinne wett gemacht, und das Vertrauen auf die hilfreiche Korrektur der Übereilung durch die schützende Göttin tritt hinzu[1]). An der Stellung Athens ist natürlich die Freiheit, die Demokratie, das wichtigste, die mit der Herrschaft des Theseus nicht im Widerspruche steht, denn das wesentliche dieser Freiheit ist, dafs geschriebene Gesetze für alle verbindlich sind und die Einzelwillkür ausschliefsen, ferner dafs alle vor dem Gesetze gleich sind und sich nach Mafsgabe ihrer Befähigung an der Verwaltung beteiligen können. Es ist sehr bemerkenswert, dafs Theseus darin die Gleichheit findet, dafs jeder in der Volksversammlung reden kann, wenn er etwas zu sagen hat, dafs aber wer das nicht hat, den Mund hält (440). Die Stütze der Verfassung wird in dem Mittelstand gefunden, wie es Solon gesagt hatte, der ihm selbst angehörte, und wie es nachmals Aristoteles aussprechen sollte. Mit dessen „richtiger Verfassung" harmoniert die von Euripides empfohlene durchaus; auch sie schliefst das niedere Volk, auch die Bauern, von der

[1]) Dreifsig Jahre später, als Athens Gröfse zerschmettert war, erzählte man sich als ein Wort der Alten, dafs den Athenern alle ihre Übereilungen und Fehltritte durch besondere Gnade der Götter zum Guten ausschlügen (Aristophanes Ekkles. 473).

aktiven Beteiligung an der Verwaltung aus, erst recht den Pöbel und seine Begehrlichkeit, weist aber die selbstsüchtigen Oligarchen ebenso ab. Es waren das Gesinnungen, die mit aufrichtigster Anhänglichkeit an die väterliche Demokratie und glühendem Patriotismus wohl vereinbar waren; einer besonderen Partei im Staate gehören sie nicht an, und aufser den radikalsten Demokraten wird sich jeder aus dem patriotischen Festspiele entnommen haben, was ihm zusagte. In der Verteidigung mafsvoller Politik und der Empfehlung des Friedens ging Euripides mit den Leuten um Nikias zusammen; dafs er aber ihrer Partei ganz fern stand, sieht man schon daraus, dafs er über Sparta, wie immer, nur ein abweisendes Wort spricht, während diese ideenlosen Kreise auf den alten Dualismus der kimonischen Politik hinauswollten. Eben so wenig empfahl Euripides mit der demokratischen Aktionspartei das Bündnis mit Argos, wie oberflächlicher Betrachtung scheinen kann. So mufste er, da im Interesse von Argos der Krieg der Grofsmächte lag, wie sie denn grade im Momente der Friedensverhandlungen als Störenfriede bezeichnet werden[1]). Theseus engagiert sich selbst durchaus nicht für Argos, das vielmehr mit ausgesuchter Nichtachtung behandelt wird: er tritt für das Völkerrecht ein, obwohl er den Zug der Sieben mifsbilligt. Athena ist weit entfernt ein Bündnis zu verlangen: nur Argos erhält eine Verpflichtung auferlegt, und zwar die, Attika nicht mit Krieg zu überziehen, und Athen im Falle der Bedrohung seines Gebietes Hilfe zu leisten. Das ist etwas ganz anderes als 420 wirklich vereinbart worden ist. Was Athena sagt

[1]) Von Aristophanes im Frieden, dem Stücke, das er eilfertig hingeworfen hat, als im April 421 der Abschlufs des Friedens in Aussicht stand. Diese Freude über das gelungene Werk ist von der Mahnung dazu bei Euripides sehr verschieden.

und was auf ihren Befehl geschieht, setzt vielmehr voraus, dafs in Athen der Glaube bestand, dafs Argos zu solcher Leistung moralisch verpflichtet wäre, dafs an der attischen Grenze ein Talisman vergraben wäre, der im Falle der Verletzung des attischen Gebietes durch die Argeier diesen eine Niederlage bereiten würde, und dafs in Delphi ein Dreifufs war, der aufser der Weihinschrift des Herakles eine Inschrift mit dem Eide der Argeier trug. Dafs ein solches Stück, freilich durch einen von Athen angeregten Betrug, in Delphi gestanden hat, stimmt gut zu anderen unlauteren Machenschaften der Art[1]), die nur beweisen, welche Mittel bei der Volksmasse noch zogen; der Dichter giebt sich den Anschein, diese Dinge ernst zu nehmen. Der Glaube, dafs Argos Attika notwendigerweise respektieren müfste, wird schon früher bei ihm von einem Vertreter der Herakliden, des Herrenstandes aller Dorer, ausgesprochen (Her. 310. 1042), wo sich die Spitze gegen Sparta richten soll, und schon ein Menschenalter früher, als wirklich ein Bündnis der beiden Staaten bestand, und Argos wirklich für die Unversehrtheit des attischen Landes zu Felde zog, hatte Aischylos den Orestes zum Danke für seine Freisprechung den Eid leisten lassen, dafs sein Volk niemals gegen Athen

[1]) Für Euripides war der Dreifufs samt Inschrift gegeben; das sieht man daran, dafs es ihm Mühe macht, das von Herakles gezeichnete Stück in die Hände des Theseus zu bringen. Der es verfertigte, betrachtete Herakles als den Vertreter von Argos; mag er ihm selbst die Inschrift beigelegt haben oder nicht, sie stand doch deshalb auf seinem Weihgeschenke. Euripides hat sich so nah an die Formen gehalten, die wir auch aus gleichzeitigen Urkunden kennen, dafs wir die Inschrift herstellen können. *Ἡρακλῆς ἀνέθηκεν. μὴ ἰέναι Ἀργείους ἐπὶ τὴν γῆν τὴν Ἀθηναίων ἐπὶ κακῶι· ἐὰν δέ τις ἄλλος ἐπίηι, κωλύειν· ἐὰν δὲ ἐπιορκήσαντες ἐπίωσιν, ἐξώλεις εἶναι καὶ αὐτοὺς καὶ τὸ γένος αὐτῶν* (1191—94). Eine Veranlassung war nicht angegeben: daher konnte hier Adrastos den Eid schwören; in den Herakliden ist deren Rettung die Veranlassung.

zu Felde ziehen dürfe, widrigenfalls er aus seinem Grabe die Übertreter strafen würde[1]). Entstanden war dieser Glaube aus der alten Verbindung der beiden Städte, die schon zu Peisistratos' Zeiten bestand; die Fälschung in Delphi ist notwendig jünger als Aischylos, konnte aber schon in den vierziger Jahren entstehen, wo ein peloponnesisches Heer auf dem Boden Attikas gestanden hat.

Auch für die politische Tendenz dieses Dramas müfste man eigentlich den Erechtheus zuziehen, aus dem wir die Mahnrede des sterbenden Erechtheus haben, der, man weifs nicht recht wem, jedenfalls einem Kinde und zukünftigen Könige, die Pflichten des wahren leitenden Staatsmannes einschärft. Das geschieht nach der Seite der Stellung zu den Bürgern, also im Gegensatze zu der etwas konventionell gehaltenen Schilderung des Tyrannen, die hier Theseus giebt (444). Die Empfehlung des guten Feldherrn fehlt nicht, und die Freude an dem Frieden und seinen Genüssen hat in einem Liede Ausdruck gefunden, von dem wir ausdrücklich überliefert haben, dafs es für den Abschlufs des Friedens Stimmung gemacht hat (Fgm. 369; Plutarch Nik. 9). Man kann schwanken, ob die Dramen 422 oder 421 aufgeführt seien; aber sie passen besser für das frühere Jahr, wo der Hafs gegen den lebenden Kleon angemessen, der Schmerz über den Verlust von Delion noch frisch, die Mahnung wirklich von Bedeutung war; genau genommen besagt das auch unser Zeugnis. Dafs wir einmal kontrollieren können, wie lange Euripides an einem Werke gearbeitet hat, ist auch wertvoll.

Er hat dieses eine Mal durch seine Kunst praktisch in die Geschicke seines Volkes eingreifen wollen, nicht im Dienste und nicht einmal in Übereinstimmung mit

[1]) Eumen. 765; die Wendung ist auch da *μὴ ὅπλα ἐποίσειν ἐπὶ κακῶι*. Das gegenwärtig bestehende Bündnis sagt Apollon 671 voraus.

einer bestimmten Partei, sondern als der rechte Lehrer seines Volkes. Selbst ist er niemals in das praktische Leben eingetreten, während Sophokles die höchsten Ämter in Civil und Militär bekleidet hat. Zwar finden sich nicht selten direkte Anspielungen auf die politischen Ereignisse der Gegenwart bei ihm, was Sophokles seinerseits vermeidet, aber das sind nur Reflexe des allgemein Interessierenden, wie sie der ungemein leicht angeregte und empfängliche Dichter aus allen Gebieten nimmt[1]). Diesmal mufs ihm die Lust gekommen sein, als Volksredner in seiner Weise aufzutreten, und es ist bezeichnend, dafs er sich da mit den Reden berührt, die das Höchste der damaligen Prosa waren; mit der gleichzeitigen Redekunst hat er viele Beziehungen. Er hat das eine Mal die Stimmung des Volkes getroffen; gern möchte man glauben, dafs er siegreich war. Aber es war doch ein Abweg für ihn. Er hat sich in den nächsten Jahren dem Alkibiades genähert, der 420 zuerst hervortrat, und wegen seines Lebensalters auch vorher keine Rolle spielen konnte. Aber er ist an ihm bald irre geworden, und schon 415 hat er die ganze Politik als ein Werk des Eigennutzes, des Truges und der Grausamkeit verworfen, mit prophetischem Blicke den Untergang von Hellas voraussehend. Bald ward ihm der einzige staatliche Auftrag, von dem wir wissen: das Gedicht für das Grab zu verfassen, das auf dem Staatsfriedhofe den Tausenden errichtet ward, deren Gebeine auf den Schlachtfeldern Siciliens moderten. Bald danach hat er in einer Streitscene von typischer Bedeutung die vita activa gegenüber der vita contemplativa verworfen und ist dann als Greis aus seiner Vaterstadt, deren Todeskampf begonnen hatte,

---

[1]) Der Art ist im Herakles 188 die Empfehlung der leichten Infanterie, deren Mangel bei Delion sich empfindlich fühlbar gemacht hatte, und für die sich Demosthenes interessierte, den er hier angreift.

entwichen, um in Makedonien einen Moment zu wähnen, den Hafen des Friedens gefunden zu haben, bald den Hafen des Todes zu finden.

Ganz fehlen auch hier die persönlichen Geständnisse nicht. Zwar die geschichtlich ungemein wichtige Teleologie (V. 195—215) ist nur Wiedergabe fremder Gedanken, wie er sie liebt: so etwas hörte man damals in den Disputationen der Weisheitslehrer. Aber persönlich charakteristisch ist das Verhalten zu der Wahrsagerei. Dafs Theseus den Adrastos für ihre Vernachlässigung schilt und ihre Realität auch in der Teleologie gläubig hinnimmt, als wenn er Xenophon wäre, bedeutet nichts. Ersteres war durch die Sage geboten, das andere gehörte zu dem System, das Euripides übernahm. Aber welche Anwendung macht er davon? Adrastos hat inkonsequent gehandelt, indem er auf ein Orakel seine Töchter verheiratete und wider ein Orakel den Heereszug unternahm: beide Male hatte er sich für das Falsche entschieden. Also hat das Orakel an sich keine verbindliche Kraft. So mufste Euripides denken, denn er hielt nichts von den Prophezeiungen; er würde sich freuen, wenn man ihm sein eignes Urteil durchmerkte, aber er hat es diesmal um der praktischen Wirkung willen verschleiert. Wie er sein politisches Urteil, das nicht immer nach dem Gaumen des Publikums war, auf die Personen verteilt hat, wird der Leser nicht ohne Genufs im einzelnen nachprüfen. Ganz individuell sind zwei Äufserungen. Einmal der Wunsch nach einem zweiten Leben (1080); er kehrt tiefer und poetischer im Herakles wieder, wo er aber ein anderes Komplement erhält als hier in dem seltsamen Geständnis, dafs der Dichter nur in freudiger Stimmung mit Erfolg dichten könnte (180). Dort verspricht er, unter allen Umständen der Kunst treu zu bleiben. Dort liegt die finsterste Stimmung der Resignation über dem Ganzen; so weit

ist er hier noch nicht: er kann trotz allen Einschränkungen, und obwohl er meist nur schmerzlichste Gefühle zum Ausdruck zu bringen hatte, diesesmal unmöglich ohne Freudigkeit und frohe Zuversicht gedichtet haben. Er fand sie damals, für einen Moment seiner Dichterlaufbahn, in der politischen Poesie; wohl um andere traurige Erfahrungen zu überwinden. Aber das hielt nicht an: und er ward doch erst ganz wieder er selbst, als er auch ohne Freudigkeit dichtete und dennoch Begeisterung zu erwecken vermochte.

Ohne Frage ist ein solches Gelegenheitsstück nicht ersten Ranges, am wenigsten bei einem Dichter, dessen Stärke es ist, Menschen zu bilden, wo er hier nur Typen oder höchstens Skizzen bringen konnte. Aber es lehrt besonders deutlich, welche Stellung die Poesie damals in der Welt hatte, wie die dramatischen Spiele an heiliger Stätte und an festlichem Tage dem ganzen Volke einen inneren Anstofs geben konnten, zu fühlen und zu handeln, wie der Dichter, sein berufener Lehrer, es wollte. Das ist dem Modernen einleuchtender, wenn der Dichter mit dem Parlamentsredner konkurriert, als wenn er's mit dem Prediger thut, denn nur jener redet noch zu dem ganzen Volke. Dann aber ist ein Gelegenheitsstück ein Momentbild, das man freilich nur aus der momentanen Situation heraus verstehen kann, die es aber auch wie nichts anderes erhellt. Und die von 421 ist merkwürdig genug. Endlich wird jede neue Betrachtung die Bewunderung für das Geschick und die Kühnheit des Dichters steigern.

* *
*

Die Trauerstimmung, in der Euripides sein Drama konzipierte, führte zu der Erfindung, die für alles entscheidend war, der Einführung der Mütter als Chor. Damit das Muttergefühl sich als das stärkste, als Hebel der edlen Handlung bewiese, sollte Theseus nicht aus

eignem Antrieb, sondern durch seine Mutter zum Einschreiten bewogen werden[1]), da sie den Müttern am besten nachfühlen konnte. So ergab sich Aithras Einführung. Das war nur durch eine sehr kühne Fiktion möglich, denn die trozenische Königstochter, die den Theseus als Jungfernkind eigentlich dem Poseidon geboren hatte[2]), ist nie in Athen gewesen, geschweige als Königin: und hier vollzieht sie gar ein Opfer im Namen der attischen Gemeinde. Diese Neuerungen stellt der Prolog kurz und klar als Thatsachen hin, niemand findet im Stücke etwas daran, und so erträgt es auch der Zuschauer willig.

Schwerer war die Bildung des Chores. Ihn bildeten herkömmlich 15 Personen. Der Mütter sind sieben. Diese Zahl wird ungemein häufig genannt, und dem entspricht es, dafs die Gefallenen und die Scheiterhaufen immer sieben heifsen. Was den Chor angeht, so macht die erste Scene die Sache noch nicht anstöfsig. Da sind die Herrinnen von ihren Mägden gesondert, beide Teile stehn an verschiedenem Orte, das Kostüm unterscheidet sie, und beide Teile führen sich gesondert ein. Man wird auch das erträglich finden, dafs sich nachher der ganze Chor zusammenschliefst und dann die Dienerinnen als solche verschwinden; allenfalls auch, dafs an passender Stelle wieder von ihnen Gebrauch gemacht wird. Aber dafs der Chor sich, wie es in andern Dramen oft geschieht, in zwei Halbchöre sondern kann und beide als aus Müttern bestehend gedacht werden, ist unserm an der Wahrscheinlichkeit klebenden Gefühle befremdlich. Da haben wir zu lernen, dafs der athenische Dichter

---

1) Theseus kommt nicht auf die Botschaft, die die Mutter an ihn geschickt hat, sondern von selbst aus Sorge um sie: so wird seine Kindesliebe exponiert.

2) Poseidon, so oft im Hippolytos als Vater des Theseus genannt, erscheint hier nie.

mit einem Publikum von gefügiger Phantasie rechnen durfte.

Wir werden noch auf viel stärkere Proben gestellt. In dem Chore, der sich die sieben Mütter nennt, dürfen wir durchaus nicht an die einzelnen denken. Sonst müſste Iokaste, die Mutter des Polyneikes, da sein, die weder lebt noch aus Theben nach Argos versetzt sein kann. Die Jägerin Atalante wird gar einmal genannt: wir dürfen sie, deren Sohn es im Namen trägt, daſs sie nie in die Ehe und die Familie aus dem Bergwalde übergegangen ist, wahrhaftig unter den Greisinnen nicht suchen. Also der Chor besteht aus den Müttern, aber nur der allgemeine Begriff der Mutter, nicht in den einzelnen benannten Personen, gilt für das Drama. Man denke, daſs die Frau des Iphis, die Mutter Euadnes, eigentlich zugegen ist. Daſs Philologen ersten Ranges die einzelnen Mütter eingeführt haben, ja sogar, um 15 Personen herauszubekommen, der Iokaste zwei Dienerinnen als Auszeichnung beigegeben haben, andere wieder ausgerechnet haben, es wären fünf oder vier, weil die oder jene nicht dabei sein könnte, ist ein Beweis, wie abstrakt sie das Gedicht mit dem Verstande aufgefaſst haben. Die Siebenzahl hat nur die Bedeutung der konventionellen Zahl, die fast gleich einem Namen ist: es waren eben die Sieben gegen Theben. Selbst Athena redet von sieben Scheiterhaufen, obwohl der Zuschauer nachrechnen fast muſs, daſs nur vier Leichen dort verbrannt sind. Immer sollen sieben Leichen geholt werden, und doch weiſs jeder, daſs Polyneikes und Amphiaraos nicht geholt werden können. Auch die Knaben sind ein allgemeiner Begriff: namentlich angeredet wird nur der Sohn des Adrastos, der unter den Waisen nichts zu suchen hatte; dagegen Diomedes wird von Athena als abwesend genannt, und er müſste doch seines Vaters Tydeus Asche tragen. Aber wir sollen eben in der Schar

von Knaben, die auch nur den Gattungsbegriff repräsentieren, nicht nach dem grofsen Helden Umschau halten. Eine feste Zahl ist für sie allerdings nicht angegeben, obwohl die Epigonen wieder sieben waren; dafs für die unbestimmte Zahl ein einzelner singt, ist dem Herkommen entsprechend[1]), also dem athenischen Publikum nicht anstöfsiger, als dafs der Chorführer immer im Namen des ganzen Chores redet, ohne je eine gesonderte Einzelperson zu werden.

Diese Verletzung der rationellen Wahrscheinlichkeit, die in keinem anderen Drama so stark ist (in der alten Komödie dagegen ganz allgemein gilt), mufs man willig dem Dichter zugeben; die Unwahrscheinlichkeiten, die die Handlung dem rationellen Nachrechnen darbietet, seien unbesprochen. Das Spiel hat seine Schuldigkeit gethan, wenn es Stimmung erzeugt, natürlich nicht im Augenblick verfliegende, sondern eine, die als Stimmung dauert und die Gesinnung und so das Handeln des Zuschauers beeinflufst. Zu der Erzeugung dieser Stimmung trägt die sinnliche Darstellung mehr bei, als die schulmeisterliche Erklärung der Dramen sich klar zu machen pflegt, und als bis vor kurzem die Stubenästhetik als berechtigt zugab. Schon Aristoteles, der Mann des Verstandes, und von seiner Zeitkrankheit, der Rhetorik, bedenklich angesteckt, hat gemeint, die Wirkungen des Dramas für das Auge gingen den Maschinisten mehr an als den Dichter. Dafs die athenischen Dichter, die ja mitten in der Theaterpraxis standen, anders urteilten, lehren ihre Werke gerade in den verschiedenen Anforderungen, die sie an die Darstellung machen. Hier bemühen sich die von dem Übersetzer aus sorgfältiger Erwägung des Textes zugesetzten Bühnenanweisungen der

[1]) Es läfst sich aus der Parodie in den Wespen des Aristophanes zeigen, dafs Euripides in seinem Theseus einen Knaben für die vierzehn athenischen Kinder hat singen lassen, die dem Minotauros vorgeworfen wurden.

Phantasie des Lesers zu Hilfe zu kommen[1]), der diesem Werke so wenig gerecht wird, wenn er es nicht in der Phantasie gespielt sieht, wie etwa der Befehlsausgabe in Kleists Prinzen von Homburg oder dem ersten Akte des Cyrano de Bergerac. Aber wir wollen doch den Wechsel der Bilder auch hier verfolgen. Gleich am Anfang eine wirksam gestellte Gruppe. Oben auf dem Altare, wo der Opferpriester seinen Stand hat, in prächtigem leuchtendem Festgewand die greise Fürstin, unter und vor ihr die schwarze Trauerschar, zur Seite neben dem verhüllten, kauernden Manne und den Kindern die Klageweiber, an denen zerraufte Haare und zerrissene Wangen die Accente der Trauer ebenso steigern, wie es in den Rhythmen des ersten Liedes geschieht. Dem antiken Beschauer war es durch die herkömmlichen Zeichen der bittenden Beschwörung sofort klar, dafs Aithra nicht vom Altare herunter kann: sie ist durch die Zweige genau so gebunden, wie in manchen Gegenden Deutschlands die Schnitter den Vorübergehenden mit einem Ährenkranze binden[2]). Die Eingangsgruppe giebt die Exposition sogleich vollkommen; am Schlusse des ersten Aktes, wenn die sorgliche Sohneshand des Theseus die eigene Mutter heimgeleitet, wissen wir, dafs die andern Mütter auch befriedigt abziehen werden: Spannung ist diesmal nicht der Zweck des Spieles. Ein anderes bewegtes Bild bringt der zweite Akt. Theseus, nun in voller Rüstung, mit seinem Heere, dessen Anwesenheit dem Zuschauer sinn-

---

[1]) Wir haben in unsern überlieferten Texten gerade noch so viel Spuren, um zu wissen, dafs solche Bemerkungen den antiken Buchausgaben der Dramen nicht fremd waren und sehr wohl auf die Dichter zurückgehen können.

[2]) Das geschieht jetzt nur um ein Trinkgeld zu erlangen, das die Bindung löst: zu Grunde liegt der schöne Gedanke, dafs der Müfsige sich von der Pflicht loskaufe, an der Bergung der Gottesgabe Hand anzulegen, durch eine Gabe zu Ehren der Gottheit, die sie dann den Fleifsigen überläfst.

fällig werden mufs, bildet neben der Trauergesandtschaft den Hintergrund für die Debatte mit dem Vertreter der Feinde. Wenn das Heer sich in Bewegung setzt, sind wir des Erfolges sicher; die schwankende Sorge der Harrenden zu zeigen, ist der Chor für das Lied des Zwischenaktes geteilt. Dann eine lediglich rednerisch wirkende Scene, der Schlachtbericht, und sofort das Hauptstück, Leichenzug, Totenklage, Begrüfsung der gefallenen Söhne durch die Mütter, Grabrede, feierlicher Abzug, Vorbereitung zur Verbrennung, die in dem einen Scheiterhaufen vor unsern Augen vollzogen wird. Da, plötzlich, ein unerwartetes, andersgeartetes Bild; schon die ganz anderen Rhythmen des kurzen Liedes, ehe Euadne auftritt, präludieren ihrem Erscheinen, der bräutlich geschmückten über den schwarzen Gestalten, und dann das gewagte, in Athen doppelt gewagte, ihr Sprung in die Flammen. Als Kontrast zu Euadnes hohen Tönen die Verzweiflung des Greises, zu ihrer Arie sein Raisonnement. Und wieder, im letzten Akte, ein neues Bild: die Kinder, die bisher Statisten waren, im Mittelpunkte, und die helle Knabenstimme neben dem Bafs der Männerstimmen des Chores. Endlich die liebe Landesgöttin, dem Athener ein vertrauter, aber doch ein heiliger Anblick, plötzlich erscheinend[1]), das Finale hebend. Mit einem Bilde schliefst das Drama wieder, dem Widerspiele des Eingangsbildes; denn dafs die Schauspieler und Tänzer abmarschieren müssen, ist nur der Zwang der unvollkommenen scenischen Mittel; wie gern würde Euripides einen Vorhang gehabt haben, der rechtzeitig fiele[2]).

---

[1]) Meist wird eine solche Göttererscheinung vom Chor angekündigt: das ging hier nicht an, wo er nicht der indifferente Zuschauer der Handlung und noch dazu der Göttin fremd war.

[2]) Man kann fragen, weshalb nicht ein feierlicher Trauerzug das Finale bildete. So pflegte die älteste Tragödie zu

Ein solches Drama erträgt hinter sich kein anderes, sondern nur etwa ein ausgelassen heiteres Scherzspiel, wie es die tollen Bursche in den Ziegenfließen dem Gott zu Ehren darboten, in dessen Heiligtume man sich befand. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs wir hier ein Stück haben, das an dritter Stelle in der Reihe gegeben ward. Selbstverständlich haben die Dichter die Dramen je nach ihrer Stelle verschieden angelegt. Wie belehrend und genuſsreich wäre es, die Bilder zu vergleichen, die Euripides vor denen der Trauer und des Trostes der Trauer geboten hatte. Man erkennt, daſs der Erechtheus viel mehr ruhige Debatte bot, aber auch da war in einem zweiten Chore, Vertretern des siegreichen Heeres, neben dem die Angst und die Teilnahme an dem Tode der Königstöchter ausdrückenden weiblichen Halbchore für einen Kontrast und starke musikalische und scenische Effekte gesorgt. Von dem dritten Stücke, das vermutlich in der Mitte stand, wissen wir bisher nichts. So schlieſst diese Einleitung, die dem Leser, hoffentlich nicht ohne Dank, zugemutet hat, sich für eine Weile nach Athen zu versetzen und an den momentanen Stimmungen und Strebungen des fremdem alten Volkes Teil zu nehmen, mit einem peinlichen Eingeständnis des Nichtwissens. Es fehlt etwas, was wir eigentlich brauchten, um das, was wir haben, ganz zu würdigen. Was wir verstehen, ist durch angestrengte wissenschaftliche Arbeit ganz allmählich gewonnen worden: der Leser, der dieses genieſst, dürfte beherzigen, daſs er daran nicht uninteressiert ist, daſs wir Leute vom Fach weiter suchen und, so Gott will, finden; aber Suchen und Finden hat seine Grenze an dem was erhalten ist. Vereinigen wir uns also in dem Wunsche,

---

schlieſsen; allein als neben sie ein lustiges Spiel getreten war, das sich aus dem Festzuge der dionysischen Lust, dem Komos, entwickelt hatte und daher mit solchem Zuge zu schlieſsen pflegte, ist das ganz abgekommen.

dafs die Erde irgendwo verborgen halte, was keine Wissenschaft nachschaffen kann, und dafs wir durch die Freude an der alten Poesie nicht minder als durch redliche Arbeit an ihr die Gunst der treuen Mutter verdienen, auf dafs sie uns spende, was sie in ihrem Schofse geborgen hält, in dem Grabe, aus dem das ewige Leben ersteht.

Westend, am Totenfest 1898.

EURIPIDES

DER MÜTTER BITTGANG.

PERSONEN.

Athena.

Theseus, König von Athen.
Aithra, seine Mutter.
Adrastos, König von Argos.
Iphis, ein Greis aus Argos.
Euadne, seine Tochter, Witwe des Kapaneus.
Ein Herold der Thebaner.
Ein Bote.

Chor: die sieben Mütter der Sieben gegen Theben mit ihren Mägden.
Knaben, Söhne der Sieben.

Athenische Krieger, ein athenischer Herold und anderes Gefolge.

Den Hintergrund der Bühne bildet die Front des Demetertempels von Eleusis. Rechts von ihm und zum Teile ihn überragend der Burgberg von Eleusis. Vor dem Tempel steht auf der Bühne ein hoher Altar, auf dessen Stufen sieben alte Frauen (die Mütter) in der Tracht der tiefsten Trauer knieen und sitzen; sie haben zu den Füſsen einer alten Frau in königlichem Gewande, der Aithra, lange von Wollbinden umwundene Olivenzweige hingelegt. Aithra steht auf der Plattform des Altares unter der Feuerstelle, auf der die Reste eines eben gebrachten Opfers kenntlich sind. Neben den alten Frauen zu ebener Erde stehen ihre Mägde in der Tracht von Klageweibern. Adrastos liegt, ganz in sein Trauergewand gehüllt, am Boden; neben ihm eine Anzahl von Knaben, ebenfalls in Trauer.

Aithra.

Die du am Herde von Eleusis thronest,
Demeter, und ihr andern Götter alle,
die ihr die Mutter dienstbar hier umwohnt,
gebt euren Segen meinem Sohne Theseus
und seinem Land Athen und meiner Heimat
Trozen, wo ich im Glück des Vaterhauses
friedlich erwuchs, bis Pittheus seiner Aithra
den Aigeus von Athen zum Gatten gab,
um so Apollons Sprüchen zu genügen.
Der Anblick dieser Frau'n zu meinen Füſsen
trieb mich zu dem Gebete. Schwerer Schickung
gehorchend sind sie mit den heil'gen Zeichen

der Bittgesandtschaft, den Olivenzweigen,
aus ihrer Heimat Argos hergezogen.
Denn ihre sieben Heldensöhne sind
vor Thebens Burg gefallen, auf dem Zuge,
den Argos' Fürst Adrastos unternahm,
um seinem Schwiegersohne Polyneikes
des Vatererbes Anteil zu erstreiten.
Als nun die Mütter ihre toten Söhne
bestatten wollten, hat der Sieger ihnen
die Heimholung der Leichen abgeschlagen,
im Widerspruche zu dem heil'gen Recht.
Auch er, der dort am Boden Reuethränen
um seiner Heerfahrt Mifsgeschick vergiefst,
Adrastos, wünscht von mir denselben Dienst:
bestimmen soll ich meinen Sohn, den Leichen
durch Unterhandlung oder durch Gewalt
Befreiung und Bestattung auszuwirken.
Nur so viel ist es, was er von Athen
und meinem Sohne heischt. Es hatte mich
ein Opfer aus der Stadt hierher geführt.
Auf diesen Äckern ist der erste Halm
entsprossen, ist das erste Korn gereift:
hier bracht' ich jetzt, da wieder Pflügens Zeit,
ein Opfer, dafs die Arbeit uns gedeihe.
Nun aber hält mich dieser Kranz von Zweigen
gefesselt auf des Altars heil'gem Herde.
Denn Mitleid fühl' ich mit dem grauen Haare
und mit dem Unglück der verwaisten Frau'n,
und die Beschwörung ehr' ich. Nach der Stadt
hab' ich geschickt, um Theseus herzubitten.
Er mag das Heiligtum, das von der Trauer
entweiht wird, säubern, mag mit frommer That
die auferlegte heil'ge Pflicht erfüllend
mich aus dem Banne lösen: handeln läfst
die kluge Frau in jedem Fall den Mann.

Chor der Mütter,

ohne die Stufen des Altares zu verlassen.

Es flehen die Greisinnin, Greisin, dich an,
du siehst uns am Boden, wir fassen dein Knie,
erlös' unsre Söhne,
bestrafe den Frevel.
Die Erschlagenen liegen verwesend,
den Tieren des Feldes zum Frafse.

Du siehst an der Wimper die Zähre, du siehst
die Runzeln der Wange vom Nagel zerfetzt,
ein jämmerlich Schauspiel.
So raste die Trauer.
Die Erschlagenen darf ich im Sarge
nicht betten, nicht deckt sie die Erde.

Auch du hast einst dem Gemahl einen Sohn
als Pfand eurer Liebe geboren.
Gedenke des eigenen Muttergefühls
und fühle mit uns,
den ärmsten, die Schmerzen der Mutter.
Bestimme zum rettenden Zuge
deinen Sohn.
Die unbestatteten Leiber
unserer Söhne befreiend
leg' er in der Mutter Arm.

Es trieb uns die Not, an der Himmlischen Herd
bittflehend, entweihend zu treten.
Das Recht ist mit uns, und dein ist die Macht,
das Leid, das uns drückt,
du glückliche Mutter, zu heilen.
Erbarme dich unsrer Verzweiflung,
dafs dein Sohn
uns Ärmsten die Leichen verschaffe,

dafs die zerschmetterten Glieder
hegen kann der Mutterarm.

Chor der Mägde,

mit wildem Tanze.

Auf, ihr Mägde, lafst zum zweiten
Gang der Totenklage
eure Fäuste dröhnen.
Leidet mit den Leidenden,
weinet mit den Weinenden,
schlingt den Totenreigen.
Reifst der Wange Weifs
blutig rot.
O o!
Zu der Toten Ehre
ist's der Lebendigen Schmuck.

Diese wilde schmerzenreiche
nimmersatte Trauer
reizt mich immer wieder,
wie bespritzt von Meeresgischt
immerdar die Klippe trieft.
Das ist Frauenschicksal:
nie erstirbt der Schmerz
um ein Kind.
O o!
könnt' ich nur vergessen,
freudig begrüfst' ich den Tod.

Theseus,

kommt von links mit einigen Gewaffneten.

Wen hör' ich klagen? Von Demeters Tempel
tönt es herüber wie von Grabgesängen
und Brüsteschlagen. Angstvoll bebt mein Herz.
Die Mutter säumt' so lang; ich ging ihr nach,
sie heimzuholen: stiefs ihr etwas zu?
Ha,
was seh' ich dort? Was soll ich dazu sagen?

Die Mutter find' ich auf dem Altar sitzend,
zu ihren Füfsen rings Olivenzweige,
und fremde Frauen, die in jedem Zuge
die Trauer zeigen. Aus den greisen Augen
entströmen Thränen bis zum Boden nieder,
geschorne Häupter, schwarze Mäntel, nichts
der heil'gen Stätte noch dem Fest gemäfs.
Du mufst es mir erklären, liebe Mutter,
ich höre, schlimmer Neuigkeit gewärtig.

Aithra.

Mein Sohn, der sieben Fürsten Mütter sind es,
die vor den Thoren Thebens ihren Tod
gefunden haben. Hilfeflehend halten
sie mit den Zweigen also mich gebunden.

Theseus.

Wer liegt verhüllt dort schluchzend auf dem Boden?

Aithra.

Adrastos soll es sein, der Herr von Argos.

Theseus.

Die Knaben neben ihm sind ihre Kinder?

Aithra.

Nein, sondern Söhne der erschlagnen Fürsten.

Theseus.

Weswegen kam zu uns die Bittgesandtschaft?

Aithra.

Ich weifs es, doch sie mögen selber reden.

Theseus.

Der du dort unter deinem Mantel weinst,
enthülle dich und hemme das Gestöhn.
Wer etwas will, mufs seine Zunge regen.

Adrastos,

sich erhebend.

Fürst von Athen, ruhmvoller, sieggekrönter,
ich suche Schutz bei deinem Volk und dir.

Theseus.
Was fehlt dir, was begehrest du von uns?
Adrastos.
Du weifst von meinem unheilvollen Zuge?
Theseus.
Ihr habt in Hellas Lärm genug gemacht.
Adrastos.
Auf ihm verlor ich Argos' beste Männer.
Theseus.
So pflegt es in dem leid'gen Krieg zu gehn.
Adrastos.
Um ihre Leichen sandten wir nach Theben.
Theseus.
Den Herold, der im Schutz des Himmels kommt?
Adrastos.
Ihm hat der Sieger das Gesuch geweigert.
Theseus.
Wie konnten sie das Völkerrecht verletzen?
Adrastos.
Erfolg berauscht; sie trotzten auf ihr Glück.
Theseus.
Deswegen bist du hier? Ich soll euch raten?
Adrastos.
Du sollst uns die Gefallenen verschaffen.
Theseus.
Wo ist dein Argos und sein Stolz geblieben?
Adrastos.
Am Boden liegt es; du bist unsre Hoffnung.
Theseus.
Sprichst du zu mir im Namen deines Staates?
Adrastos.
Ganz Argos bittet, schaff' die Leichen uns.
Theseus.
Aus welchem Grunde zogst du wider Theben?

Adrastos.

Auf meiner beiden Schwiegersöhne Wunsch.

Theseus.

Wen nahmst du dir aus deiner Stadt zum Eidam?

Adrastos.

Im eignen Volk hab' ich ihn nicht gefunden.

Theseus.

An Fremde gabst du Argos' Königstöchter?

Adrastos.

So ist's, an Tydeus und an Polyneikes.

Theseus.

Was konnte dich an der Verbindung locken?

Adrastos.

Mir war ein Rätselwort Apolls geworden.

Theseus.

Und welchen Freiern gab der Gott die Mädchen?

Adrastos.

Ein Eber und ein Löwe sollt' es sein.

Theseus.

Wie hast du dieses Götterwort gedeutet?

Adrastos.

Zwei Fremde standen nachts vor meinem Thor.

Theseus.

Gleich zwei? Wer waren sie, erkläre mir's.

Adrastos.

Tydeus und Polyneikes, handgemein.

Theseus.

In ihnen sahest du die beiden Tiere?

Adrastos.

Ja; in dem Kampf fand ich die Ähnlichkeit.

Theseus.

Was hatte sie aus ihrem Land vertrieben?

Adrastos.

Den Tydeus Schuld an eines Vetters Tod.

Theseus.
Und warum floh der Sohn des Oedipus?
Adrastos.
Er wich dem Fluch des Brudermordes aus.
Theseus.
Ein weiser Schritt war solche Selbstverbannung.
Adrastos.
Die Heimat hat mit Undank ihn vergolten.
Theseus.
Enthielt der Bruder ihm sein Erbe vor?
Adrastos.
Dagegen schritt ich ein, und ward geschlagen.
Theseus.
Der Seher Künste hast du doch befragt?
Adrastos.
Ach, da berührst du meine wunde Seite.
Theseus.
Des Himmels Zuspruch hat dich nicht ermutigt?
Adrastos.
Im Gegenteil; Amphiaraos warnte.
Theseus.
So hast du leichten Herzens dir die Rücksicht
auf höhres Walten aus dem Sinn geschlagen?
Adrastos.
Der Jugend lautes Fordern riſs mich fort.
Theseus.
Dir war es mehr um Tapferkeit zu thun
als um Besonnenheit. Schon mancher Feldherr
hat damit sich den Untergang bereitet.
Adrastos.
Theseus, du bist der erste Held von Hellas,
du herrschest in Athen. Es fällt mir schwer
bittflehend deine Kniee zu umfassen.

Ich bin ein alter Mann und habe selbst
des Königsthrones Glanz zuvor gekostet,
allein ich mufs mich meinem Schicksal fügen.

Kniet vor Theseus nieder.

Erbarm dich meiner, rette die Erschlagnen,
erbarm dich ihrer Mütter, die der Söhne
Verlust im Greisenalter doppelt trifft.
Kaum können sie die welken Glieder regen,
und dennoch haben sie den weiten Weg
hieher gewagt. Es war kein Pilgerzug
zum heil'gen Herd Demeters: ihre Kinder
begraben wollen sie, von deren Händen
sie selber diesen Dienst für sich erhofften.
Es soll der Reiche von der Armut nicht,
der Glückliche vom Unglück nicht den Blick
abwenden, sondern weise sich die Mahnung
an alles Menschenschicksals Unbestand
vor Augen halten, und so lang die Sonne
des Glücks ihm leuchtet, frisch und willig wirken.
Bald kommt der Schatten, launisch wendet sich
das Glück von uns, und rasch erlischt im Herzen
die Freudigkeit des Schaffens, ohne die
kein Kranz errungen wird. Der Dichter selbst
bedarf zu seinem Werk der Freudigkeit,
und wenn sie fehlt, so ist's zu viel verlangt,
das trüber Sinn Begeisterung erwecke.
Du magst nun fragen, weshalb machst du uns
den Antrag, keiner Stadt der Pelopsinsel?
Das zu begründen fühl' ich mich verpflichtet.
Sparta ist fühllos und voll Hinterlist,
das andre klein und schwach. Nur dein Athen
ist diesem Werk gewachsen. Für das Unglück
hat es Gefühl, und es besitzt in dir
den rechten Führer; mancher Staat erlag,
nur weil ein Mann von Mut und Kraft ihm fehlte.

Chorführerin.

Dieselben Bitten, Theseus, leg' auch ich
dir an das Herz, erbarm dich unsres Landes.

Theseus.

Du rufst ein Wortgefecht mir in den Sinn,
das ich einmal geführt. Da stellte jemand
den Satz auf, dafs des Übels in der Welt
mehr wäre denn des Guten. Ich vertrete
das Gegenteil. Es mufs im Menschenleben
mehr gut als böses sein, denn wär' es anders,
die Menschheit würde längst nicht mehr bestehn.
Ich danke jenem Gotte, der dem Menschen
sein Dasein über tierisch rohe Wildheit
herausgehoben, der uns die Vernunft
und dann die Sprache gab, die den Gedanken
in sinnbelebten Lauten übermittelt.
Er gab uns des Getreides milde Speise,
das Himmelsnafs, das unsern Gaumen letzt
und unsre Saaten tränkt. Vor Winterkälte
den Leib zu schützen hat er uns gelehrt,
und übers Meer zu fahren, um durch Tausch
an fremder Länder Gütern Teil zu nehmen.
Und was für unsere Einsicht dunkel bleibt,
das thut dem Seher sich im Flug der Vögel,
im Feuer und im Opferfleische kund.
So hat ein Gott das Leben uns geordnet.
Die Gecken, die sich's nicht genügen lassen!
Doch die Vernunft will's besser machen können
als Gott; die Hoffart sitzt in unserm Herzen,
wir wären klüger als die Himmelsherrn.
Auch du, Adrastos, hast in diese Rotte
mit deiner falschen Weisheit dich gestellt.
Die Töchter hast an fremde du gegeben
nach dem Orakel. Damals war es dir
lebend'ges Götterwort, und damit brachtest

du in dein reines Haus die Ansteckung
der fremden Sünde. Klugheit wird sich hüten
die Unschuld mit dem Laster zu verbinden,
und nur dem reinen reicht sie ihre Hand.
Denn wer sein Los an einen Sünder kettet,
den wirft mit ihm des Himmels Strafgericht
zu Boden, mag er noch so schuldlos sein.
Dann aber, als du aufbrachst in den Krieg,
und die Propheten ihre Sprüche sagten,
verwarfst du sie, da trotztest du den Göttern
und führtest Argos in den Untergang.
Die jungen Herren haben dich verführt;
ihr Ehrgeiz braucht den Krieg, und nach dem Recht
und nach der Not der Bürger fragt er wenig.
Der eine sucht den Glanz der hohen Stellung,
der andre Macht für seine Lüste, jener
das Geld: und was das Volk darunter leidet,
das fragen alle nicht. Es giebt im Staate
drei Klassen: faule Drohnen sind die Reichen,
die fordern immer mehr für sich. Gefährlich
wird durch den Neid das arme niedere Volk,
wenn es von schnöden Schmeichlern aufgehetzt
begehrlich die Besitzenden befehdet.
Der Mittelstand allein erhält den Staat,
gehorsam dem Gesetz und der Verfassung.
Und da soll ich mit dir ein Bündnis schliefsen?
Wie könnt' ich das vor meinem Volk vertreten?
Geh' deines Weges. Wenn du übel dich
beraten hast, so magst du selber sehn,
wie du die Folgen trägst. Uns lafs in Frieden.

Chorführer.

Sie haben sich vergangen; doch das bringt
die Jugend mit sich: soll's der Greis entgelten?

Adrastos.

Nicht mich zu richten hab' ich dich gebeten,

noch wo wir etwa wirklich Unrecht thaten,
255 zu schelten und zu strafen. Helfen solltest
du uns in unsrer Not. Wenn du nicht willst,
so mufs ich mich bescheiden, selbstverständlich.
Brecht auf, ihr alten Frau'n, doch lafst die Zweige
mit umgekehrtem Laub auf den Altären
260 zurück, auf dafs die Götter und die Erde,
Demeters Fackeln und das Sonnenlicht
des Zeuge bleiben, wie vergeblich wir
262 den Schutz des heil'gen Rechtes angerufen.

Chorführer.

So sollen wir verzweifelt heimwärts ziehen
und unsre Bitten haben keine Kraft?
Willst du, von deinem Sitz herabzusteigen
die heil'gen Zweige mit den Füfsen treten?
Vergifst du ganz die Bande der Verwandtschaft?
263 Aithra, dein Vater Pittheus war der Sohn
des Pelops: von der Pelopsinsel stammen
wir auch. Es rinnt in uns dasselbe Blut.
265 Willst du's verleugnen und uns alte Frauen
verlustig unsres Rechtes von dir stofsen?
Nein, duld' es nicht. Das Wild hat seine Höhle,
der Sklave findet Schutz im Gotteshause,
ein Staat mufs in der Not bei einem Staate
270 sich Zuflucht suchen, und ein irdisch Glück
ist niemals für die Ewigkeit gebaut.

Chor der Mütter,

indem er sich mühsam von den Stufen des Altars erhebt.

Steht auf, ihr Armen, vom Herde Demeters,
steht auf und fafst bittflehend sein Knie.
Er hole die Leichen von Thebens Burg,
ach, dort verloren wir unsere Knaben.

Zu den Mägden.

Ach, ich sinke,
kommt ihr jungen Mägde,
fasset, führet,
stützt den alten Arm.

Die Mägde geleiten sie zu Theseus; sie fallen ihm zu Füſsen.

Liebster, erlauchter Held von Hellas,
sieh, ich umfasse dein Knie, ich halte
die gewaltige Hand, ich recke den Arm
nach deiner Wange, hab Erbarmen.
Wie Bettler irren wir in der Fremde
und singen klägliche Totenweisen,
wir bitten um Gnade für unsere Söhne.
Mein Sohn, du darfst nicht unbestattet
zum Fraſse den Vögeln die Leichen lassen,
sie waren so jung, so kräftig wie du.
Wir flehen dich an, du siehst im Auge
die Thräne, du siehst uns am Boden vor dir.
Wir bitten für sie um Grabesfrieden.

Während des folgenden Gespräches erheben sie sich, die Dienerinnen sind hinzugetreten, sodass sich der Chor als solcher zusammenschlieſst.

Theseus.

Mutter, du weinst und ziehst des Schleiers Hülle
dir vor die Augen? Ging der laute Jammer
so nahe dir? Ich fühlte selbst ein Rühren.
Erhebe frei dein weiſses Haupt; du darfst
nicht weinen auf dem heil'gen Herd der Göttin.

Aithra.

O Jammer.

Theseus.

Klage nicht um fremden Schmerz.

Aithra.

Die unglückseľgen Frau'n.

Theseus.

Du bist es nicht.

Aithra.

Darf ich dir etwas sagen, lieber Sohn,
was Ehre dir und deinem Volke bringt?

Theseus.

Sprich, liebe Mutter, mir ist wohl bewufst,
der beste Rat kommt oft aus Frauenmund.

Aithra.

Ich weifs doch nicht. Was ich im Herzen trage,
ist wohl für mich unschicklich auszusprechen.

Theseus.

Vielmehr es würde dein nicht würdig sein,
dem Sohn den guten Rat vorzuenthalten.

Aithra.

Nein, schweigen mag ich nicht um hinterher
es zu bereu'n, dafs ich zur Unzeit schwieg.
Und wenn mich ängstlich macht, dafs kluge Rede
an Frauen wenig taugen soll, so opfr' ich
doch nicht der Angst die Wahrheit, die ich kenne.
Mein Sohn, vor allem sag ich dir, bedenke,
ob du nicht irrst, weil du der Götter Recht
bei Seite schiebst. Das ist dein einz'ger Fehler,
sonst urteilst du gerecht. Und weiter, solltest
du kühn eingreifen ohne selbst gekränkt
zu sein, so würd' ich sicher stille schweigen.
Allein ganz Hellas wird dadurch beleidigt,
wenn ein Gesetz, das alle Staaten bindet,
ein einzelner mit Füfsen tritt. Und dir,
der du den Sinis und Prokrustes schlugst,
ist das zu ahnden eingeborne Pflicht.
Da fühl' ich keine Scham, wenn ich dich mahne,
die Frevler, die den Toten ihren Anspruch

auf Grabesruhe grausam vorenthalten,
durch deine starke Hand dazu zu zwingen
und der Verletzung dieses Völkerrechtes
Einhalt zu thun. Es sichert den Bestand
der menschlichen Gesellschaft, dafs ein Wächter
des Rechtes lebt. Leicht möchte jemand sagen,
es hätte dir der Mut der kühnen That
gefehlt, als du Athen den Ruhmeskranz
erringen solltest; den gemeinen Kampf
mit einem Wildschwein hättest du bestanden,
doch wo es galt, den Anblick auszuhalten,
wie Feindeshelm und Lanzenspitze funkeln,
sei deine Feigheit an den Tag gekommen.
Nein, nein, du bist mein Sohn, das darfst du nicht.
Du siehst ja, wie dein Vaterland Athen,
wenn sie es als leichtsinnig höhnen wollen,
den Hohn mit stolzem Auge niederblitzt.
Es wächst ja in den Kämpfen. Andre Staaten,
die ruhig und bedacht im Finstern sitzen,
mögen den Blick auch scheu zu Boden schlagen.
Zeuch hin, mein Sohn, als Retter der Erschlagnen,
als Helfer in der Not der armen Frauen.
Ich habe keine Furcht, wenn du fürs Recht
ausziehst, und wenn ich Thebens Glück betrachte,
vertrau' ich, seine Würfel fallen auch
noch anders: nichts ist ewig vor den Göttern.

Chorführerin.

Wie dank' ich dir. Du sorgst für deinen Sohn
und mich. Du Liebste, doppelt ist die Freude.

Theseus.

Was ich Adrastos vorgehalten habe,
das bleibt bestehn. Ich habe dargelegt,
durch welche Fehler er zu Falle kam.

Allein, was du erinnerst, liebe Mutter,
das seh' ich auch. Es schickt sich nicht für mich
Gefahren auszuweichen, und ich habe
durch manches Werk den Glauben der Hellenen
hervorgerufen, dafs ich Missethat
in jedem Fall zu strafen übernehme.
Da darf ich mich der Mühe nicht entziehn.
Was würden sonst die Neider von mir sagen,
wenn du, die Mutter, die sich um mich bangt,
zuerst mich mahnest diesen Gang zu thun.
Ich will's. Ich geh' und hole die Gefall'nen
durch Unterhandlung. Weigern sie's, so wird es
mein Schwert erzwingen, und die Gunst der Götter
wird diesmal mit uns sein. Ich wünsche nur,
dafs auch das ganze Volk den Zug beschliefst.
Wenn ich es will, so werden sie's beschliefsen;
allein die Bürger folgen williger,
wenn sie mitreden dürfen. Hab' ich selber
doch mein Athenervolk aus Unterthanen
zu freien Bürgern gleichen Rechts erhoben.
Adrastos soll mich in die Volksversammlung
begleiten, meine Worte zu bekräft'gen.
Ist der Beschlufs gefafst, so komm' ich wieder
mit einer Schar erlesner Krieger her
und warte kampfbereit auf Kreons Antwort,
von dem ich mir die Leichen auserbitte.
Nun nehmt von meiner Mutter, greise Frauen,
die heil'gen Bande fort. Ich führ' sie heim
zu Aigeus Haus mit treuer Sohneshand.
Wohl dem, der seinen Eltern jeden Dienst
zu leisten willig ist. So schöne Zinsen
trägt nichts. Denn was man seinen Eltern thut,
empfängt man von den Kindern einst zurück.

Die Zweige werden fortgeschafft, Theseus führt Aithra nach links ab; Adrastos folgt ihm.

Chor.

Reisiges Argos, mein heimischer Boden,
hörst du, was Theseus, der Held, uns verspricht?
Hörst du, er wahret die Rechte der Götter,
tritt für die Sache von Argos ein.

Dafs ihm gelänge, der Schande zu steuern,
dafs er, entreifsend durch rettende That
blutigem Moder das Kleinod der Mutter,
Argos gewinne zu treuem Freund.

Herrlicher Ruhm einem Volke
für das Recht zu streiten,
und es belohnt sich mit ew'gem Danke.
Was beschliefst Athen für uns?
Wird es Beistand uns gewähren?
Finden endlich
ùnsre Söhne Ruh im Grab?

Schütze das Recht der Mutter,
schütz' es, Volk der Pallas,
wehre dem Bruche des Völkerrechtes.
Frevlern leihst du nie den Arm,
du vertrittst die gute Sache:
wer in Not ist,
findet immer Schutz bei dir.

Theseus,

gewappnet, die Keule in der Hand, an der Spitze eines stattlichen Gefolges gewappneter Krieger, neben ihm ein Herold. Adrastos in seinem Gefolge.

Wie dich dein Heroldsamt in manches Land
im Dienst Athens geführt hat, sollst du jetzt
Asopos und Ismenos überschreiten
und Thebens hohem Herrn von mir bestellen:
„Theseus ersucht dich, zur Bestattung ihm

die Leichen auszuliefern; ganz Athen
wirst du damit verpflichten, und als Nachbar
erhofft es die Erfüllung seiner Bitte."
Wenn sie es uns gewähren, kommst du heim;
doch weigern sie's, so ist mein zweites Wort:
„Wir kommen zu Besuch mit Schild und Speer."

Auf die Seite weisend, von der er kam.

Dort steht das Heer schon marschbereit am Brunnen
Kallichoros, man zählt die Rotten nach.
Höchst gern und willig hat die Bürgerschaft
den Krieg beschlossen, meinen Wunsch durchschauend —
Allein sieh' da, es schneidet mir das Wort
ein Herold ab; es scheint, er kommt aus Theben.
Verziehe noch, ob er vielleicht den Gang
dir spart und meinem Wunsch entgegenkommt.

Ein thebanischer Herold

tritt von rechts auf.

Wer ist der Herr des Landes? Botschaft bring' ich
von Kreon, der in Theben jetzt gebietet,
seitdem Eteokles am siebten Thore
der Kadmosstadt von Polyneikes' Hand
gefallen ist. An wen mufs ich mich wenden?

Theseus.

Zunächst hast du die Rede falsch begonnen,
wenn du hier einen Herren suchst. Athen
ist frei. Das Volk gehorcht nicht einem Manne.
In regelmäfs'gem Wechsel führen selber
die Bürger auf ein Jahr das Regiment,
Reichtum und Adel geben keinen Vorzug;
die Würdigkeit entscheidet. An die Spitze
stellt das Vertrau'n der Stadt den besten Mann.
Nun fahre fort. Theseus, des Aigeus Sohn,
giebt dir Bescheid, des freien Volkes Fürst.

Herold.

Da hast du, wie im Brettspiel, einen Zug
uns vorgegeben. Eines Mannes Wille
beherrscht den Staat, den ich vertrete, nicht
die Pöbelmasse noch ein Volksbeschwätzer,
der nach dem eignen Vorteil hier und dorthin
dem Staat die Richtung giebt. Heut glückt es ihm,
da jubeln sie ihm zu, und führt er morgen
zu Niederlagen, weiſs er sich der Strafe
durch neues Lug- und Trugwerk zu entziehn.
Und überhaupt, unmöglich wird ein Staat
vom bildungslosen Pöbel gut verwaltet.
Die Muſse, nicht der Drang des Augenblickes
erzieht den Staatsmann, und dem armen Bauern,
selbst wenn er fähig ist, läſst schon die Arbeit
kaum Zeit, an das gemeine Wohl zu denken.
Ja, das empfindet jeder höh're Sinn
wie eine Pest, wenn einen Schuft sein Mundwerk
aus seinem Nichts zu Macht und Würden hebt.

Theseus.

Ein witz'ger Herold. Auch noch disputieren
will er dabei. Nun gut. Wenn du die alte
Streitfrage vorgenommen hast, so höre.
Zum Redezweikampf hast du mich gefordert.
Das schlimmste für ein Volk ist Einzelherrschaft.
Da gilt vor allen Dingen kein Gesetz.
das über allen stünde, sondern einer
besitzt die Macht; sein Will' ist das Gesetz.
Wo bleibt die Gleichheit da? Ganz anders, wo
geschriebnes Recht gilt, arm und reich denselben
Gesetzen unterliegen, der geringe
dem groſsen obsiegt in gerechter Sache.
Und jener Ruf der Freiheit „wer dem Staate
mit gutem Rate dienen will, der rede.“
Da bringt das Reden Ehre, und das Schweigen

ist jedem unbenommen: das ist Gleichheit.
Und weiter, wo das Volk die Herrschaft führt,
da freuen alle sich, wenn frischer Nachwuchs
die Bürgerschaft vermehrt. Allein ein Fürst
sieht voller Argwohn auf die hochgemuten
Jünglinge, zittert für den Thron und schafft
sie auf die Seite. Kann der Staat gedeihen,
wenn gleichsam von dem Weizenfeld im Lenz
die Ährenhalme weggesichelt werden?
Wozu ein Erbe für die Kinder sammeln,
wenn's nur die Schätze des Tyrannen mehrt?
Wozu die holden Töchter keusch erziehn,
ihm zum Genufs, wenn seine Lust sich regt,
zur Schmach den Eltern? Lieber sei ich tot,
als meine Kinder der Gewalt zu opfern.
So viel zur Abwehr gegen dich. Nun sage,
was du von uns begehrst. Du würdest bitter
dein Schwatzen büfsen, kämst du nicht im Namen
von Theben. Seinen Auftrag soll der Bote
bestellen und dann schleunigst wieder gehn.
In Zukunft möge Kreon einen minder
redsel'gen Herold nach Athen entsenden.

Chorführerin.

O, wie sich die Gemeinheit vom Erfolge
zum Übermut verleiten läfst. Sie freveln,
als ob es ihnen niemals fehlen könnte.

Herold.

Jetzt möcht' ich reden. Über diese Sache
bleib' du bei deiner Ansicht, ich bei meiner.
Durch mich befiehlt euch Thebens ganzes Volk,
Adrastos nicht in euer Land zu lassen;
ist er darin, vor Sonnenuntergang
ihn aus dem Land zu weisen, die Beschwörung
der Binden und der Zweige zu zerreifsen

und abzustehn von dem Versuch gewaltsam
die Leichen zu befrei'n. Denn Argos geht
euch gar nichts an. Gehorchst du meinen Worten,
so wirst du deinen Staat vor Sturm bewahren:
wo nicht, so kommt ein Kriegesungewitter
für uns, für dich und deine Bundsgenossen.
Sieh' dich auch vor, auf meinen Antrag nicht
kurz angebunden ein entrüstet Nein
zu sagen, pochend auf dein freies Volk.
Vertrauensseligkeit ist für den Staat
das allerschlimmste, sie erzeugt die Kriege,
weil sie die Leidenschaft gewähren läfst.
Denn wenn das Volk vor der Entscheidung steht,
ob Frieden oder Krieg, da rechnet niemand
mit seinem eignen Tode, sondern schiebt
das Übel seinem Nächsten zu. Es sollte
nur jeder bei der Abstimmung den Tod
vor Augen haben, Hellas würde dann
von kriegerischem Wahnwitz nicht zerrissen.
Und dabei kennt doch jeder gut und böse
und findet von zwei vorgelegten Dingen
das bess're leicht heraus. Nur dafs der Frieden
dem Menschen besser als der Krieg bekommt,
der Frieden, den die holden Musen lieben,
die Höllengeister hassen, der am Wohlstand
sich weidet, mit dem Flor der Kinder scherzt,
das schlägt sich uns're Thorheit aus dem Sinn,
und Krieg beginnen wir und vergewaltgen
den schwäch'ren Menschen und den schwäch'ren Staat.
Auch sind es Gottesfeinde, deren du
dich annimmst: ihre Frevel haben ihnen
den Tod gebracht, und da willst ihre Leichen
du zur Bestattung haben? Kapaneus
hat sich vermessen, als er an das Thor
die Leiter legte, Theben zu zerstören,

ob es die Götter wollten oder nicht.
Ist es nicht mehr gerecht, dafs blitzgetroffen
sein Leichnam schwelt? Hat nicht die Erde sich
geöffnet um des Sehers Viergespann
in ihren Schlund zu zieh'n, und liegen nicht
am Thor die andern mit gespaltnem Schädel?
Wenn ihr nicht bess're Richter seid als Zeus,
so leugnet nicht, dafs Gott die Frevler schlug.
Ein braver Mann liebt erstens seine Kinder,
danach die Eltern und das Vaterland.
Das soll er mehren, nicht ihm Abbruch thun.
Verweg'ner Führer strauchelt leicht. Die Ruhe
des Steuermanns bewähret sich im Sturm.
Die Vorsicht ist die beste Tapferkeit.

Chorführerin.

Wenn Zeus sie so bestrafte, war's genug;
ihr durftet sie so schnöde nicht beschimpfen.

Adrastos.

Erbärmlicher Geselle!

Theseus.

Schweig, Adrastos,
und dräng' dich nicht mit deiner Rede vor.
Der Herold kam zu mir und nicht zu euch,
so ist es meine Sache zu erwidern.
Zuerst die Antwort in dem ersten Punkte.
Ich wüfste nicht, dafs Kreon über mich
Herr sei, noch dafs ihm seine Macht erlaubte,
Athen zu zwingen. Wir Befehl empfangen?
Wahrhaftig, eher rinnt zu Berg das Wasser.
Ich bin es nicht, der diesen Krieg entzündet.
Ganz unbeteiligt bin ich an dem Zuge
der Sieben gegen Theben: was ich will
ist einzig die Bestattung der Gefall'nen.
Ich thu' auch Theben nicht zu nah, ich dränge

es nicht zu blutigem Entscheidungskampfe,
ich schütze nur das allgemeine Recht
von Hellas: worin liegt ein Übergriff?
Argos hat euch beleidigt. Gut. Es liegt
am Boden. Ruhmvoll habt ihr eure Feinde
besiegt, zur Schmach für sie. Jetzt seid ihr quitt.
Verstattet jetzt den Toten ihren Frieden.
Was einst vereinigt als ein Mensch erschien,
hat sich geschieden in die Elemente.
Zum Äther schwand die Seele; Erde ward
der Leib. Wir leben ja darin zur Miete
auf Lebenszeit; dann fällt das Haus an sie
zurück, die es erbaut' und unterhielt.
Meinst du, wenn die Bestattung ihr verhindert,
so falle dieser Schimpf allein auf Argos?
O nein, ganz Hellas wird davon betroffen,
wenn jemand den Erschlagenen ihr Recht
verweigert und sie unbestattet läſst,
weil es den Mut der Tapfern lähmen muſs.
Mich sollen eure groſsen Worte schrecken,
mit denen du mir drohst, und wenn die Toten
bestattet werden, wähnt ihr euch bedroht?
Wovon? Wird die Zerstörung Thebens dann
gelingen? Werden sie im Schoſs der Erde
sich Söhne zeugen, die dereinst sie rächen?
Doch mich verdrieſst das eitle Zungenspiel.
Ihr Thoren, lernt doch unsre Menschenohnmacht
begreifen. Leben ist wie Ringen. Heute
hat der die Oberhand und morgen jener,
der dritte später. Und die Gottheit schaltet
mit uns nach Laune. Wem es schlecht ergeht,
der huldigt ihr, auf das sie ihn erhebe.
Der Glückliche, besorgt um den Bestand
der Gunst, verehrt sie auch. Wer das begreift,
wird mäſsige Unbill mit Geduld ertragen

Theseus.

Viel Kampf und Streit, viel Ehre bei den Göttern.

Herold.

Kommt nur, das Drachenvolk streckt euch zu Boden.

Theseus.

Vom Wurme kommt kein frischer Kampfesmut.

Herold.

Noch trotzt du jugendkühn, bald wirst du's fühlen.

Theseus.

Du treibst mir mit dem Prahlen nicht die Galle
ins Blut. Mach dich aus meinem Lande fort
und nimm die hohlen Reden wieder mit.
Das führt zu keinem Ziel.

Herold ab.

Jetzt heifst's marschieren,
das ganze Fufsvolk und die Wagenkämpfer,
die Reiter auch, die ihre Rosse kaum
mit schäumendem Gebifs zurücke halten.
Es geht nach Theben vor die sieben Thore.
Ich selbst den scharfen Stahl in meiner Faust
und selbst als Friedensbote ziehe mit.
Doch du bleibst hier, Adrastos, denn ich mag
mit deinem Glücke nichts zu schaffen haben.
Ich folge meinem Stern. Mit frischem Heere
zieh ich hinaus in einen frischen Krieg.
Auch wer für die gerechte Sache ficht,
bedarf noch eins dazu, der Götter Beistand.
Trifft das zusammen, ist der Sieg ihm sicher.
Der Tapferkeit allein gelingt es nicht:
es mufs die Gunst der Götter mit ihr sein.

Theseus und Gefolge in kriegerischem Marsche nach rechts ab.

Chor. Erster Halbchor.
Mütter der grausam gemordeten Helden,
grausam geschlag'ne, wie schüttert
mir das Herze bange Furcht.

Zweiter Halbchor.
Dieser neue Ruf der Angst, was soll er?

Erster.
Welchen Ausgang nimmt der Zug des Theseus?

Zweiter.
Meinst du, ob zu Kampf es kommt
oder gütlichem Vergleich?

Erster.
Möglich, dafs es sich zum besten wendet,
aber wenn blut'ge Kämpfe Brust an Brust
wieder am Asopos tosen sollen.
Weh, mir Armen,
wie verantwort' ich's, die sie hervorrief?

Zweiter.
Aber wer heut' noch im Glücke sich brüstet
kann dem Verhängnis verfallen.
Das ist meine Zuversicht.

Erster.
Glaubst du an Gerechtigkeit der Götter?

Zweiter.
Wer denn anders lenkt der Menschen Schicksal?

Erster.
Vieles bringt der Lauf der Welt,
was von Gott nicht kommen kann.

Zweiter.
Dich verblendet nur der alte Schrecken.
Doch es gilt Recht um Recht und Blut um Blut,
und die Götter gönnen nach dem Leide
uns Erquickung.
Die Entscheidung steht bei ihrer Allmacht.

Erster.

Würd' ich versetzt vom eleusischen Brunnen
in das Gefild der thebanischen Burg!

Zweiter.

Flügel müfste dir ein Gott verleihen,
dafs du zu Ismenos' Flut dich schwängst.
Dann nur könntest du erfahren,
wie den Freunden es ergeht.

Erster.

Wie gelingt es, wie gerät es?
Was erreicht der starke Held
Theseus, der Athener.

Zweiter.

Beten wir wieder, wie oft wir gebetet —
ach so verrät sich die Sorge zuerst.

Erster.

Zeus, du hast mit der Urmutter Io
einst den Ahnherrn unsres Stamms erzeugt:
werde du um unsertwillen
den Athenern Schutz und Schirm.

Zweiter.

Deines Argos Stolz und Stütze
führ' erlösend aus der Schmach,
rettend zur Bestattung.

Ein Bote

in Sklaventracht kommt eilig von rechts.

Ihr Frauen, reiche frohe Botschaft bring' ich
von meiner Rettung (denn ich war gefangen
in jener Schlacht, die an dem Quell der Dirke
das Heer der sieben Fürsten lieferte)
und von des Theseus Sieg. Euch lange Fragen
zu sparen, Kapaneus hab' ich gedient,
den Zeus mit seinem Donnerkeil zermalmte.

Chorführerin.

Mein Freund, willkommen ist mir deine Rettung,
und was von Theseus du erzählst, doch ganz
beruhigt bin ich erst, wenn auch das Heer
der Erechthiden wohlbehalten ist.

Bote.

Das ist es, und ich wollte, dem Adrastos
und unsern Leuten, die vom Inachos
vor Theben zogen, wär' es so ergangen.

Chorführerin.

Wie hat der Sohn des Aigeus und sein Heer
dem Zeus das Siegesmal errichten konnen?
Glücksbote, mach uns glücklich und erzähle.

Bote.

In hellem Sonnenschein lag das Gelände
ganz klar vor meinen Augen, und ich stand
neben Elektras Thor auf einem Turme,
der meinen Blicken weite Rundsicht bot.
Da sah ich das Athenerheer geteilt
nach den drei Waffen. Weithin dehnte sich
das Fufsvolk, wie sie sagten, bis hinauf
an das Ismenion. Am rechten Flügel
der königliche Held mit seinen Haufen,
dem Aufgebot des alten Kekropslandes.
Und links davon, nicht weniger an Zahl,
die Schwerbewaffneten der Küstengaue.
Der Aresquelle grade gegenüber
stand der Streitwagen Schar. Am Grab Amphions
schlofs die Schlachtordnung mit der Reiterei.
Das Volk von Theben hatte vor den Mauern
Stellung genommen, hinter sich die Leichen,
des Kampfes Preis, und Reiterei und Wagen
den Reitern und den Wagen gegenüber.
Nun drang der Heroldsruf zu aller Ohren,
den Theseus ausgehn liefs: „Schweigt all' ihr Krieger,

und ihr Thebanerscharen schweigt und hört.
Wir kommen nur die Leichen zur Bestattung
zu holen, in Verteidigung des Rechtes,
das allgemein in Hellas gilt. Wir wünschen
durchaus kein Blutvergießen.“ Kreon ließ
den Zuruf unerwidert und verharrte
schweigend in Kampfbereitschaft. Da begannen
die Lenker der Streitwagen mit der Schlacht.
Sie fuhren los und öffneten die Linie
so weit dem Gegner, daß die Kämpferpaare
einander nah genug zum Stoße kämen.
Ein erster Gang; die Rosse fliegen weiter;
allein die Lenker führen sie mit kurzer
Rechtsschwenkung bald zu neuem Gang zurück.
Als das Gewühl der Wagenschlacht von Phorbas,
dem Führer der Athen'schen Reiterei,
bemerkt ward, ging er vor, und ebenso
die Reiter der Thebaner gegenüber.
Hier, wo ich alles selber sah (ich stand
da, wo die Wagen und die Reiter fochten),
kann ich die ganze Fülle grauser Bilder
beschreiben; aber womit fang ich an?
Wie ries'ge Wolken Staubes himmelhoch
aufstiegen, wie die Scharen vor- und rückwärts
in wiederholtem Anprall sich bewegten,
wie Achsen brachen, Deichseln splitterten,
im Riemenwerke Pferd' und Menschen schleiften,
und Blut in Strömen floß, hier einer stürzte,
ein andrer dort kopfüber auf den Boden
von dem zerschellten Wagen niederflog
und tot am Wracke des Gefährtes lag.
Kreon bemerkte, daß der Sieg der Reiter
uns zuzufallen drohte: drum ergriff
er seinen Schild und ging zum Angriff vor.
Auch Theseus ließ sich nichts durch Lässigkeit

entgehn; er nahm sofort die Waffen auf,
und auf der ganzen Linie kam es nun
zum Sturme, zum Zusammenstofs, zum Morde
des Handgemenges. Laut erscholl der Ruf:
„Treibt die Athener mit dem Speer zurück.“
Und ein gewalt'ger Ringer war das Volk
aus Drachenblut. Zum Weichen brachten sie
den linken Flügel unsres Heeres, während
besiegt von unserm rechten ihrer floh.
So stand die Wage der Entscheidung gleich.
Da war es, wo der Feldherr sich bewährte:
er liefs sich nicht an dem errungnen Vorteil
genügen, sondern sprang zur schwachen Stelle
und hob die Stimme, dafs die Erde dröhnte.
„Hier Stand gehalten, Kinder, brechen mufs
sich hier der Ansturm der Thebanerspeere,
sonst ist es um Athenas Ruhm geschehn.“
Das hob den Mut des ganzen Heeres wieder.
Und nun ergriff er selbst die wucht'ge Keule,
die er sich einst in Epidauros brach,
und schwang sie wirbelnd hin und her. Da flogen
die Hälse mit den Köpfen drauf umher;
denn wie die Sichel durch die Ähren fährt,
so schnitt das Holz die Mahd der Lederhelme.
Da wandten sie sich endlich denn zur Flucht.
Und ich begann zu jubeln und zu tanzen
und klatschte mit den Händen. Auf die Thore
zog sich die Flucht, und drinnen hob ein Schreien
und Heulen an von Kindern und von Greisen,
und alles stürzte zu den Tempeln. Leicht
wär' es gewesen in die Stadt zu dringen;
doch Theseus machte halt. Nicht die Erob'rung
von Theben, nur die Forderung der Leichen
war seines Zuges Zweck, so sagt' er selbst.
Ja, solchen Feldherrn soll ein Volk sich wählen,

der in der Stunde der Entscheidung Mut
bewährt und doch den Übermut des Pöbels
verachtet, welcher sich im Glück vermifst
die allerhöchsten Stufen zu erklimmen
und so verscherzt, was er gewinnen konnte.

Chorführerin.

Jetzt, wo ich diesen nie gehofften Tag
erlebe, fühl' ich meinen Schmerz gelindert
und glaub' an Gott: die Frevler sind bestraft.

Adrastos.

Zeus, wozu spricht man von Vernunft bei uns
armsel'gen Menschen? Puppen sind wir nur
in deiner Hand, und handeln so, wie dir
es just beliebt. Unwiderstehlich war
mein Argos und wir Führer eine Schar
von jugendstarken Männern. Wir verschmähten
den billigen Vergleich, zu dem sich uns
Eteokles erbot — und sind erlegen.
Und Kadmos' Volk, das damals siegreich war,
mifsbrauchte wie ein reich geword'ner Bettler
sein Glück im Übermut — und da erlag
es auch in seines Übermuts Verblendung.
744 Thörichte Menschen! Gütlich mögt ihr nicht
746 nachgeben, und ihr thut's im Zwang der Lage.
Und eure Staaten, die durch Unterhandlung
den Streit begleichen könnten, tragen lieber
durch Blutvergiefsen ihre Händel aus.
Allein wozu das? Gieb uns an, wie du
dich selbst gerettet hast; dann frag' ich weiter.

Bote.

In der Verwirrung, als das flücht'ge Heer
einstürmte, konnt' ich durch das Thor entrinnen.

Adrastos.

Bringt ihr die Leichen mit, den Preis des Kampfes?

Bote.

Nur die der sieben Führer bringen wir.

Adrastos.

Nur sie? Wo blieb die ganze Schar der Toten?

Bote.

Sie sind begraben im Kithaironwald.

Adrastos.

Und wer begrub sie? diesseits oder jenseits?

Bote.

Theseus, am Felsen von Eleutherai.

Adrastos.

Wo liefsest du die unbegrab'nen Leichen?

Bote.

Ganz nahe; guter Will' ist rasch am Ziel.

Adrastos.

Der Leichenträger Arbeit war wohl bitter?

Bote.

Und dennoch that sie keine Sklavenhand.

Adrastos.

Wie? So viel Rücksicht gönnte Theseus ihnen?

Bote.

Hätt'st du gesehn, wie er die Leichen pflegte.

Adrastos.

Er selber wusch das Blut von ihrem Leibe?

Bote.

Und hat sie aufgebahrt und ausgekleidet.

Adrastos.

Ein peinlich ekelhafter Liebesdienst.

Bote.

Vor Menschlichem soll sich der Mensch nicht ekeln.

Adrastos.

Was gäb' ich drum, mit ihnen tot zu liegen.

Bote.

Was hilft das Klagen? Nichts als aus den Augen
der Mütter neuer Thränen Flut zu wecken.

Adrastos.

Dazu bedürfen schwerlich sie des Lehrers.
Allein ich geh' dem Leichenzug entgegen,
mit Händegrufs, mit Thränen, Grabgesängen
die toten Kameraden zu empfangen,
die überlebend einsam ich beweine.
Ein jeglicher Verlust an Geld und Gut
ist zu ersetzen: nur ein Menschenleben,
einmal verloren, ist unwiderbringlich.

Ab nach rechts mit dem Boten und den Knaben.

Chor.

Freud und Leid.
Frische Fülle des Ruhmes
für Fürst und Volk der Athener;
für uns der Anblick
der Leichen, entsetzlich, und doch,
wenn uns der Tag wider alles Hoffen
erscheinen soll, wird es uns ein Augentrost.
Denn was am tiefsten schmerzt,
wir haben's sehen müssen.

Ehelos
hätte die Ewigkeit,
die alte Mutter der Tage,
uns lassen sollen.
Wozu denn Kinder für uns?
Wohl schien uns einst unvermählt zu bleiben
zu schwere Pein: heute wissen wir erst recht,
was wirklich wehe thut:
ein theures Kind zu missen.

Chorführerin.

Dort seh' ich schon den Leichenzug sich nah'n.
Weh' mir, o könnt' ich doch im Tod vereint
mit meinen Kindern in die Grube fahren.

In feierlichem Zuge werden von Kriegern sieben verhüllte Bahren auf die Bühne getragen; man kann bemerken, dafs die beiden letzten leer sind. Voran dem Zuge schreitet Adrastos *mit den Knaben;* Theseus *mit zahlreichem kriegerischem Gefolge kommt hinterdrein.*

Adrastos.

Auf, ihr Mütter dieser Toten,
die dem Schattenreich verfielen,
gebt mit Thränen, gebt mit Stöhnen
meinem Klaggestöhn Bescheid.

Chor.

Weh mein Sohn, mit welchem Rufe
mufs die Mutter dich begrüfsen:
du im Sarge dort,
sei gegrüfst.

Adrastos.

Wehe, weh!

Chor.

Wehe mir, mich traf der Schlag.

Adrastos.

O, o!

Chor.

Unsre Söhne frafs das Schwert.

Adrastos.

Ach, wir litten —

Chor.

Litten Leiden über's Mafs.

Adrastos.

Schaust du auch auf meinen Jammer,
Argos, meine Stadt?

Chor.

Ja, sie schaut ihn, schaut auch uns
kinderlos, verzweifelnd.

Die Träger sind jetzt mitten auf die Bühne gekommen; sie setzen sie auf den Befehl des Adrastos vor den Müttern nieder.

Adrastos.

Führt heran die blut'gen Leichen,
die der Siegeskampf befreite;
dafs sie fielen, wie sie fielen,
schmachvoll war's und unverdient.

Chor.

Gebt mir Raum, mit meinen Armen
ihn zu fassen, ihn zu drücken
an die Mutterbrust,
meinen Sohn.

Die Mütter wollen sich auf die Bahren werfen. Adrastos winkt ab, die Mägde halten sie zurück.

Adrastos.

Nein, genug.

Chor.

Leides trag' ich wohl genug.

Adrastos.

O, o!

Chor.

Rufst du nicht der Mutter so?

Adrastos.

Hört mich stöhnen.

Chor.

Stöhnest unser beider Leid.

Adrastos.

Läg' ich doch von Thebens Kriegern
hingestreckt im Staub.

Chor.

Hätte nie ein Gattenarm
meinen Leib umfangen.

Adrastos.

Schaut auf dieses Meer von Jammer,
Mütter, schaut und klagt.

Chor.

Ach, schon längst trägt meine Wange
blut'ge Furchen, liegt die Asche
auf dem grauen Haupt.

Adrastos.

Wehe wehe, wehe mir,
dafs die Erde mich verschlänge,
dafs die Stürme mich entrafften,
dafs der Donnerkeil des Himmels
meinen Scheitel träfe.

Chor.

Deiner Töchter Hochzeitsfeste
wurden dir zum Fluch, zum Fluche
ward dir Phoibos' Spruch.
Doch zu uns
kam von Theben herüber der Dämon,
der scheufsliche Kindesmörder,
der Dämon des Oedipus.

Theseus

tritt hervor, winkt, dafs alles schweige, der Chor zurück, Adrastos vortrete.

Schon als du vor dem Heer die Totenklage
anstimmtest, wollt' ich dir die Frage stellen,
Adrastos, aber hielt sie noch zurück;
jetzt bitt' ich um Bescheid: wo stammen diese
so unvergleichlich tapfern Helden her?
Darüber mufst du meine jungen Krieger
aus deiner Kenntnis weislich unterrichten.
Sie selber sah'n die unerhörte Kühnheit,
die Theben zu erstürmen sich vermafs.
Nur mit der lächerlichen Frage will
ich dich verschonen, welchem Gegner jeder
im Kampfe gegenüberstand, und wie
der Feindeslanze Todesstofs ihn traf.

Es schwindeln beide, Hörer und Erzähler,
wenn einer kommt und will im Drang der Schlacht,
wo vor den Augen die Geschosse schwirren,
genau gesehen haben, wie die andern
fochten und fielen. Danach frag ich keinen
und glaube keinem, der sich unterfängt
davon zu reden. Angesichts des Feindes
das Nötigste zu sehn ist schwer genug.

Adrastos.

Willkommnen Auftrag giebst du mir. Ich hatte
es selbst gewünscht, am Grabe meiner Freunde
der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäfs
zu ihrem Ruhm zu sprechen. Höre denn.
Hier dieser, den der Blitz des Zeus durchbohrte,
ist Kapaneus. Er war ein reicher Mann,
doch pocht' er nie auf seine Schätze, blieb
bescheiden wie der Ärmste; niemals sah
man ihn an den verschwenderischen Tafeln,
wo Mäfsigkeit verachtet wird. „Der Adel,“
pflegt' er zu sagen, „zeigt sich nicht im Prassen;
auch schlichte Kost macht satt.“ Ein echter Freund,
nicht anders ins Gesicht als hinterm Rücken,
und die sind selten. Ohne Falsch das Herz,
leutselig das Gesicht; kein herrisch Wesen
zu Bürgern und Gesinde. Hier der zweite,
Eteoklos, in andrer Art vortrefflich,
ein junger Mann von kärglichem Vermögen,
doch stets in Ämtern und in Ehrenstellen
des Staates. Seine Freunde haben oft
mit Geld ihn unterstützt; doch wenn er's nahm,
so gab er nie die Freiheit seines Willens
dem Gold gefangen. Seine Feindschaft galt
den falschen Führern, nicht dem Volk. Was kann
denn auch das Volk dafür, dafs man es schelte,
weil es von schlechtem Rat mifsleitet wird?

Der Dritte, wieder von besondrer Art,
Hippomedon, entschied sich schon als Knabe
nicht für ein Leben, das mit milden Sitten
beschaulich geistige Genüsse pflegt.
Er floh die Stadt und stählte seinen Leib
mit Reiten, Jagen, Schiefsen für den Tag,
wo ihn das Vaterland bedürfen würde.
Ein andrer war der Atalante Sohn,
Parthenopaios, fast ein Knabe noch,
und strahlend schönen Leibes. In Arkadien
hatte die Jägerin den Sohn geboren,
allein er wuchs in Argos auf, und hier
hielt er sich, wie dem schutzverwandten Fremden
wohl ansteht, so, dafs er kein Ärgernis
noch Anstofs gab. Rechthaberei und Zank
vermied er, die an Fremden unerträglich
und auch an Bürgern sind. Darauf gewählt
zum Feldherrn hat für Argos er gefochten,
als wär's sein Vaterland, froh seiner Siege,
mittrauernd dem Verluste. Seine Schönheit,
von Schmeichlern und Verführern stets umworben,
hat sich vor jedem Fehltritt streng gehütet.
Tydeus lob' ich mit einem Wort am besten.
Er war kein Held in Worten, doch in Waffen
zu disputieren wufst' er meisterlich
und ungeübte Gegner stach er ab.
Nach dieser Schilderung wirst du dich, Theseus,
nicht wundern, dafs sie bei dem Sturm zu sterben
den Mut besafsen. Ehrgefühl erwächst
aus guter Zucht. Und wer den Mannesmut
durch Übung sich erwarb, verschmäht aus Scham
die feige Flucht. Die Tugend läfst sich lernen,
so wahr das Kind zu hören und zu sagen
gelehrt wird, was es nicht von selbst verstand.

Und was man kann, das haftet bis zum Alter.
Drum sorgt, daſs ihr die Kinder gut erzieht.

Chor.

Mein Sohn.
Ach, ich Arme, dich hab' ich
unter dem Herzen getragen
und mit Schmerzen geboren
und mit Sorgen erzogen.
Und nun
hat der Hades
alle die Frucht meiner Mühen.
Einsam,
ohne Stütze steh' ich im Alter,
ach, und war
eines Sohnes Mutter.

Theseus.

Und für Amphiaraos' Würdigkeit
zeugt offenkundig schon der Götter Urteil.
Sie haben ihn samt seinem Viergespann
hinunter in der Erde Schoſs entrückt.
Mir aber steht ein Lob des Polyneikes
aus lautrem Munde zu. Mein Gastfreund war er,
eh' er nach Argos aus der Vaterstadt
freiwillig auszuwandern sich entschloſs.
Und jetzt — du weiſst, was ich mit ihnen thue?

Adrastos.

Ich weiſs nur dies: was du verlangst, geschieht.

Theseus.

Den Kapaneus, den Zeus gezeichnet hat —

Adrastos.

Verbrennst du einzeln; er gehört den Göttern.

Theseus.

So ist's, die andern all' an einem Orte.

Adrastos.

Wo also findet er sein Sondergrab?

Theseus.

Hier vor dem Tempel schicht' ich ihm die Scheiter.

Adrastos.

Das bleibt den Dienerhänden überlassen.

Theseus.

Ja, doch die andern uns. Nehmt auf die Bahren.

Adrastos.

Ihr armen Mütter, kommt zu euren Söhnen.

Theseus.

Halt ein, das ist nicht angebracht, Adrastos.

Adrastos.

Wie? Soll die Mutter nicht ihr Kind berühren?

Theseus.

In der Entstellung? Nein, sie trügen's nicht.

Adrastos.

Ein schaudervoller Anblick, Blut und Wunden.

Theseus.

Wozu denn ihre Schmerzen noch vermehren?

Adrastos.

Ich gebe nach. Ihr müſst euch schon gedulden,
denn Theseus rät uns gut. Wir übergeben
den Flammen ihren Leib, dann möget ihr
die Aschenurnen an den Busen drücken.
O Menschenthorheit, wozu schleift ihr Schwerter
und schlagt euch blut'ge Wunden? Haltet inne.
Fort mit dem Streit. Dann mögen eure Staaten
neben einander friedlich sich behaupten.
Das Leben beut so wenig: sollen wir
durch Streit und Hader selbst es uns vergällen?

Der Leichenzug setzt sich nach der Seite, von der er kam, in Bewegung; alle folgen auſser dem Chor; Pause bis die Bühne leer ist.

Chor.

Mutterglück dahin,
Mutterstolz dahin,
der Platz verloren
unter den glücklichen Müttern von Argos.
Und wie wird Artemis wieder
der Greisin ein Knäblein bescheren.
So ist mir das Leben
zwecklos und öde geworden.
Der Wolke gleich' ich,
die über den Himmel unstet
die Stürme jagen.

Sieben Mütter wir,
sieben Söhne sie;
sie waren unser,
unser die herrlichsten Helden von Argos.
Jetzt ohne die Stütze des Alters,
jetzt ohne die Freude der Mutter,
dem Reiche des Lichtes
noch dem des Todes gehör' ich.
Nur zwischen beiden
führ' ich in Jammer und Öde
ein Dämmerleben.

Geblieben sind mir die Zähren.
In allen Winkeln des Hauses
Andenken an ihn.
Des Hauptes Schur,
da ist mein Kranz;
ein Grabgesang
mein Morgenpsalm;
die Himmlischen wenden
von meiner Trauer
ihr heiteres Auge.

Allmorgendlich heb' ich
von thränenbetauten Kissen
zum Tagewerke der Klage
das Haupt empor.

Chorführer.

Seht da, schon ist für Kapaneus der Bau
errichtet, seinem gottverfallnen Leibe
das Grab bereitet, stehn die Scheiterhaufen,
die Theseus für die andern Leichen weiht,
jenseits der heil'gen Grenzen. Aber dort,
auf jenem Felsen, der das Tempeldach
hoch überragt, Euadne, Iphis' Tochter,
des Blitzgetroff'nen fürstliche Gemahlin.
Wenn sie zu diesem Gang sich aufgemacht,
was sucht sie dort an jähem Felsenrand?

Mittlerweile war der Scheiterhaufen, in dem die Leiche des Kapaneus verborgen ist, rechts neben dem Tempel, unterhalb des überragenden Felsens, errichtet und angezündet. Auf dem Felsen erscheint in bräutlicher Festtracht

Euadne.

Was wollte der Glanz und der Schimmer
der güldenen Sonne, was wollte
der Mond, den flirrende Lichter
am Zelte des Himmels umtanzten,
an jenem Tage, da mir
das Volk mit Jubelgesängen
der glücklichen Braut das Geleit gab
zum Haus des gefeierten Gatten,
des erzgeschildeten Kapaneus.
Ihn such' ich heute. Mit flüchtigem Fufs
entwich ich, entstürmt' ich von Hause.
Wo steht sein Scheiterhaufen?
Ich mufs zu ihm,
zu ihm in das Flammengrab.
Ich mufs von der Qual mich erlösen,

abwerfen die Bürde des Daseins.
Der schönste Tod, den Geliebten,
so Gott ihn uns nimmt,
im Tod begleiten.

Chorführerin.

Siehst du nicht unter dir das Holzgerüst,
dem Donnerer geweiht? Darinnen liegt
dein Gatte, den der lohe Blitz bezwang.

Euadne.

Ich seh' es. So steh' ich am Ziele.
Es fand mit glücklichem Irrgang
mein Fuſs die Stätte, den Felsen,
von wo den Kranz ich erreiche,
trotz allem die Siegerin.
Ich spring' in die Flammen, im Feuer
umfang' ich den Leib des Geliebten
und schmiege Busen an Busen.
Hinab in die Hallen Persephones
begleit' ich dich, Lieber, hinab in die Gruft.
Mein Herz hat die Treue gehalten.
Da steht dein Scheiterhaufen,
das Hochzeitsbett
der Treue, das Flammengrab.
O sei dereinst unsern Kindern
solch Glück in der Ehe beschieden.
Auf ewig eint sich dem Gatten
sein mutiges Weib
in echter Liebe.

Chorführerin.

Hier kommt dein greiser Vater Iphis selbst.
Noch ahnt er nicht, was ihm zu hören hier
bevorsteht, was ihn tief erschüttern wird.

Iphis,

ein hochbetagter Greis, kommt begleitet von einigen Dienern von rechts auf den Chor zu ohne Euadne zn bemerken.

Ihr armen Frau'n, ich selbst ein armer Greis,
den um sein Kinderpaar die Doppelsorge
hierhertrieb. Meinen Sohn Eteoklos,
der unter der Thebaner Schwerten fiel,
komm ich zu holen, und die Tochter such' ich,
die aus dem Haus entwich, in heifsem Drange,
mit ihrem Gatten Kapaneus zu sterben.
So lange hielten wir sie unter Aufsicht;
da kam dies Unglück, ich vermochte nicht
mehr Acht zu geben, so entfloh sie uns.
Ich dachte sie am eh'sten hier zu finden;
gebt Auskunft, wenn ihr sie gesehen habt.

Euadne.

Was fragst du jene, Vater? Sieh, hier bin ich.
Schon schweb' ich über meines Gatten Grab,
fast wie ein Vogel, aber schweren Fluges.

Iphis.

Ha welche Laune, welch' ein Aufzug, Tochter?
Was trieb von Hause dich, was suchst du hier?

Euadne.

Du würdest über meinen Plan erzürnen;
ich möchte nicht, dafs du davon erführest.

Iphis.

Ich mufs; der Vater hat ein Recht darauf.

Euadne.

Du dürftest kaum ein billig Urteil fällen.

Iphis.

Weswegen seh' ich dich in diesem Schmucke?

Euadne.

In ganz besondrer Absicht trag' ich ihn.

Iphis.

Der Trauer Zeichen hast du abgelegt.

Euadne.

Ja wohl. Ich trage neuen Lebens Kleid.

Iphis.

Und zeigst dich so am Grabe deines Gatten?

Euadne.

Ja wohl, da steh' ich, stolz als Siegerin.

Iphis.

Als Siegerin? Wen hast du überwunden?

Euadne.

Das ganze weibliche Geschlecht, mein Vater.

Iphis.

In klugem Haushalt? In kunstreichen Werken?

Euadne.

In Treue. Ich teile meines Gatten Grab.

Iphis.

Halt ein, durchsichtig ist das Rätselwort.

Euadne.

Hier in die Glut spring' ich zu Kapaneus.

Iphis.

Mein Kind, das sagt man nicht vor vielen Zeugen.

Euadne.

Ganz Argos sollt' es hören, das begehr' ich.

Iphis.

Du darfst die That nicht thun, ich leid' es nicht.

Euadne.

Gleichviel. Dein Retterarm erreicht mich nicht.
Schon sink' ich hin. Dir thut es weh, mein Vater,
uns eint der Flammentod: uns ist es süfs.

Sie springt in die Flammen.

Chor.

Euadne,
das Ungeheure, du hast's vollbracht.

Iphis.

Es ist um mich geschehn, ihr Frau'n von Argos.

Chor.

Du armer Vater,
allkühnsten Weibes
Verzweiflungsthat
muſst du mit eignen Augen schauen.

Iphis.

Mein Unglück findet seinesgleichen nicht.

Chor.

Unsel'ger Greis,
auch du bekamst ein Teil
am Fluch des Oedipus,
wie Argos' ganzes Volk,
wie, ach, wir alle.

Iphis.

Ach, warum ist dem Menschen es versagt,
zweimal Jüngling zu sein, zweimal zu altern?
Wir können doch aus reiferer Erkenntnis
selbst ein Gesetz verbessern; nur das Leben
bleibt, wie es einmal ward. Wie gerne würde
man seine Fehler in dem zweiten Leben
vermeiden, wenn es uns gestattet wäre
noch einmal jung zu sein. Ich sah um mich
die andern Vater werden, da begehrt' ich
auch einen Sohn, und das ward mein Verhängnis.
Hätt' ich im ersten Leben schon erfahren,
wie schwer der Kinder Tod den Vater trifft,
ich stünde heute nicht so tief gebeugt,
wo einen Sohn ich, einen Heldensohn,
gewonnen hatte, nun verloren habe.

Genug davon. Was soll ich nun beginnen?
Nach Hause gehn? Wo Öde nur und Mangel
des altersschwachen, hilfsbedürft'gen wartet?
Geh' ich zu Kapaneus? So lang' Euadne
noch lebte, war's mein liebster Gang. Doch jetzt
ist sie nicht mehr, die immer einen Kuſs
auf meine Lippen drückte, die mein Haupt
in ihre Arme nahm. Ein alter Vater
hat an der Tochter seine wärmste Freude.
Ein Sohn ist etwas Höh'res, Stolzeres,
doch er versteht es nicht, so hold zu schmeicheln.
Hinweg mit mir, schafft mich nach Haus zurück,
geduckt in finstre Winkel will ich hungern,
bis meines alten Leibes Kraft erlischt.
Wozu noch meines Sohnes Knochen sammeln?
Es ekelt mich, noch weiter mit der Plage
des Alters mich zu schleppen. Ekelhaft
die Lebensgier. Da suchen sie dem Tod
mit Kräutern, Tränken, künstlichen Rezepten
ein Weilchen abzudingen. Fort mit ihnen,
sobald sie der Gesellschaft nutzlos sind,
ins Grab mit ihnen, Platz gemacht der Jugend.

Die Diener führen ihn nach rechts ab.

Chorführerin.

Weh uns, da bringt man schon die Aschenreste
von unsern Söhnen, Mägde, haltet uns.
Der greise Leib versagt, die Kniee sinken
in solchem Schmerz.
Es ist zu viel. Ich habe manches Jahr
gelebt, und mancher Harm hat mich verwundet.
Die gröſste Marter, die man denken kann,
ist für ein Menschenherz die eignen Kinder
so zu begrüſsen.

Die Knaben, Aschenurnen tragend, kommen von Theseus und Adrastos begleitet; der Chor sondert sich wieder in Mütter und Dienerinnen; die Knaben treten den Müttern gegenüber, die von den Mägden gestützt werden. Es singt ein Knabe und eine Mutter für alle.

Knabe.

Mutter sieh,
sieh mich Vaters Asche tragen.
Aus der Glut las ich sie.
Sieh, es faſst ein kleiner Krug,
klein, doch ach so schwer an Schmerzen,
meinen ganzen Schatz.

Mutter.

Weh, mein Kind, weh, was bringst du
für des Toten liebe Mutter?
Thränen und ein ärmlich
Häuflein Staub statt des Leibes,
der der Stolz von Argos war,
ach, in Kraft und Schöne.

Knabe.

Kinderlos!
Ich bin vaterlos, bin Waise,
soll fortan kummervoll
leben in dem öden Hause.
Ach, die Hand des treuen Vaters
stützt den Sohn nicht mehr.

Mutter.

Weh, wohin Qual und Wonne,
die gebärend, nährend, hegend
ich für ihn getragen.
Manche Nacht bangen Wachens,
zärtlich Wang' an Wang' geschmiegt,
ach, wohin das alles.

Knabe.

Ab und tot. Weh mein Vater.
Ab und tot sie alle, fort
in den Äther.
Feuer brannte sie zu Asche.
In die Luft weggeweht
schwanden sie zum Hades.

Mutter.

Vater, hörst du deines Sohnes Klage?
zieht er einst für dich das Racheschwert?
Dafs er's thäte, lieber Sohn.

Knabe.

Rache kommt für den Vater
und Vergeltung, will es Gott.
Dieses Unheil
darf noch keine Ruhe finden.
Leids genug, Harms genug
liegt auf unsrer Seele.

Mutter.

Ja, du führst dereinst das Heer von Argos
erzgepanzert an Asopos' Flut,
rächest deines Vaters Fall.

Knabe.

Vater, mich dünket, ich sehe dich noch.

Mutter.

Wie er den Kufs auf die Wange dir drückt?

Knabe.

Aber die Stimme, die tröstet' und warnte,
ist in die Lüfte verklungen.

Mutter.

Beiden hinterliefs er Jammer,
mir der Mutter, du vergifst
nie des Sohnes Schmerz.

Knabe.

Ach, wie sie drückt, diese tötliche Last.

Mutter.

Lafs mich umarmen den fühllosen Staub.

Knabe.

Fürchterlich Wort, das die Zähren mir weckt,
tief mir das Herze verwundet.

Mutter.

Ach, der liebsten Mutter liebste
Augenweide, dich mein Sohn,
soll ich nimmer schaun?

Theseus.

Schaut her, Adrastos und ihr Frau'n von Argos,
die Knaben tragen ihrer Väter Asche.
Ich habe die Bestattung dieser Helden
vollzogen, und wir machen ihre Reste
den Kindern zum Geschenk, mein Volk und ich.
Ihr seht, was wir für euch gethan. Vergefst
es nicht und bleibt uns dankbar. Auch den Knaben
legt diese Mahnung an das Herz, in Ehren
Athen zu halten, dafs die fernsten Enkel
daran gedenken, was ihr uns verdankt.
Nun mögt ihr gehn. Wie wir euch aufgenommen,
weifs Zeus, und wissen alle Götter droben.

Adrastos.

Wir wissen wohl, was du für unser Argos
gethan hast, Theseus, hilfreich in der Stunde
der Not. Wir werden ewig dankbar sein.
Denn es ist Pflicht, die Wohlthat zu erwidern.

Theseus.

Habt ihr noch weiter irgend welche Wünsche?

Adrastos

Nein; lebe wohl, und wie ihr es verdient,
sei Segen dir und deiner Stadt beschieden.

Theseus.

Ich danke für den Wunsch, und möge Segen
euch ebenfalls beschieden sein. Lebt wohl.

Während sie sich zum Abgang anschicken, erscheint in der Luft

Athena.

Vernimm erst, Theseus, was Athena dir
zu thun gebeut, zu Frommen deines Volkes.
Du darfst nicht so leichthin die Aschenkrüge
zur Heimführung den Knaben überlassen.
Erst nimm für die Wohlthaten, die ihr Argos
erwiesen habt, von ihnen einen Eid.
Adrastos mufs ihn leisten; denn als König
ist er befugt, für Argos ganzes Volk
zu schwören. Dahin laute dieser Eid,
dafs Argos nie die Grenzen Attikas
als Feind betreten solle, jedem andern
bei solchem Unterfangen Widerstand
in Waffen leiste. Sollten sie jedoch
eidbrüchig wider euch zu Felde ziehn,
so fall' auf ihren Staat des Himmels Fluch.
Das lafs ihn schwören. Ferner mufs das Blut
der Opfertiere bei dem Eidesopfer
in einen ganz bestimmten Kessel rinnen.
Den weis' ich dir. Als Herakles von Troias
Zerstörung sich zu andern Werken wandte,
hat er ein Beutestück dir übergeben,
dafs du es an den Herd von Delphi weihtest.
Ein eh'rner Dreifufs ist's; du hast ihn noch
in deinem Hause. Über diesem Kessel
sollst du die Schafe schlachten und den Eid
auf seine Wände schreiben. Übergiebst

du dann Apollon dieses Weihgeschenk,
so wird es im Gedächtnis der Hellenen
den Eid erhalten und bekräftigen.
Das Messer, das der Schafe Gurgeln schneidet,
um Blut zu zapfen für das Bundesopfer,
sollst du vergraben an der Feuerstätte
der sieben Scheiterhaufen. Denn wenn Argos
wider Athen zu ziehen wagt, so scheucht
sein Anblick sie in wilde Flucht zurück.
Ist das geschehn, so darfst du sie entlassen.
Und gieb das Feld am Kreuzweg nach dem Isthmos,
wo Feüer ihren Leib geheiligt hat,
als heil'ges Land dem Götterpaare hin.
So viel für dich. Und nun zu euch, ihr Knaben
von Argos. Die Eroberung von Theben
wird euch, sobald ihr mannbar seid, gelingen.
Du wirst, Aigialeus, die Führung haben,
an deines Vaters Statt, und Tydeus' Sohn
Diomedes stöfst aus Kalydon zu euch.
Doch wartet nur, bis euch der erste Flaum
das Kinn beschattet, dann beginnt sofort
ein frisches Heer in Argos auszurüsten
und Thebens sieben Thore zu berennen.
Sie sollen schwer empfinden, dafs die Brut
der Löwen ausgewachsen, die Zerstörer
der Stadt erstanden sind. So will's das Schicksal.
Die Epigonen wird die Nachwelt euch
in der Hellenen Heldenliedern heifsen:
das ist der Lohn der gottgefäll'gen Fahrt.

Sie verschwindet.

Theseus.

Athena, meine Herrin, ich gehorche
der Mahnung, die von einem falschen Schritte
zurück mich hält, und will sogleich Adrastos

den Eid abnehmen. Halte du mich nur
auf rechter Bahn: so lang du gnädig bist,
steht festgegründet unsres Volkes Heil.

Chorführer.

Adrastos, laſs uns gehn, den Eid zu leisten,
mit edlen Thaten haben Fürst und Volk
Athens sich unsre Huldigung verdient.

Alle ab.



IV.

EURIPIDES

HERAKLES.

Vorwort.

Da ich dieses Drama bereits zweimal mit ausführlicher Erklärung herausgegeben und das letzte Mal, erst vor drei Jahren, eine Übersetzung beigefügt habe, so konnte ich hier mich im wesentlichen nur wiederholen. Wer sich an den wenigen Worten der Einführung nicht genügen läſst, der sei auf meine Erklärung hingewiesen; es ist mir selbst fraglich, ob ich das wesentlichste ausgehoben habe.

Zum Texte habe ich nur zu sagen, daſs ich gegenüber manchen Vorschlägen, auch von Seiten, denen ich gern meine eigene Meinung hingebe, diesmal ablehnend bleiben muſs. Nur K. Frey hat mit der Rechtfertigung der Überlieferung in V. 530 dem Dichter eine groſse Schönheit zurückgegeben und auch 1403 mich von der Unhaltbarkeit meiner früheren Ansicht überzeugt.

Westend, 24. November 1898.

Zur Einführung.

Das grofse Lied in der Mitte dieses Dramas, in dem der Chor sehnsüchtig der entschwundenen Jugend gedenkt und die Beschwerden des Alters beklagt, gipfelt in dem Gelöbnis der Poesie treu zu bleiben. Niemand kann darin ein persönliches Geständnis des Dichters verkennen. Der Herakles dieses Dramas entschliefst sich am Ende trotz allem weiter zu leben: das ist seine Pflicht, nach seinem Urteil wie nach dem des Theseus. Das stimmt zu dem Gelöbnis in jenem Liede. In dem Festspiele, das Euripides 422 im Interesse des Friedens dichtete[1]), kommt wie hier der Wunsch nach einer zweiten Jugend vor; da will der Redende, eine Episodenfigur, möglichst rasch das Grab suchen. Ebendort erklärt der Dichter es für zu viel verlangt, dafs er ohne freudige Stimmung mit Erfolg dichten sollte. Im Augenblicke, wo er dichtete, um praktische patriotische Politik zu machen, fehlte es ihm an dieser Freudigkeit gewifs nicht, um so weniger, wenn diese Politik Erfolg hatte, wie das 421 der Fall war. Der Herakles ist in einer wirklich freud- und trostlosen Stimmung gedichtet, und doch giebt der Dichter die Poesie nicht auf: das erklärt jenes Lied, das begründet aus dem tiefsten das ganze Drama. In

1) Vgl. die Einleitung zu „Der Mütter Bittgang“.

sofern ist auch dieses ein individuelles Geständnis, und eben daher vermögen wir zu erkennen, wann der Dichter dieses Stimmungsbekenntnis abgelegt hat. Es ist der unvermeidliche Rückschlag gewesen, als die hoffnungsvolle Stimmung verflog, die die politische Gelegenheitsdichtung in Euripides erzeugt hatte, und der Gang der Weltereignisse jedem einsichtigen Patrioten die schwerste Sorge wecken, jedem feiner Organisierten die Beteiligung an den Parteikämpfen verleiden mufste[1]). Den Ansatz zu seiner Verbitterung nimmt man schon vorher bei dem Dichter wahr; er mag sich auch schon alt gefühlt haben, als er die Fünfzig überschritt. Seit etwa der gleichen Zeit war er den unausgesetzten geistreichen Angriffen des jungen Aristophanes ausgesetzt, die wohl dazu angethan waren, einem reizbaren Manne das Leben zu verbittern; als Sokrates, dessen Gleichmut und Humor unerschütterlich waren, auf den Tod angeklagt ward, schob er die feindliche Volksstimmung zum guten Teile auf eine zuerst sogar vom Publikum abgelehnte Komödie, die vierundzwanzig Jahre alt war. Es werden gewifs noch innere und äufsere Erlebnisse des Euripides hinzugetreten sein, die wir nicht kennen: unverkennbar ist, dafs sich seit 421 vieles in seiner Art zu dichten verändert, und dafs er durch einen inneren Kampf und schmerzvolle Resignation zu dem Entschlusse gekommen ist, trotz allem zu dichten oder auch zu leben, denn das war ihm dasselbe. Er that seine Pflicht, aber freilich ohne Freudigkeit. Viele Werke hat er noch verfafst, grade die zwar nicht an sich, aber durch ihren Einflufs

[1]) Es ist die Zeit, wo der Menschenhasser Timon lebte oder doch auf die Bühne gebracht ward. Der Ekel an der Politik spricht sich in der Komödie Hyperbolos von Platon aus. Im politischen Leben ist das Bezeichnendste, dafs man nach langer Pause das Mittel des Scherbengerichtes versuchte, und dafs es ganz erfolglos blieb.

auf die Nachwelt bedeutendsten. Man staunt über die oft gewaltsame Kühnheit, mit der er bald die überlieferten Geschichten, bald die Charaktere, bald den Stil der Tragödie verändert. Im Herakles ist die Wirkung trotz allen Disharmonieen noch eine erhabene, aber an Kühnheit der Erfindung und der Umwertung des Überlieferten übertrifft ihn keines auch der spätesten Werke. Dafs er in dem ersten Teile seines Dramas den Herakles der Überlieferung selber hinstellt, um ihm im zweiten Teile den umgewerteten gegenüberzustellen, dafs er ein hohes Ideal seines Volkes grade da, wo er es als unzureichend verwerfen will, noch einmal in seiner Erhabenheit hinstellt, sichert dem Drama einen Wert auch in deren Augen, denen das neue Ideal wider Glauben und Hoffen geht. Es liegt an dieser besonderen Komposition, dafs man sich erst des volkstümlichen Herakles bemächtigen mufs, ehe man den euripideischen würdigen kann.

Herakles war seit Jahrhunderten auch in Attika die volkstümlichste Heldengestalt; das beweisen am besten die Werke der bildenden Kunst. Grade in Attika war derselbe einer der am meisten verehrten Götter, und der Athener pflegte in jeder Überraschung und jeder plötzlichen Regung der Angst den himmlischen Nothelfer anzurufen, der jetzt freilich am Tische seines himmlischen Vaters die verdiente Seligkeit in vollen Zügen genofs, aber eingedenk der Mühsal seines Erdenlebens den Bedrängten und Unterdrückten willig half. Da kann es befremden, dafs vor Euripides Herakles auf der athenischen Bühne als ernsthafte Person nicht aufgetreten ist, so dafs es ein grofses Wagnis war, als Euripides ihn gar selbst in den Mittelpunkt einer Tragödie stellte. Er hat damit allerdings das Eis gebrochen. Zu dieser langen Zurückhaltung der Tragiker wirkte zweierlei zusammen. Erstens war Herakles ein Dorer; der Athen todfeindliche

Adel im Peloponnes und in anderen Landschaften leitete sich von ihm ab. Oder er war ein Thebaner, und mit diesen als bäurisch verachteten Nachbaren stand Athen womöglich noch schlechter. Wenn nun die Heldenthaten des Herakles dramatisiert wurden, so geschah das sicher zum Ruhme der Feinde, sehr leicht auf Kosten der Heimat. Dazu kam zweitens, daſs schon dorische burleske Spiele sich des Herakles bemächtigt hatten, was dann die attischen Dichter um so lieber aufgenommen hatten, weil sie so in ihrem himmlischen Vertreter die Nachbarn verspotten konnten. So war Herakles im Satyrspiele, grade auch bei Euripides, eine beliebte Figur; auch in der Komödie; und erschien er dann in einer Tragödie, wie in der Alkestis des Euripides, so trug er einige Züge aus dem Satyrspiel unvermeidlich an sich. Er muſste also gleichsam erst in seine alte Reinheit zurückgeführt werden, wenn er eine wirklich tragisch wirkende Figur werden sollte. Eben dazu hat Euripides der Darstellung des echten Herakles der Sage die Hälfte seines Dramas gewidmet. Diesen wollen wir uns also in seinem Wesen vergegenwärtigen. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob die Gestalt des Herakles gleich von Anfang (wie ich persönlich glaube) die Bedeutung gehabt hat, die ich darzulegen versuche: für Euripides und für Pindaros und schon für Hesiodos, also seit mehreren Jahrhunderten hat er sie gehabt, das sagen sie selber. Sie wissen was sie sagen: wir haben die Pflicht sie zu hören.

Herakles war der Sohn des Zeus und einer Königstochter, also berechtigt im Leben den Glanz und das Glück der fürstlichen Stellung zu erwarten. Statt dessen hat er sein Leben in Dienstbarkeit, Mühe und Gefahr hinbringen müssen. Ob ihn der Haſs der Himmelskönigin durch das ganze Leben verfolgt, ob er der Dienstmann eines feigen und tückischen Vetters wird, ob ihm ein

Götterspruch die Vollendung seiner Arbeiten als Bedingung für den köstlichen Lohn der Unsterblichkeit auferlegt, das sind oder scheinen nur verschiedene Ausdrücke für das was Euripides die Aufgabe seines Lebens nennt. Schon seine Schutzwaffe, die Löwenhaut, und Keule und Pfeile mufs er sich erst selbst bereiten und wenn bei diesem oder jenem Abenteuer ein Gott oder ein Freund an seiner Seite erscheint, so ändert das daran nichts, dafs sein Wirken das eines einzelnen ist. Die Hilfe der Götter ist nichts als der Exponent seines Wirkens im Sinne der Götter und seines Vertrauens auf seinen den Göttern wohlgefälligen Beruf. In sehr alter Zeit ist sein Leben einmal in Argos in einem Cyklus von Einzelkämpfen dargestellt worden, ähnlich wie es in dem grofsen Chorliede des Euripides geschieht. Der einfachen Zeit entsprechend waren es wesentlich wilde Bestien oder ihnen gleichstehende Unholde, die er überwinden mufste, und dem geographischen Horizonte jener Zeit entsprechend spielte sich alles in der Nähe von Argos ab. Damals war der Westrand der Erde, wo die Rinder des Geryones weideten, noch der Westrand der Pelopsinsel, und safsen die Amazonen und Thraker in den nächsten nördlichen Landschaften. Eine solche Reihe von Einzelabenteuern gestattet eine ungemessene Erweiterung, und da das ganze Leben des vornehmsten Helden zu füllen war, konnten die späteren Dichter den immer höher gehenden Anforderungen des Publikums entgegenkommen. Je weiter die Welt ward, desto weiter mufste Herakles wandern um seine Aufgabe, die Befriedung der Welt, zu erfüllen: an ihren Grenzen stehen zum Erweise dieser Erfüllung seine Säulen. Nichts stand im Wege mit der Steigerung der Anforderung an vollendetes Heldentum aus dem Schützen und Jäger einen Nahkämpfer, Ringer und Feldherrn in den Formen zu machen, die mittlerweile der Adel, der

in Herakles seinen Ahn verehrte, ausgebildet hatte. Vor Troia konnte man ihn freilich nicht gut führen, da die homerische Dichtung, die ihn nicht gekannt hatte, sich nicht mehr umformen liefs. Also erfand man einen früheren Zug des Herakles gegen dieselben troischen Feinde; auf die Argo dagegen hat man ihn noch selbst bringen können, so wenig er unter die Ruderer pafste, weil diese Sage keine feste poetische Bearbeitung gefunden hatte. Und unübersehbar sind die Wandersagen des Helden, die mit den Zügen seines Volkes über die ganze Erde gingen. Aber neben und vor diesen zum Teil viel bunteren und feineren Erfindungen behielt die alte Reihe der Einzelkämpfe immer den Vorrang. Und so lang das Heldenleben gedehnt ward: neben seinen ersten Stationen war es das Ende, das in seiner Bedeutsamkeit vorwiegen mufste. Hat sich grade auch hier für denselben grofsen Gedanken eine neue Form mehrfach vor die alte geschoben, so dafs diese zu einem der übrigen Lebensabenteuer herabsank, so ist doch grade hier Euripides mit der beste Erklärer der ursprünglichen Züge[1]). Als der Held auf der Erde und im Meere keinen Gegner mehr zu besiegen hat, bleiben ihm die Schwächen der eigenen irdischen Leiblichkeit zu überwinden. Das Alter, ein spitznasiges, verschrumpftes Männchen, beschleicht und bedroht ihn: er würgt es, dafs es ihn fahren läfst. Dann droht der Tod. Aber er wartet nicht, bis der Dämon ihn antritt, sondern steigt selbst in die Hölle hinab, und holt den Tod, der hier als ein gräulicher Hund gedacht wird, an das Sonnen-

[1]) Die Heraufholung des Kerberos und die Herbeischaffung der goldenen Äpfel nach Argos, sind als Aufgabe des Eurystheus eigentlich unsinnig. Dafs sie den anderen nicht gleichartig wären, ist unvergessen geblieben. Sobald der Sinn der Äpfel verblafste, rückten diese vor den Kerberos. So bei Euripides. Aber auch hier ist die ursprüngliche Ordnung noch ganz spät bezeugt.

licht, das die Bestie nicht verträgt, so dafs sie winselnd in ihre Nacht zurückflieht: vor dem ist der Held nun auch sicher. Da macht er sich denn auf die Wanderung nach dem Paradiese, dem Göttergarten im fernen Westen[1]), wo der Baum mit den Äpfeln der Unsterblichkeit steht. Ein Drache bewacht sie; den erschlägt er und pflückt sich selbst die Speise des ewigen Lebens. Nun ist er Gott, auch dazu durch eigene Kraft erhöht; nun tritt er in die himmlische Familie seines Vaters ein, Hera giebt ihm ihre Tochter Hebe zum Weibe: das ist die ewige Jugend[2]), das Kennzeichen der Göttlichkeit.

Mensch gewesen, Gott geworden, Mühen geduldet, Himmel erworben, das ist das wesentliche in dem Kultus des Herakles, den Sophokles gradezu Gottmensch nennt, das liegt den zahllosen Erzählungen von dem Allsieger zu Grunde, das ist es, weswegen Pindaros, der Prophet der Ideale des dorischen Herrenstandes und des delphischen Gottes, nicht müde wird den Herakles zu verherrlichen. Hören wir, was er dem Heldenkinde, das eben in der Wiege die Schlangen gewürgt hat, von dem Seher vorführen läfst:

Alle die Tiere des Landes und Meeres,
Scheusale, reifsende, recht- und friedlose,
die ihm zu bändigen, alle die Menschen,
wildeigennützige, frevelnden Fufses
aufser den Bahnen des Rechts hinwandelnde,
die ihm mordend zum Rechte zu führen
vom Geschick beschieden war.

Ja, wenn die Götter zum Krieg der Giganten
schreiten, dann werden des Herakles Pfeile

---

1) Es ist der, welchen Euripides im Hippolytos 732 schildert.

2) Die Ehe mit Hebe und das Brechen der Äpfel sind im Grunde Dubletten.

niederstrecken die himmelstürmenden Riesen;
und die blonden Häupter der Erdensöhne
schleifen im Staube der Mutter.
Er aber wird den köstlichen Lohn für die Mühen
finden, im seligen Hause den ewigen Frieden:
Hera führt ihm die Jugend als Braut entgegen,
an dem Tische des Zeus begeht er die Hochzeit:
und in Ewigkeit preist er des hehren
Weltenvaters Regiment.

Und noch eine andere Stelle, wo Pindar aus eignem Munde das Lebenswerk des Herakles zusammenfafst:

Er hat zum Olympos empor sich geschwungen,
nachdem er die Ränder des Erdenrundes
und die See durchmessen, so weit sie brandet und blauet,
den Schiffern die Pfade befriedend.
Nun lebt er beim Vater, dem Schwinger der Blitze,
in Seligkeit.
Willkommen der Götter empfing den Genossen
und Hebe den Gatten:
so wohnt er im Himmel im güldenen Schlosse
als Heras Eidam.

Sehe denn also der Leser, der das euripideische Gedicht mit dem rechten Ernste in sich aufnehmen will, nicht nur von all den niedrigen und unwürdigen Vorstellungen ab, die wir von Kindesbeinen mit dem Namen des Herkules verbinden, sondern auch von dem Lebensende, das schon zu Euripides' Zeit neben dem hier erzählten und sogar mehr als dieses verbreitet war, weil es in einem homerischen Gedichte, wie es scheint, sehr wirksam erzählt war, der Vergiftung durch den mifsglückten Liebeszauber seiner Gattin und die Selbstverbrennung des Helden. Beides ist besonders durch die Trachinierinnen des Sophokles noch populärer gemacht worden, die dieser aber erst angeregt durch den

Herakles des Euripides gedichtet hat[1]). Diese ganze Geschichte durfte Euripides ignorieren, wie Pindaros es durfte, weil sie wirklich dem Wesen des Heros widerspricht und in dem ionischen Samos erfunden war, das für den dorischen Gottmenschen keine Pietät besafs.

Wenn Euripides den Herakles vor dem Falle in seiner ganzen Gröfse einführen wollte, so mufste er sich als Retter in der Not und als Sieger in der schwersten Gefahr bewähren: dafür hat er die Bedrohung seiner Frau und seiner Kinder, hat er den ganzen Inhalt des ersten Teiles der Tragödie einschliefslich der Person des Lykos erfunden. Man ermesse daran, wie weit auch gegenüber den überlieferten Geschichten die Freiheit des Tragikers ging. Den Kindesmord hat er allerdings nicht erfunden, sondern nur die Art, wie die Unthat geschieht, frei gestaltet und die Ermordung der Gattin, um den Helden ganz zu vereinsamen, hinzufügt. Auch diese Geschichte war vermutlich die Erfindung eines homerischen Dichters, jedenfalls hatte sie für das Wesen des Herakles gar keine Bedeutung, und stand am Anfange seines Lebens; erst Euripides hat sie mit kühnster Neuerung an das Ende gerückt und Sorge getragen, dafs alle Grofsthaten als vollbracht erwähnt werden[2]). Aber aufgegriffen hat er diese Geschichte mit sicherer Hand, weil sie ihm die Handhabe bot, den unbezwing-

---

[1]) Es ist jüngst von einem geistvollen russischen Gelehrten der Versuch gemacht, das Verhältnis umzudrehen, mit mehr Gewalt als Glück. Wer sich von den schillernden Behauptungen zu den Texten wendet, wird bald sehen, dafs das Umdrehen ein Verdrehen ist. Andererseits ist durch die Entdeckung eines geringen Gedichtes des Bakchylides bestätigt, dafs Sophokles seine ganze Handlung so ziemlich übernommen hat, aus dem homerischen Epos natürlich, nicht aus dem armseligen Gedichte des Bakchylides. Um so weniger konnte sein Drama den Herakles auf der attischen Bühne einführen.

[2]) Geflissentlich auch die Eroberung Oichalias, die gemeiniglich mit der Selbstverbrennung verbunden ist.

lichen Helden in Schuld und Schmach verstrickt zu zeigen.

Der Glaube, der sich in der Heraklessage offenbart, ist die stärkste und konsequenteste Vergöttlichung der Menschenkraft, die unbedingte Anerkennung der menschlichen Zulänglichkeit. In einem typischen Vorbilde ist durch sie dem Menschen gesagt, daſs er nur zu wollen braucht, um sich selbst den Himmel zu erwerben. Wenn Herakles des höchsten Gottes Sohn ist, so nannten sich sogar die adligen Helden Homers ebenso, διογενεῖς. Es war ein Glaube, der den Menschenadel nicht niedrig einschätzte, denn feil war die Göttlichkeit nur um ein Leben voller Arbeit und Mühe; aber der Mensch konnte doch das Ziel alles Strebens erreichen ganz auf sich gestellt, mit der Götter Hilfe nur in so fern, als sie eben dem Tüchtigen beistehen, der das ist, was er sein soll. Dieser hohe Glaube sitzt tief in dem nachhomerischen Heldentume und hat ihm allerdings mit die Kraft gegeben, das höchste zu leisten. Er kehrt in anderer Form wieder, wenn Sokrates leugnet, daſs der Mensch mit Absicht etwas böses thue, und glaubt, daſs die richtige Erkenntnis zum richtigen Handeln ausreiche. Und dann wieder in dem stoischen Glauben an den vollkommenen Menschen, den Weisen. Wir wollen nicht müde werden, diese stolze Selbstzuversicht zu bewundern, die wertvollste Gabe, die das Dorertum der homerischen Kultur zugebracht hat. Aber nicht minder werden wir es billigen, mancher wird es höher schätzen, wenn sich die Selbsterkenntnis, die Einsicht in die Schwäche und Bedürftigkeit und Sündhaftigkeit der Menschennatur von diesem Glauben abkehrt oder ihm widerspricht.

Für Euripides war der Glaube an den eingeborenen Adel der Menschennatur, der aus eigner Kraft das Gute kann und sich mit eigner Faust den Himmel erstreitet, ein verwerflicher Wahn. Er kannte die Macht der

Leidenschaften und die Schwäche des Herzens und des Willens zu gut; er sah die Menschen um ihn her noch minder geneigt als fähig das Rechte zu erkennen, und selbst wenn sie es erkannten aufser stande es immer zu wollen oder gar zu thun. Der Egoismus offenbarte sich in der Sophistenzeit, wo Sitte und Herkommen und jede Autorität bestritten ward, in rückhaltloser Ehrlichkeit. Der auf sich selbst gestellte Mensch wird ausschliefslich thun, was ihn gelüstet, ihm nützlich ist, auf den Nächsten nur so weit er für ihn Wert hat Rücksicht nehmen. So denkt er, und das ist der volle Gegensatz zu der Heraklessage. Noch ein anderes war ihm an dieser zuwider. In ihr ist der Mensch der Mann der That, der gewaltsamen, blutigen, ganz natürlich, weil die alte Zeit und die dorische Gesellschaft keine andere Mannestüchtigkeit kannte. Das ist dem Denker und Dichter zu eng, und gegen die Hochschätzung der physischen Leibeskraft hatte er die stärkste Abneigung. Gewalt däuchte ihn immer verwerflich. Er hat sie wie Leo Tolstoi geradezu als widergöttlich bezeichnet. Der Gewaltmensch Herakles wird keinen Frieden schaffen, am wenigsten im eigenen Herzen. So nimmt denn Euripides diese Gestalt auf, zeigt sie erst ganz in der Beleuchtung der überlieferten Vergöttlichung des Allsiegers, um dann die Geschichte in seiner Weise weiter zu führen, damit statt des Gottes der Mensch in seiner Schwäche und Sündenschuld hervortrete. Dazu griff er die Geschichte von dem Wahnsinn und dem Kindesmorde auf. Er behielt den Wahnsinn bei, ja sogar dessen Sendung durch Hera, die vermutlich dazu erfunden war, die Verantwortung von dem unsträflichen Helden zu nehmen, jedenfalls so gedeutet werden mufste, sobald man den Begriff der moralischen Verantwortung hineinzog: aber er hat diese nur zu einem Mittel der dramatischen Veranschaulichung gemacht. Das Verbrechen und der Wahnsinn sind

die notwendigen Folgen der herakleischen Natur geworden. Die ungeheure Überschätzung der Menschenwürde, die den Herakles in den Himmel hob, wird Lügen gestraft; wir sehen, dieser Glaube an die eigene Selbstgenügsamkeit führt nicht zur Göttlichkeit, sondern zum Gröfsenwahnsinn. Dazu hat der Dichter die geniale Erfindung gebraucht, dafs Herakles die Kinder erschlägt, als er mit seiner Lebensaufgabe fertig ist, oder wie er selbst es ausspricht, dafs dies seine dreizehnte Arbeit ist. Die Sage führt ihn unmittelbar in das Paradies, als er auf Erden fertig war; auch Euripides stellt die Frage, was wird der Allsieger thun, sobald er frei ist. So lange ihn der Zwang des Lebens von Aufgabe zu Aufgabe rief, hielten ihn die Schranken der Menschheit auf dem rechten Wege: wir sehen, wie er die Freiheit verträgt. Die Welt hat er überwunden, nur einer ist noch übrig, er selbst: dem erliegt er. Als er sich von dem letzten gerecht vergossenen Blute reinigen will, schrickt er zurück. Der Blutdunst, in dem er sein Leben lang gewandelt ist, hat seinen Sinn umnebelt; er kann aufser ihm nicht leben. Er mufs weiter morden. Hervorbricht ein wilder Hafs, zunächst gegen den Auftraggeber, dessen Joch er doch eben los ist. Hervorbricht eine mafslose Eitelkeit, die sich selber zum Sieger ausruft, eine sinnlose Zerstörungslust, die die Mauern von Mykene aus den Fugen reifsen will: er ruht nicht bis er wieder Blut vergiefst, sein eigenes Blut. So rast er bis er in physischer Erschöpfung zusammenbricht. Auch das Eingreifen Athenas ist nur ein dichterisches Bild, das nur für den Glauben der Umstehenden Realität hat. Und keinesweges ist der Ausbruch der Raserei in dem Charakter des Herakles unvorbereitet. Als er die Gefahr der Seinen erfahren hat, flammt er ebenso in jähem sinnlosem Zorne auf, will ganz Theben zusammenschlagen und würde ohne die Besonnenheit seines Vaters durch

diese Hitze seinen ganzen Anschlag gefährdet haben. Nicht minder verstockt er sich in eitlem Trotze, als er seiner Unthat inne geworden ist; nicht Mitleid, Trauer, Thränen hat er, er lästert die Götter, er weidet sich an seinen Heldenthaten, er will sterben den Göttern zum Trotze (V. 1243). Sein Verbrechen kommt aus derselben Wurzel seines Wesens wie seine Heldengröfse. Die Welt zu bezwingen, die Welt in Trümmer zu schlagen reicht diese Selbstgenügsamkeit des Menschen vielleicht aus; aber sie ist nicht göttlich, weil sie nicht menschlich ist. Erst der Mensch, der sich seiner Schwäche bewufst ist, wird den wahren Menschenadel zu üben stark genug sein, sich selbst zu bezwingen und sich zu bescheiden (V. 1227).

Das ist es, wozu Theseus eingeführt wird. Äufserlich ist er dazu da, die Handlung zum Abschlusse zu bringen, und der breiten Masse seines Publikums zu Gefallen hat Euripides ein paar schwache Fäden der athenischen Sage eingesponnen, da sie so gerne ihren heimischen Helden als grofsmütigen Beschützer des Dorers sahen, daneben auch an das Alter und die Verbreitung des attischen Herakleskultes gern erinnert wurden. Für Euripides wäre ein thebanischer Freund (den ihm die Sage nahe legte[1])) ziemlich dasselbe gewesen, denn was den gefallenen Übermenschen aufrichtet, ist der Mensch und seine Liebe. Des Freundes bedarf Herakles, auf den er sich stütze, der ihm die Last des Lebens tragen helfe. Die Liebe scheut sich nicht vor der Befleckung durch die Sünde des Geliebten, sie weifs dafs der Fluch nicht ansteckt,

---

[1]) In der älteren Sage, wo Herakles nur die Kinder tötete, trat er deren Mutter Megara an seinen Neffen Iolaos ab, nicht aus Herzlosigkeit, im Gegenteil, um sie gut zu versorgen, weil er ja als Mörder aus Theben fort mufste. Das ist dorische Schätzung der Frau. Nicht anders benimmt sich der Herakles der Trachinierinnen. Sophokles liefs das wie er es überkam: Euripides hat Megara lieber sterben lassen.

und vor der reinen Menschenliebe weichen die Erinyen, die das verstockte Herz bewohnen: diese Entsühnung ist es, welche Theseus dem Herakles bietet, darum preist dieser in seinem letzten Worte den Wert dieser Freundesliebe, an der Amphitryon (55) und Megara (559) verzweifelt hatten. Und diese Liebe hat sich Herakles verschafft durch eine That, die ihm kein Schicksal und kein Eurystheus auftrug, durch eine That freiwilliger Hingabe, darum die einzige, an die er auch in tiefster Verbitterung gerne gedenkt (1235). Die Menschheit hat ihre eigene Unzulänglichkeit einsehen gelernt in bittersten Erfahrungen, darum genügt ihr die Heraklesreligion nicht mehr: aber sie hat auch die himmlische Kraft erkennen gelernt, mit welcher sie die Wunden lindern kann, die sie sich selbst in ihrer Überhebung schlägt: die Kraft der Liebe.

Aber diese hoffnungsfreudigen Töne sind nicht die einzigen, in die das Drama ausklingt, ja es sind nicht die, welche am meisten ins Ohr fallen; der Dichter schlägt sie an, ahnungsvoll mehr und in ein anderes Reich des Empfindungslebens weisend, als dem sein Held und die Helden seines Volkes angehören. Es ist ja nicht der Appell der Freundschaft, dem sich Herakles ergiebt: er nimmt die Kraft des letzten Entschlusses wenigstens scheinbar aus eigener Seele. Euripides wollte Herakles als Ideal der selbstgenügenden Menschenkraft trotz alledem darstellen, nur nicht als das der archaischen, sondern das seiner Zeit, der Sophistenzeit. Darin liegt eine gewisse Inkongruenz, eine Schädigung des wunderbaren Freundschaftsmotivs, gewifs: aber darin liegt zugleich die tiefste Offenbarung seines eigenen Glaubens. Herakles, der Sohn des Zeus, den Hera verfolgt, Hera und ihre Eifersucht, die ganze bunte Götterwelt und die Heldensage, das ist ja alles nicht wahr, das ist ja nichts als eine gotteslästerliche Erfindung der Dichter. Wenn

es eine Gottheit giebt, so darf ihr nichts von Menschenähnlichkeit und Beschränktheit anhaften. So schlägt Herakles mit den Waffen der philosophischen Skepsis[1]) die ganze schöne Welt in Trümmer. Seine eigenen Gotteslästerungen fallen damit freilich hin: aber um so entzetzlicher lastet auf ihm der Fluch seiner eigenen menschlichen Sünde. Und ob es einen sittlichen Gott giebt, darauf erfolgt keine Antwort. Das ist Antwort genug: der helle Jubelruf über die göttliche Gerechtigkeit, den der Chor vorher erhoben hat (772), gehört nicht nur dem Teile des Dramas an, der die Voraussetzungen der Mythen festhielt, er ist sofort durch Iris und Lyssa Lügen gestraft. Nein, Herakles lehrt uns etwas anderes: 'Elend' ist das Stichwort seiner letzten Rede. Das Leben ist auf seinen Wert hin geprüft und hat die Probe schlecht bestanden: so urteilte im Angesicht des Todes auch Amphitryon (502). Aber der schloſs daraus was die Menge schlieſst, genieſse das heut: Herakles sieht tiefer. Das Leben an sich ist ihm kein Genuſs, sondern eine Qual. Und dennoch lebt er weiter, trägt er dies Sklaventum selbst und bittet die Seinen, ihm tragen zu helfen. Den Selbstmord verwirft er ganz ausdrücklich, wahrlich nicht, weil ihm das Leben allzu lieb gewesen wäre; darüber ist schon Megara (111) erhaben. O nein, zu leben ist unendlich schwerer als das Leben fortzuwerfen: aber das ist Menschenadel und Menschenmut, den Schritt der Feigheit nicht zu thun. So überwindet der Weltenüberwinder sich selbst; aber ach, wozu? dem Elend und der Schwachheit des Daseins fest

[1]) Die Tirade 1340ff. ist aus dem Lehrgedichte des Xenophanes geradezu citiert, das der homerischen Götterwelt zuerst mit rücksichtslosem Freimute aus moralischen eben so wohl wie aus metaphysischen Gründen zu Leibe gegangen war. Dies ist also auf die Kenner im Publikum berechnet, die das Citat verstanden.

und ohne Illusion ins Auge zu schauen, und zu sprechen: ich trag' es dennoch[1]).

Schopenhauer hat ja wohl in der Tragödie die Predigt des Pessimismus gehört, unfähig, wie die Philosophen meistens sind, zu würdigen, daſs die Poesie und zumal ihre älteste und machtvollste Erscheinungsform, die Sage, ein Vollbild der in einer bestimmten Zeit und Kultur vorhandenen Stimmungen und Weltanschauungen giebt, also jederzeit optimistisch und pessimistisch zugleich ist. Aber der Herakles des Euripides in dieser seiner letzten und bedeutsamsten Rede ist allerdings eine erschütternde Predigt von Menschenschwäche und Weltelend, und es ist für manchen vielleicht verführerisch, in dieser pessimistischen Rede die Tendenz des Euripides offenbart zu sehen. Ein anderer möchte geneigt sein, die Sprüche von der Freundschaft gewissermaſsen als Leitmotiv zu verfolgen. Ein dritter könnte in den Angriffen auf die Götter des Volksglaubens die Tendenz sehen. Den letzten Akt zu übersehen und in dem, was sinnlich auf der Bühne

[1]) In Georg Forsters Briefen aus Paris findet sich dieselbe Gesinnung wieder, die Herakles und Euripides hier äuſsern: und vielleicht hilft diese Äuſserung der Verzweiflung dem Leser am besten dazu, den tiefen Schauder nachzuempfinden, den Euripides erwecken will, aber erst erweckt, wenn man durch die Hülle der Stilisierung hindurch dringt „für mich kann weiter nichts mehr sein als Arbeit und Mühe — um was? um elende Selbsterhaltung in einem genuſs- und freudeleeren Dasein. Hundertmal habe ich nun schon erfahren, daſs es gröſser ist zu leben als zu sterben. Jeder elende Hund kann sterben. Aber wenn hernach der Teufel — oder wer ist der schadenfrohe zähnefletschende Geist in uns, der so einzusprechen pflegt? — wenn der fragt, was ist dir nun die Gröſse? bist du nicht ein eitler Narr, dich für besser als andere zu halten? O mein Gott, da versink' ich in meinem Staub, nehme meine Bürde auf mich und denke nichts mehr als: du muſst, bis du nicht mehr kannst. Dann hat's von selbst ein Ende.“ Sechs Wochen darauf ist Forster gestorben.

passiert das Wesentliche zu finden, ist den Philistern in Athen gewifs ihrer Zeit ebenso begegnet, wie heute den Philistern. Aber auch abgesehen von diesen geht es nicht an, den Inhalt eines so tiefen Gedichtes in ein kurzes Schlagwort zusammen zu fassen. Die ganze Heraklessage hat Euripides in sich aufgenommen, sie hat er aus seinem Geiste neugeboren, nicht die vereinzelte Geschichte vom Kindermorde, sondern den innersten Gehalt der ganzen Sage. Ohne Zweifel ist dabei ein durch und durch disharmonisches Werk herausgekommen, und dafs die Disharmonieen gewollt sind, dafs sie aus der ganzen Anlage mit Notwendigkeit folgten, mildert sie nicht. Im ersten Teile wird mit der alten Sage auch ihr Hintergrund, der Glaube an die Götterwelt, ihre Wunder und Widersprüche anerkannt. Das hebt der Dichter im zweiten Teile nicht blofs implicite auf. Was soll es, dafs Theseus noch zuletzt von dem Hasse Heras redet? Was sollen wir von dem Eingreifen Athenas halten, das doch der Chor in wunderbarer Vision spürt, wenn Herakles und Amphitryon es ignorieren? Dem Inhalte entspricht die Stilisierung. Die prachtvollen Lieder, die die alte Heraklessage teils erzählen, teils deuten, tragen fast archaische Züge. Die Göttererscheinung[1]), ihr Reflex in dem visionären Liede während der Mordthat, und der Botenbericht können als Fortbildungen aischyleischen Stiles gelten. Daran schliefst sich die Schlafscene, gehalten in den damals allermodernsten metrischen, also auch musikalischen Formen,

[1]) Hier ist allerdings Iris mit anstöfsiger Geflissentlichkeit als die Kammerdienerin Heras charakterisiert, und dafs Lyssa, die doch nichts ist, als die personifizierte Raserei, zuerst ihrer Mission, also ihrem Wesen widerstrebt, hebt sie eigentlich auf. In beidem offenbart sich ein Hafs gegen die Götter, wie sie die Sage und der naive Glaube bot, der zwar der Kritik aus Xenophanes präludiert, aber die Götter wirklich für die Bühne ungeeignet macht.

auch sie voll buntester Bewegung. Und dem gegenüber der Schlufsteil. Sobald Herakles erwacht, ist von Handlung, was man so zu nennen pflegt, kaum noch die Rede. Der Chor wird geradezu als nicht vorhanden behandelt; selbst bei dem Auftreten des Theseus, wo doch eine Gesangpartie eingelegt ist, schweigt er. Und statt der bewegten Bilder und des lebhaften Spieles, nicht blofs in der Wahnsinnsscene, sondern auch im ersten Teile, verharrt nun Herakles, an dem unser Interesse hängt, unbeweglich vor der Säule sitzend, und treten erst Amphitryon, dann Theseus nur ein paar mal an ihn heran: im wesentlichen bewegt sich nur das Gespräch hin und her, nicht die Redner, und wenn der Schlufs ein plastisches Bild voll rührendsten Affektes bietet, Herakles seinen Arm um des Freundes Schulter schlingend und schwankenden Schrittes von der Bühne fortziehend, so hebt der Dichter hervor, dafs dieses Bild als Widerspiel des ungleich reicheren gedacht ist, welches die Scene des rettenden Herakles abschlofs. In allem dem ist der Wille unverkennbar, etwas anderes, neues, schlicht menschliches im Gegensatze zu dem Herkömmlichen, bunt Mythischen zu liefern. Dem entspricht auch die Führung des Dialoges und die sprachliche Stilisierung. In schlichtesten Worten die tiefsten Gedanken, zwar oft zur allgemein giltigen Sentenz abgeschliffen, aber nicht als Schmuckstück, gleich gut und schlecht überall aufzusetzen, sondern durch den, der den Spruch prägt, und den Ort, wo er es thut, bedeutsam. Es ist eine jener euripideischen Partieen, die mit dem konventionellen attischen Stile wirklich streiten, noch viel mehr also mit den konventionellen Vorstellungen der Modernen von attischer Weise. So darf die 'Antike' nicht empfinden und dichten; das ist gleichermafsen wider die Hoffart der 'Modernen', wie wider die Beschränktheit derer, die sich dem 'Geiste des Altertums', d. h. dem konventionellen Heroentume des Classi-

cismus, zum Sklaven geben. Ob es sein höchstes ist, was Euripides mit solchen Partieen erreicht hat, stehe dahin: ein höchstes, was ihm kein Tragiker vor Goethe (auch Shakespeare nicht) nachgethan hat, ist es gewifs, wenn es auch von der Philistermasse auf der Bühne eben so wenig gewürdigt sein mag, wie heute die Natürliche Tochter oder der Schlufs des Tasso, mit dem man diesen Schlufs wohl vergleichen mag.

Aber je mehr man bei tieferem Einleben der Schönheit der einzelnen Teile und der Bedeutsamkeit des Ganzen bewufst wird: die Disharmonie tritt um so greller hervor, und es mag wohl Menschen geben, denen es trotz aller Empfänglichkeit für Poesie nicht möglich ist, diesen peinlichen Eindruck zu überwinden. Die haben dann nicht Unrecht, wenn sie urteilen, dafs Euripides bei seinem Glauben keinen Herakles hätte dichten sollen, die ihm vielleicht die Tragödie, das kirchliche Festspiel, überhaupt verwehren möchten. Und doch folgte er dem Gotte in seinem Busen, wenn er mit den Mitteln seiner Kunst, die er beherrschte wie wenige, als Lehrer seines Volkes, ein Amt, das er nicht leicht nahm, aussprach und darstellte was er dachte und fühlte. Die Disharmonie, ach die empfand er selbst am schmerzlichsten. Sein Herz blutete: mit seinem Herzblut hat er dieses Werk geschrieben. Wie es auch sei, das kann auch derjenige, dem es zu peinlich ist, nicht verkennen, dafs ihm die Musen, denen er Treue gelobte, die Treue erwidert haben.

EURIPIDES

HERAKLES.

PERSONEN.

Iris, die Dienerin der Hera.
Lyssa, die Raserei.

Herakles.
Megara, seine Gattin.
Amphitryon, sein Vater.
Lykos, Tyrann von Theben.
Theseus.
Ein Bote.

Der Chor, Thebanische Greise.

Drei Knaben, Söhne des Herakles. Gefolge des Lykos und des Theseus.

Die Hinterwand der Bühne bildet der Palast des Herakles in Theben; in der Mitte eine gewaltige Flügelthür. Vor dem Hause in der Mitte der Bühne ein groſser Altar, auf dessen Stufen Amphitryon, Megara und die drei kleinen Söhne des Herakles sitzen.

Amphitryon.

Wer kennt ihn nicht, der seines Weibes Liebe
mit Zeus geteilt, Amphitryon von Argos,
Alkaios des Persiden Sohn, den Vater
des Herakles. Ich bin's. In Theben hier
hab' ich mein Haus gegründet, wo die Saat
der erdgebornen Sparten aufgesprossen,
aus deren Reihen eine kleine Schar
Ares verschonte, die in ihren Enkeln
blühend die Kadmosstadt bevölkerten.
Kreon, Menoikeus' Sohn, der König selber,
war ihres Blutes. Seine Tochter ist's
die hier sitzt, Megara. In hellem Jubel
sang einst zum Flötenschall ihr Hochzeitslied
das Volk des Kadmos, da zu meinem Hause
als Braut der groſse Herakles sie führte.
Dann zog mein Sohn von Theben, wo ich mir
ein Heim geschaffen, weg, verlieſs sein Weib
und seine Schwäher, wollt' in Argos wieder
und im Kyklopenbau Mykenes wohnen,
die mit dem Blut Elektryons befleckt
ich meiden muſs. Und da nun Herakles
vom Bann mich lösen und das Vaterland

sich öffnen wollte, bot er dem Eurystheus
für unsre Heimkehr einen hohen Preis:
die ganze Welt zu säubern, zu befrieden.
Das war vielleicht ein Wahnsinn, ihm von Hera
gesandt; vielleicht berief ihn nur das Schicksal
an die Aufgabe seines Lebens. Sieghaft
bestanden waren all die andern Kämpfe,
da stieg er in die Höhle Tainarons
zuletzt hinab, den Höllenhund zum Licht
zu holen — und von da kehrt er nicht wieder.
Nun hat man sich von Alters her in Theben
erzählt von einem Lykos, der der Dirke
Gemahl und Fürst der siebenthor'gen Stadt
gewesen sei, bis auf den weifsen Rossen
Zeus' Zwillingssöhne, Zethos und Amphion,
erschienen und die Herrschaft sich errangen.
Von dem hat kürzlich ein gleichnam'ger Enkel,
kein Bürger Thebens, sondern aus Euboia
einbrechend, weil die Stadt durch Bürgerzwist
zerrissen war, Kreon gestürzt, erschlagen,
und sich zum Herrn an seiner statt gemacht.
Uns aber droht des Kreon Schwäherschaft
zum allergröfsten Unheil auszuschlagen.
Denn während Herakles im Schofs der Erde
verzieht, hat dieser neue Landesherr
Lykos, die Spuren des vergoss'nen Blutes
durch neues zu verwischen, sich entschlossen,
der Söhne Herakles' und seines Weibes
und meiner, wenn ein überlebter Greis
zu rechnen ist, durch Mord sich zu entled'gen,
damit nicht diese Kinder einst als Männer
zu blut'ger Rechenschaft ihn für den Fall
des Kreontidenhauses ziehen könnten.
Die Knaben steh'n in meiner Hut, denn mir
hat scheidend Herakles sein Haus befohlen,

da er hinabstieg in das Schattenreich.
Um also Weib und Kinder meinem Sohne
zu retten, hab' ich sie hierher geflüchtet,
an diesen Altar des Erretters Zeus;
mein Heldensohn hat ihn als Siegesdenkmal
dem Falle von Orchomenos errichtet.
So harren wir denn hier, entblöfst von allem,
von Kleidung, Speis' und Trank, auf nackter Erde;
das Haus ist uns verschlossen und versiegelt,
auf Rettung keine Hoffnung, unsre Freunde
beweisen meistens sich des Namens unwert,
die treuen aber können uns nicht helfen.
Das lernt der Mensch im Unglück. Möge keiner,
der nur ein wenig Mitleid mit mir hat,
solch eine Prüfungszeit erleben müssen,
wo sich der Wert der Freundschaft offenbart.

Megara.

Mein greiser Vater, einst ruhmvoller Feldherr,
da du an des Thebanerheeres Spitze
die Taphierburgen brachst, wie ist dem Menschen
doch dunkel alles was die Götter senden.
Mir schien das Glück in meinem Vater hold,
denn er war König, und dem Blick der Welt
scheint jede Krone ja im vollen Glanze
beneidenswerter Seligkeit zu strahlen;
und auch das Vaterglück war ihm beschieden,
und seiner Tochter segensreicher Bund
führt' Herakles als Schwiegersohn ihm zu —
und jetzt ist all das ab und tot, und wir,
du, Greis, und ich, wir rüsten uns zum Tode,
so auch die Söhne Herakles', die Brut,
die Schutz sich unter meinem Fittich sucht.
Bald kommt der eine fragen, bald der and're,
„Mutter, wo ist der Vater hin? Was macht er?
Wann wird er wieder kommen?“ Kindisch spielend

geh'n sie den Vater suchen. Ich erzähle
dann Märchen, sie in Ruh' hineinzureden —
da geht die Thür, sie stutzen, springen auf,
sich an des lieben Vaters Knie zu schmiegen.
Nun also, hast du einen Ausweg, Vater,
auf Rettung eine Hoffnung? Deiner harr' ich,
denn heimlich in die Fremde zu entweichen
ist schwerlich möglich: allzu starke Wachen
steh'n an den Thoren; dafs von Freunden uns
Erlösung käme, hoff' ich auch nicht mehr.
So teile mir denn mit, was du beschlossen:
sonst ist der Tod uns nah und unausweichlich.

Amphitryon.

Es fällt mir schwer, mein Kind, in solcher Lage
nichts als der Worte bill'gen Trost zu bieten;
wir sind ja machtlos: lafs uns Zeit gewinnen.

Megara.

Hast du nach weitrem Leiden noch Verlangen,
oder ist dir das Leben gar so süfs?

Amphitryon.

Das Leben lieb, mein Kind, und süfs die Hoffnung.

Megara.

Auch mir so süfs; allein, mein greiser Vater,
was man nicht hoffen kann, soll man nicht hoffen.

Amphitryon.

Der Krankheit Aufschub birgt der Krankheit Heilung.

Megara.

Ich fühle nur der Ungewifsheit Marter.

Amphitryon.

Ist es unmöglich, dafs in dieser Not,
die uns umfängt, ein günst'ger Umschwung komme?
kann nicht mein Sohn, dein Gatte, wiederkehren?
Nein, fasse dich und stille deinen Kindern
die Thränen, treib' dein bittres Trostgeschäft
mit süfsen Märchen ihre Furcht zu täuschen.

Auch des Geschickes Stürme legen sich,
so gut wie der Orkan nicht ewig wütet,
und jedes Menschenglück ein Ende hat:
denn Leben ist Bewegung, auf und ab.
Der ist der Tapferste, der das Vertrauen
auf seine Hoffnung stets bewahrt: ein Feigling
wer, wo er keinen Ausgang sieht, verzweifelt.

Chor,

thebanische Greise, bekränzt, Stäbe in den Händen, zieht von der Seite herein und singt dabei, zuerst den meisten Zuschauern noch unsichtbar.

Auf zum Schloſs empor,
zu des greisen Freundes Bett.
Meine Schritte stützt der Stab,
Wehruf heb' ich,
gleich dem Schwan ein grauer Sänger.
Nur ein Schall noch bin ich, eines Traumes
nachtgebornes Wahngebild.
Aber schwank' ich auch,
treu doch bin ich euch geblieben,
armen vaterlosen Waisen,
altersschwachem Kameraden,
ihr, die seufzend ruft den Gatten,
den der Hades drunten hält.

Fuſs, erlahme nicht,
spröde Sehnen, haltet aus;
freilich, wenn es steilen Hang
aufwärts ziehn soll,
lahmet leicht das Roſs am Wagen.
Faſs' am Arm, am Kleide den Genossen,
wem der schwanke Tritt versagt.
Stütze, Greis, den Greis.
Einst im Jugendmute standest

jugendmut'gem Kameraden
Schild an Schild du ihm zur Seite,
würdig unsres Vaterlandes,
da noch ruhmvoll Theben war.

Der Chor hat nun seinen Platz auf der Bühne, zu Seiten des Altares, auf dem die Schauspieler sitzen, eingenommen.

O seht sie an, in ihren Augen funkelt
des Vaters Trotz;
des Vaters schwer Geschick ruht auf den Söhnen:
die Dankbarkeit,
die wir ihm schulden, gilt auch seinen Kindern.
Hellenenland,
die Knaben wären dir emporgesprossen
zu Schirm und Schutz:
du wirst sie einst vermissen.

Chorführer.

Es naht sich Lykos, unsres Landes Herrscher;
dort am Palaste seh' ich ihn erscheinen.

Lykos

kommt von derselben Seite wie vorher der Chor; bewaffnete Trabanten folgen ihm.

Ich frag' euch, Herakles' Gemahl und Vater,
so ich es darf, und darf euch alles fragen
was mir beliebt, denn ich bin euer Herr.
Wie lange wollt ihr noch das Leben schleppen?
Wo seht ihr Hoffnung, Rettung wo vom Tode?
Vertraut ihr etwa, dieser Kinder Vater,
der drunten liegt im Hades, kehre wieder?
Auch weifs ich nicht, was ihr denn so gewaltig,
weil euch der Tod gewifs, zu klagen habt.
Da sprengtest du die leere Prahlerei
in Hellas aus, Amphitryon, dafs Zeus
Mitvater deines Sohnes sei, und du
rechnest auf Rücksicht, denn du seist die Gattin
des ersten Helden. Was ist nur dabei

Erhabnes, wenn er eine Wasserschlange
erschlagen oder den nemeischen Löwen?
Den will er mit den Schlingen seiner Arme
erdrosselt haben, hat ihn aber wohl
gefangen in den Schlingen einer Falle.
Und das sind eure Gründe! Darauf hin
soll ich des Herakles Geschlecht verschonen!
Was ist denn Herakles? Den Ruf des Mutes
hat er im Kriege wider wilde Tiere
gewonnen. Darin mag er tapfer sein,
sonst nirgend. Kam doch nie an seine Seite
ein Schild, noch kam er jemals in Berührung
mit einem Speere. Seine Waffen sind
die feigen Pfeile, seine Kunst die Flucht.
Doch Mannesmut hat keiner noch bewiesen
als Bogenschütze. Dazu heifst es fest
im Gliede stehen können und den Anlauf
des Lanzenwaldes festen Aug's ertragen.
Mein Handeln aber, alter Mann, ist Klugheit,
nicht Grausamkeit. Ich weifs, ich habe Kreon
erschlagen, und ich sitz' auf seinem Thron:
er war der Vater Megaras, so werd' ich
doch nicht gestatten, dafs in seinen Söhnen
Bluträcher meinem Opfer auferstehn.

Amphitryon.

Was Zeus an dir gehört, mein Sohn, mag Zeus
verteidigen. Des Lykos thöricht Schmähn
mit Worten hier für dich zurückzuweisen,
das ist auch meines Amts. Ich darf nicht dulden,
dafs du beschimpft wirst, weise drum zurück
zuerst die Lästerung — ja, Lästerung
ist es, der Feigheit Herakles zu zeihn.
Und meine Zeugen sind die Götter selber.
Den Blitzstrahl ruf' ich auf, den Donnerwagen,
auf dem er fuhr nach der Gigantenschlacht,

wo sich sein Pfeil dem erdgebor'nen Riesen
mit sich'rem Fluge durch die Rippen bohrte,
und er der Himmlischen Triumphzug teilte.
Geh hin zur Pholoe, zu der Kentauren
vierschenklich ungeschlachtem Frevlerstamm,
du feigster der Tyrannen, frage die,
wem anders sie den Ehrenpreis des Mutes
als ihm zusprechen, den du feige schiltst.
Ja geh' nur nach Euboia, frage dort —
dich werden sie nicht nennen; selbst die Heimat
kann dir nicht eine Heldenthat bezeugen.
Du schiltst auf Pfeil und Bogen, lerne denn
von mir, wie sinnreich die Erfindung ist.
Der Lanzenkämpfer ist der Waffe Sklave,
193 wenn ihm die Spitze bricht, so ist er wehrlos,
194 denn eine Waffe nur verteidigt ihn;
191 und ficht mit Schlechten er in einem Gliede,
192 so fällt er durch des Nebenmannes Feigheit.
Dagegen wessen Hand den Bogen führt,
der hat den Vorzug (und das ist der gröſste),
auch wenn er tausend Schüsse schon gethan,
so fehlt ihm nicht die Waffe, sich zu wehren.
Auch trifft von ferne sein Geschoſs; der Feind
sieht sich getroffen, sieht doch nicht von wem.
Er aber steht gedeckt und bietet nicht
dem Gegner seinen Leib. Das ist im Kriege
die höchste Kunst, vom Zufall unabhängig
dem Feind zu schaden, selbst sich wohl zu wahren.
Dies meine Gründe. Was du aufgeworfen,
hab' ich in jedem Punkte widerlegt.
Nun aber, warum sollen diese Knaben
sterben? Was haben sie dir Leids gethan?
Freilich, hier teil' ich deine Schätzung ganz:
du fürchtest dich in deiner Nichtigkeit
vor diesen Heldenkindern; aber hart

ist's doch für uns, wenn deine Feigheit wir,
die Tapfern, mit dem Leben büssen sollen;
denn wenn uns Zeus Gerechtigkeit erwiese,
so wär' es umgekehrt. Doch willst du wirklich
den Thron von Theben selbst behaupten: gut,
gestatt' uns dann, dafs als Verbannte wir
das Land verlassen. Aber brauche nicht
Gewalt, sonst wirst du selbst Gewalt erfahren,
wenn dir einmal das Glück den Rücken kehrt.
O Theben, Theben,
jetzt mufs ich dir des Vorwurfs bittre Gaben,
die rings ich auszuteilen habe, reichen.
Ist das die Hilfe, die du Herakles
und seinen Söhnen bringst? Und doch war er's,
der sich allein dem Volk der Minyer
entgegenstellte, der allein bewirkte,
dafs Theben wieder frei sein Haupt erhob.
Auch Hellas mufs ich tadeln; ja, ich spreche
es aus, es handelt schnöd' an Herakles.
Mit Speer und Schild und Fackeln sollt' es kommen,
die Knaben hier zu retten, ihrem Vater
der See, der Erde Säub'rung zu vergelten.
Doch, meine Kinder, Theben nicht noch Hellas
beschützt euch. Euer einz'ger Schirm bin ich,
und ich bin nichts mehr als ein Schall von Worten.
Dahin ist meine Kraft. Einst schwellte Stärke
die Glieder mir, jetzt zittern sie vor Alter —
ja wär' ich jung und meines Armes Herr,
ich fafst' ein Schwert und schlüge jenem Lykos
die blonden Locken blutig rot, ich jagte
den Feigling jenseits des Okeanos.

Chorführer.

Sei auch der edle Mann nicht flink im Reden:
was er zu sagen habe, weifs er stets.

Lykos.

Mit deinen eitlen Worten triff mich nur,
ich treffe zum Entgelt dich mit der That.
Heda, Trabanten, ihr zum Helikon,
ihr zum Parnassos; die Holzfäller sollen
Eichkloben schneiden, und sobald das Holz
herangefahren, schichtet mir im Kreise
rings um den Altar einen Scheiterhaufen
und brennet die da, alle wie sie sind,
lebend'gen Leib's zu Asche, dafs sie lernen,
dafs heut'gen Tags in Theben nicht der Tote
regiere, dafs jetzt ich der König bin.
Euch Greisen aber, die ihr meinem Willen
feindselig seid, euch sag' ich, wenn ihr wagt
aufzubegehren, sollt ihr bald nicht blofs
der Herakleiden Los beweinen, sondern
des eignen Hauses Mifsgeschick: bedenkt,
ich bin der Herr, und ihr seid meine Sklaven.

Chorführer.

Denkt eurer Ahnen, Sparten, die der Erde
entsprossen, keimend aus den Drachenzähnen,
die Ares aus der gier'gen Kiefer brach.
Was zaudert eure Hand, den Stab zum Streiche
zu heben, der euch stützt? Schlagt ihr nicht blutig
dies Frevlerhaupt? Er ist kein Kadmossohn,
der Bettler, und er herrscht in meinem Erbe,
der hergelaufne Fremdling. Aber nein,
du sollst nicht haben, was mit sauren Mühen
sich meine Hand erwarb. Geh nur zurück,
woher du kamst, da treibe deine Frevel.
So lang' ich lebe, wirst du Herakles'
Geschlecht nicht morden, dazu ist der Hades,
der ihn gefesselt hält, nicht tief genug.
Denn du hast unsre Stadt zerstört und herrschest,
er that ihr gutes, und sein Lohn ist Undank.

Und da ist's unberufene Einmischung,
wenn ich eintrete für den Freund im Grabe,
wo Freundschaft er am dringendsten bedarf!

Der Chor, der während der vorigen Rede mit drohenden Gebärden seine Stöcke erhebend auf Lykos zugegangen ist, weicht vor dessen Trabanten zurück, die sich um ihn geschart und die Speere gefällt haben.

Wie sehnst du dich nach deinem Speer, mein Arm;
doch du bist alt und morsch, dein Sehnen ist
vergebens. Schweigen lehrt' ich sonst den Mund,
der Sklave mich gescholten, und in Ehren
könnten in unsrer Stadt wir wieder wohnen,
wo du dich breit machst, weil die Bürgerschaft
zwieträchtig und mifsleitet sich vergafs,
sonst wärst du nimmer Thebens Herr geworden.

Megara.

Ich dank' euch, treue Greise; freilich ziemt
dem Freund gerechter Zorn in Freundessache;
allein ihr dürft nicht in Gefahr geraten
um unsertwillen eurem Herrn verfeindet.
Vernimm nun meinen Rat, Amphitryon,
ob er verständig ist. Gewifs, ich liebe
die Kinder; könnt' ich anders auch als lieben,
die ich gebar mit Schmerzen und erzog?
Auch graut mir vor dem Tod. Doch 's ist gemein,
sich wider die Notwendigkeit zu stemmen.
Wir müssen sterben; weil wir's müssen, dürfen
wir's nicht zerfetzt von Flammenzungen thun,
als Schauspiel für der Feinde Hohngelächter.
Das würd' ich schwerer als den Tod empfinden,
denn unsres Hauses Ehre fordert Mut.
An deinem Namen haftet hoher Kriegsruhm,
und das verbeut dir einen feigen Tod.
Für meines Gatten Ruhm — da brauchst du nicht
erst Zeugen aufzurufen; nein, er würde

das Leben seiner Söhne nimmermehr
um ihre Schande kaufen. Wahrer Adel
fühlt sich in seinen Kindern mit getroffen.
Ich selbst — mufs nach des Gatten Vorbild handeln.
Hör' auch mein Urteil über deine Hoffnung.
Du glaubst an deines Sohnes Wiederkehr:
wann aber wär' ein Toter auferstanden?
So sollen wir wohl Lykos milde stimmen?
Mit nichten. Mit gemeinem Gegner soll
man überhaupt vermeiden zu verhandeln.
Dem Mann von Bildung aber und Erziehung
kommt man entgegen mit Nachgiebigkeit;
wo Rücksicht waltet, ist Verständ'gung leicht.
Auch ist mir der Gedanke wohl gekommen,
Verbannung für die Kinder zu erbitten.
Allein solch ein erbärmlich Bettlerleben
ist auch nur elend. Denn man sagt mit Recht,
nur einen Tag erblicke der Verbannte
ein freundliches Gesicht an seinem Wirte.
So gehe denn gleich uns dem Tod entgegen,
dem du ja doch verfallen bist. Mein Vater,
ich mahne dich an deines Blutes Adel.
Wer ankämpft wider göttliches Verhängnis,
der müht sich wohl und ringt, allein sein Ringen
und Müh'n ist Thorheit. Denn was mufs geschehen,
geschieht; kein Mensch vermag es je zu ändern.

Chorführer.

Wenn ich noch Kraft in meinem Arme fühlte,
dann sollte mir schon schleunig stille sein,
wer sich an dir vergriffe. Doch ich bin
ohnmächtig. Sieh du zu, Amphitryon,
wie du dich der Notwendigkeit entziehst.

Amphitryon.

Den Tod zu meiden treibt mich nicht die Feigheit
noch Hang am eignen Leben. Nur dem Sohn

möcht' ich die Kinder retten; doch der Wunsch
scheint unerfüllbar. Nun wohlan, da bin ich,

er verlässt den Altar; Megara und die Kinder folgen ihm,

hier hast du meinen Kopf, nun zieh das Schwert.
Gutwillig stellen sich die Opfer dir
zum Foltern, Schlachten, Steinigen bereit.
Nur eine Gnade bitten wir, mein Fürst:
gieb vor den Kindern mir und dieser ärmsten
Mutter den Tod. Den schaudervollen Anblick
erspar' uns, wie im Todeskampf die Kleinen
nach dem Grofsvater und der Mutter rufen.
Sonst thu' wie dich's gelüstet: keiner Waffe
gebieten wir, des Tod's uns zu erwehren.

Megara.

Auch ich hab' eine Bitte; beider Wunsch
erfüllst du leicht mit einem Gnadenwort.
Gestatte, dafs man unser Haus mir öffne
(jetzt sind wir ausgesperrt), und ich die Kinder
zum Tode schmücke: gönne wenigstens
den Söhnen das von ihres Vaters Erbe.

Lykos.

Das sei gewährt.

Zu dem Gefolge:

Trabanten, löst die Riegel.

Zu den Gefangenen:

Geht, nehmt den Schmuck; mit Kleidern geiz' ich nicht.
Doch wenn ihr euren Leib mit Festgewanden
geschmückt habt, komm' ich, ihn ins Grab zu legen.

Lykos zur Seite, von der er kam, ab.

Megara.

Auf, Kinder, folget eurer armen Mutter
in euer Vaterhaus. Noch heifst es unser,
doch des Besitzes walten andre schon.

Megara und die Kinder ab ins Haus.

Amphitryon.

Zeus, meinem Weib bist du genaht — was hilft es?
Zeus, meines Sohnes Vater hiefs ich dich —
was hilft es mir? Du hieltest nicht die Treue,
die ich erwartet. Grofser Gott, ich Mensch
bin dir an Redlichkeit weit überlegen:
Herakles' Kinder hab' ich nicht verraten.
Du aber wufstest den verbotnen Weg
zu fremdem Bett vortrefflich auszufinden,
doch Rettung für die Deinen weifst du nicht:
an Weisheit fehlt dir's, Gott, wo nicht an Güte.

Ab ins Haus.

Chor.

Greift zu festlichem Gesange
Phoibos in der goldnen Laute
melodienreiche Saiten,
so beschliefst der Ruf der Klage
seinen Sang:
aber das Lied, das dem Helden wir singen,
der in das Dunkel der Erd' und der Hölle
schied (sei ein Gott, sei ein Mensch nun sein Vater),
werde zum Festlied, flechte zu stolzem
Kranz seiner herrlichen Thaten Gedächtnis:
denn die Tugend, bewährt in erhabenen
Kämpfen, ziert noch im Tode.
Erst im Haine des Zeus
schlug er den grimmigen Leu'n,
schlang um den Rücken das Vliefs:
über dem blonden Gelock
gähnte der feurige Rachen.

Der Kentauren wüste Horden,
die in wildem Bergwald hausten,
streckten seine grimmen Pfeile

mörderischen Flugs zu Boden:
zeugt es ihm,
wallend erbrausende Flut des Peneios,
endlose fruchtbare Thessalerfluren,
die ihr zerstampft eure Saaten erblicktet.
Pelionschluchten, Homolegründe,
saget es, Nachbarn: bewehret mit euren
Fichten brachen sie ein in Thessalien,
das ihre Hufe zertraten.
Schlug auch das scheckige Reh,
das die arkadische Flur
wühlte mit güldenem Horn,
und es empfing das Geweih
Artemis, Herrin des Waidwerks.

Halfterlos an blutbespritzten Krippen
schlangen Diomedes' Thrakerrosse
wüsten Frafs in unnahbarer Wildheit;
gierig schroteten die eklen Kiefern
blut'ge Glieder von zerrissnen Menschen:
aber er zwang ihnen ein das Gebifs in die Mäuler,
bändigte sie; sie mufsten den Wagen ihm ziehen
heim nach Myken von den silbernen Fluten des Hebros:
und Eurystheus' Auftrag war vollendet.
Wo in den malischen Golf
sich der Anauros ergiefst,
fällte den Kyknos sein Pfeil:
nicht mehr lauert am Weg
mörd'risch den Gästen der Unhold.

An der Erde Westrand steht der Garten,
wo der Hesperiden Lieder schallen,
in dem Laub des reichbelad'nen Baumes
schimmern güldene Äpfel, doch als Wächter
schlingt sich purpurn um den Stamm der Drache:

aber er kam und erschlug das geringelte Scheusal,
pflückte die Frucht. Er stieg in die Tiefen des Meeres,
schuf für die wilden Gewässer ein sicheres Bette:
friedlich fahren nun der Menschen Schifflein.
Wo auf die Erde hinab
nieder der Himmel sich senkt
stemmt' er sich gegen die Wucht,
trug er des himmlischen Doms
Sternenpaläste für Atlas.

Wider der berittnen
Amazonen Scharen
in den strömereichen
Steppen der Maeotis
zog er durch des wilden
Schwarzen Meeres Strudel,
seinem Heerbann folgten
Hellas beste Helden,
nach der Arestochter
goldgewirktem Schmucke,
auf der wilden Jagd des Gürtels.
Und das Kleinod der Barbarenjungfrau
pranget in Mykenes Schatzhaus
als Hellenenbeute.
Dem Wurme von Lerna
brannt er aus die tausend
mordzischenden Häupter;
er strich ihren Geifer
an seine Geschosse:
da mufst' ihm erliegen
Geryones' Drillingskörper.

Noch von manchen Fahrten
kehrt' er heim als Sieger;
und zur letzten Arbeit

stieg ins Reich der Thränen
er zum Hades nieder.
Dort hat seines Lebens
Abschlufs er gefunden.
Nimmer kehrt er wieder,
und sein Haus steht schutzlos.
Charon harrt der Kinder;
gott- und rechtverlassen gehen
in das Reich von wannen keine Rückkehr
bald sie ein. Die Deinen harren
deiner, doch du fehlest.
Ich sollte nur kräftig
mit meinen Genossen
in Jugend noch blühen:
so stünde beschützend
mein Speer vor den Kindern.
Doch ach, wir entbehren
der Jugend, des höchsten Gutes.

Aus dem Palaste kommen Amphitryon, Megara und die Kinder, diese im Festgewande und mit Bändern und Kränzen im Haar.

Chorführer.

Sieh da, im Leichenschmuck die weiland Kinder
des einst gewalt'gen Herakles; sein Weib
zieht ihre Knaben, die sich an die Füfse
ihr klammern, mühsam vorwärts; hier der Greis,
des Helden Vater — strömt hervor, ihr Thränen:
mein altes Auge kann euch nicht mehr halten.

Megara.

Wohlan, wo ist der Priester, wo der Schlächter?
Die Opfer sind zum letzten Gang bereit.
So führt man uns in jammervollem Zuge
zum Tode, meine Kinder, eines Weges
die Mutter mit den Söhnen, Greis und Knaben.

Welch' grausam Schicksal, meins und meiner Kinder.
Geboren hab' ich euch, hab' euch erzogen —
für wen? Nur für die Feinde wuchst ihr auf
zu Spott und Hohn, zu frevelhaftem Morde.
Ach Gott,
sie geht im folgenden zu jedem Kinde, schliefst es in die Arme und herzt es,
wie ist mein fröhlich Hoffen mir gescheitert,
das eures Vaters Wort in mir geweckt.
Denn dir verlieh der Vater, der nun tot ist,
das Reich von Argos; in Eurystheus' Schlofs
solltest du wohnen, solltest König sein
in des Pelasgerlandes reichen Fluren;
und um das Köpfchen hängt' er dir die Haut
des grimmen Leu'n, die seine Rüstung war.
Du aber warst des reis'gen Thebens Fürst;
der Vater schenkte dir, weil du so hübsch
drum batest, die Gefilde meines Erbteils;
und in die Hand legt' er die Keule dir,
die schönbeschlagne — trügerisch Geschenk.
Und die des Bogens Meisterschufs erwarb,
die Burg Oichalias, versprach er dir.
So träumte stolz in Heldenkraft der Vater,
drei Söhnen euch drei Reiche zu vermachen.
Ich aber schaute mich nach Bräuten um,
den edelsten und schönsten, aus Athen,
aus Sparta und aus Theben, dafs den Mast
an eures Glückes Schiffe fest und sicher
der würdigsten Verwandtschaft Taue hielten.
Und das ist nun dahin; das Glück schlug um.
Als Braut umarmet euch die Todesnacht,
zum Eh'bett schmück' ich euch das Grab, ihr Ärmsten,
und der Grofsvater mufs die Hochzeit rüsten,
der Schwäh'r ist Hades — graunvoll Hochzeitsfest.
Ach, wen von euch drück' ich zuerst ans Herz,

und wen zuletzt? Für wen der erste Kufs,
für wen der letzte? Könnt' ich wie die Biene
doch emsig all' den Schmerz, den ich um alle
empfinde, sammeln und in einem Strom
von Thränen allen meinen Gram ergiefsen.
490 Dir, mein Gemahl, dir ruf' ich, Herakles,
wenn zu den Toten dringt ein sterblich Wort,
erhöre mich: dein Vater, deine Söhne
sie geh'n zum Tod, zum Tode geh' auch ich,
die einst die Welt als dein Gemahl beneidet;
hilf, komm und sei's als Geist, erscheine mir:
495 ja selbst als Traumgebild kannst du uns retten,
die Feigheit uns'rer Mörder flieht vor dir.

Amphitryon.

Mach' alles nur bereit zum Tode, Tochter,
502 denn dafs wir sterben müssen, scheint gewifs.
498 Ich recke meinen Arm empor zu dir,
Zeus, wenn du diese Kinder retten willst,
500 so hilf, ich mahne dich, bald ist's zu spät.
Allein dich hab' ich schon so oft gerufen,
503 es ist verlor'ne Müh'. Ihr greisen Freunde,
das Menschenleben währt nur eine Spanne,
und doch, es wird der köstlichste Genufs,
wenn man den Tag dahinlebt unbekümmert,
505 was uns der Abend bringe. Denn die Zeit
vermag nicht uns're Wünsche zu erfüllen,
sie kommt, giebt was sie hat, und ist vorüber.
Seht mich nur an. Hoch stand ich in der Welt,
berufen war mein Glück; da kam das Schicksal
510 und nahm mir alles, spielend, wie die Feder
man in die Lüfte bläst. Ob irgend wem
Reichtum und Ruhm beständig sei — wer weifs es?
So lebt mir wohl, die ihr ein langes Leben
mir treu wart; nimmer sehen wir uns wieder.

Megara.

Mein Vater,
wie wird mir? Seh' ich da nicht meinen Trauten?

Amphitryon.

Ich weifs nicht, Tochter: staunen mufs auch ich.

Megara.

Er ist es, den wir in dem Hades glaubten,
wenn wir kein Traumbild seh'n am hellen Tag —
pfui der Kleingläubigkeit: das ist kein Traum,
das ist er selbst, das, Vater, ist dein Sohn.
Auf, Kinder, hängt euch an des Vaters Kleider,
herbei, beeilt euch, lafst nicht los: er bringt
euch sich'rer Hilfe denn der Retter Zeus.

Herakles

in fürstlicher Tracht, ohne Löwenhaut, aber bewaffnet mit Köcher und Bogen, die Keule in der Hand. Er kommt von der Seite, die der entgegengesetzt ist, von der Lykos und der Chor kamen, und spricht während des Gehens.

Ich grüfs' euch, Dach und Pforte meines Hauses.
Wie froh bin ich, dem Licht zurückgegeben
euch wieder zu erblicken. Ha, was ist das?
Die Kinder vor dem Hause? Leichenschmuck
auf ihrem Haupt? In einer Schar von Männern
mein Eh'gemal? Mein Vater dort in Thränen?
Was weint er? Nun ich tret' hinzu und frage.
Frau, was ist unserm Hause zugestofsen?

Megara.

Mein lieber Gatte.

Amphitryon.

Kommst du doch mein Sohn,
bist du gerettet, rettend Licht dem Vater.

Herakles.

Wie, Vater? Welches Unheil treff' ich an?

Megara.

Zum Tode ging's. Verzeih, wenn ich vorweg

dir vor dem Mund die Antwort nehme, Vater;
ich bin ein Weib, mich übermannt die Rührung,
und meine Kinder sollten mit mir sterben.

Herakles.

Bewahr' uns Gott vor dem, das so beginnt.

Megara.

Tot ist mein Vater, tot sind meine Brüder.

Herakles.

Was sagst du? wie das? welchem Schwert erlegen?

Megara

Lykos, des Landes neuer Fürst, erschlug sie.

Herakles.

In offner Feldschlacht oder durch Verrat?

Megara.

Ein Aufstand bracht' ihn auf den Thron der Stadt.

Herakles.

Und wie bedrohte dich das und den Vater?

Megara.

Der Vater, ich, die Kinder sollten sterben.

Herakles.

Wie? diese Waisen schienen Lykos furchtbar?

Megara.

Sie möchten einst den Fall des Kreon rächen.

Herakles.

Und welch ein Aufzug? Leichen schmückt man so.

Megara.

So waren wir schon für das Grab gerüstet.

Herakles.

Weh' mir! die Hand des Todes lag auf euch!

Megara.

Dich hiefs man tot, so stand uns niemand bei.

Herakles.

Woher denn diese Kunde der Verzweiflung?

Megara.

Herolde des Eurystheus brachten sie.

Herakles.
Doch was vermocht' euch aus dem Schloſs zu weichen?
Megara.
Gewalt; sie trieb von seinem Bett den Vater.
Herakles.
Gewalt an einem Greis? Schämt' er sich nicht?
Megara.
Lykos und Scham! die Göttin kennt er nicht.
Herakles.
Und wirklich, weil ich fern war, half euch niemand?
Megara.
Wo fände je der Mensch im Unglück Freunde!
Herakles.
Sind ihnen meine Minyersiege nichts?
Megara.
Noch einmal sag' ich: freundlos ist das Unglück.
Herakles.
Fort mit dem Leichenschmuck aus eurem Haar,
schlagt, aus des Todes Finsternis erstanden,
die Augen auf zum lieben Sonnenlicht.
Und ich, denn hier hat dieser Arm zu handeln,
ich gehe, werfe dieses eingedrungnen
Gewaltherrn Thron zu Boden, schlag' sein Haupt
vom Rumpfe, werf's den Hunden hin zum Fraſse,
und die Thebaner, die mir meine Thaten
mit Undank lohnen, schmettert diese Keule
zu Boden, die Genossin meiner Siege,
durchbohren diese fittichschnellen Pfeile.
Mit blut'gen Leichen dämm' ich den Ismenos,
und purpurn färbt sich Dirkes klarer Born.
Wem sollt' ich denn bereiter sein zu helfen
als Kindern, Gattin, Vater? Fahrt dahin,
ihr Siege, heute gilt es mehr als euch.
Und wenn sie sich für mich geopfert haben,
so muſs auch ich für sie dem Tod mich bieten.

Wär' es ein Ruhm, daſs auf Eurystheus' Wort
580 mit Löwen und mit Drachen ich gestritten,
wenn heut ich meiner eignen Kinder Tod
zu wehren zagen wollte. Nein, dann wär' es
vorbei mit Herakles, dem nie Besiegten.

Chorführer.

Ein würdig Werk freiwilligen Entschlusses,
den greisen Vater, Weib und Kinder retten.

Amphitryon.

585 Der Freunde Schutz, der Feinde Trutz, du bist's
und sollst es sein. Doch übereile nichts.

Herakles.

587 Was ist in meinem Plane vorschnell, Vater?

Amphitryon.

593 Dein Einzug ist bemerkt; da du bemerkt bist,
so sieh dich vor, daſs nicht dein Anschlag scheit're,
wenn du dem Feinde Zeit zum Sammeln läſst.

Herakles.

595 Mich möchte meinethalb die ganze Stadt
gesehen haben; aber unterwegs
war mir ein übler Vogelflug begegnet,
der mir verriet, daſs euch ein Unglück zustieſs.
Drum zog ich mit Bedacht verborgen ein.

Amphitryon.

Gut denn. So komm, begrüſse deinen Herd
600 und gönne deines Angesichtes Anblick
dem Vaterhause. Lykos kommt schon selbst,
zum Tode Megara und deine Knaben
hinweg zu schleppen und auch mich zu schlachten.
Hier aber ihn erwarten hat den Vorteil
der Sicherheit voraus und hindert nichts;
nur setze nicht die ganze Stadt in Aufruhr,
605 eh' dieses dir gelungen, lieber Sohn.

Herakles.

Ich will's, du rätst mir gut. So tret ich ein.
Spät kehr' ich aus dem Reich der Finsternis,
den Klüften Plutons und Persephones,
nach Haus zurück. Ich darf den ersten Grufs
den Göttern meines Hauses nicht versagen.

Amphitryon.

So warst du wirklich in der Unterwelt?

Herakles.

Sogar den Kerberos bracht' ich empor.

Amphitryon.

Zwangst du ihn, oder schenkt' ihn dir die Göttin?

Herakles.

Ich zwang ihn; sieghaft durch Eleusis' Weihen.

Amphitryon.

Und ist das Ungeheu'r schon in Mykene?

Herakles.

Nein, in Hermione, in Koras Hain.

Amphitryon.

So weifs Eurystheus deine Heimkehr nicht?

Herakles.

Noch nicht. Ich kam erst her, nach euch zu sehen.

Amphitryon.

Wie aber bliebst im Hades du so lange?

Herakles.

Theseus hab' ich erlöst; das hielt mich auf.

Amphitryon.

Wo ist er? Nach der Heimat wohl zurück?

Herakles.

Ja, nach Athen hat er sich aufgemacht,
froh, aus der Unterwelt entfloh'n zu sein.
Doch auf, ihr Kinder, kommt mit eurem Vater
ins Haus zurück, und froher ist der Eingang
als euer Ausgang war. So habt doch Mut,
hört auf mit Weinen; fafs' dich, liebes Weib,

du brauchst nicht mehr zu zittern. Lafst doch los,
ich habe keine Flügel; und ich will
euch, meine Liebsten, wahrlich nicht verlassen!
O,
sie lassen's nicht, sie hängen sich nur fester
mir an die Kleider. War der Tod so nah?
Nun wohl, so heb' ich euch mit meinen Armen
und ziehe sacht euch, wie ein Lastschiff vorwärts.
Ich schäme mich des Liebesdienstes nicht.
Menschlich Gefühl ist überall dasselbe,
und Fürst und Sklave hängt an seinen Kindern:
das Geld alleine scheidet hoch und niedrig,
in uns'rer Kinder Liebe sind wir gleich.

Alle ab in den Palast.

Chor.

Jugend, dich lieb' ich, Alter du drückest
schwerer als Aetnas Felsen mein Haupt,
hast meiner Augen Licht mir umschleiert.
Weder des Persers üppigen Thron,
weder ein Haus voll Gold bis zum Giebel
möcht' ich tauschen, Jugend, um dich.
Süfs bist du dem König,
süfs bist du dem Bettler:
aber das leidige neidische Alter
hafs ich von Herzen.
O dafs es die Winde jagten
fern hinaus in öde Meere;
wär' es nie hinabgestiegen
in die Wohnungen der Menschen;
möge doch am Himmel droben
ewiglich sein Fittich kreisen.

Wär' in dem Himmel vernünftiges Einsehn
und bei den Menschen gesunder Verstand:

doppeltes Leben wäre des Guten
kenntliches Zeichen. Wieder zum Lichte
kehrt' er vom Grabe; doch die Gemeinheit
wäre mit einfachem Leben dahin.
Dann könnte man scheiden
die Guten und Schlechten,
wie an dem wolkigen Himmel der Schiffer
zählet die Sterne.
Doch so gaben uns die Götter
für die Edlen, für die Bösen
kein bestimmt Erkennungszeichen,
sondern alles steigt und sinket,
wie das Zeitenrad sich drehet;
nur das Geld bleibt immer oben.

Allzeit will ich zu holdem Vereine
Chariten laden und Musen:
ohne die Kunst kein Leben,
immer kränze mein Haupt der Epheu.
Grau ist der Sänger: doch tönet sein Lied,
tönt der Erinn'rung der Mutter der Musen,
tönet den Siegen des Herakles.
Bei dem Wein, des Gottes Gabe,
bei dem Klang der vollen Laute,
bei dem Schall der fremden Flöte
stellt sich noch immer
ein meine Meisterin Muse.

Paean schallet dem Sohne der Leto,
wenn sich in festlichem Reigen
delische Jungfrauen schwingen:
schall' auch dem Herakles hier ein Paean.
Grau ist der Sänger, doch tönet sein Lied
(grau ist die Kehle des singenden Schwanes),
gilt doch dem Rechte mein Festgesang.

Zeus erzeugt' ihn: seine Thaten
hoben ihn zu höh'rem Adel,
denn der Welt bracht' er den Frieden,
bracht er Gesittung,
scheuchte die Schrecken der Wildnis.

Lykos

mit Gefolge kommt von der Seite, Amphitryon aus dem Palaste.

Zeit ist es, dafs du aus dem Hause kommst,
Amphitryon; zu lang hat es gewährt,
dafs ihr euch mit Gewanden und mit Binden
zum Tode schmücktet. Auf denn, rufe du
den Kindern und der Frau des Herakles,
hier zu erscheinen: habt ihr euch doch selbst
erboten, willig euch dem Tod zu stellen.

Amphitryon.

Fürst, du verfolgst mich, weil in Not ich bin,
vergreifest dich an mir, weil mein Beschützer
gestorben ist; du solltest deine Plane
mit Schonung trotz der Übermacht betreiben.
Allein du zwingst uns: sterben müssen wir,
so müssen wir geduldig auch gehorchen.

Lykos.

Nun, wo ist Megara, wo sind die Kinder?

Amphitryon.

Sie wird, wenn ich von hier vermuten darf —

Lykos.

Was ist mit ihnen? Was vermutest du?

Amphitryon.

Schutzflehend an dem heil'gen Herde sitzen.

Lykos.

Vergebens, wenn sie um ihr Leben fleht.

Amphitryon.

Und eitlen Ruf zum toten Gatten senden.

Lykos.

Ja, der ist fort und nimmer kehrt er wieder.

Amphitryon.

Es sei denn, dafs ein Gott ihn auferwecke.

Lykos.

Geh zu ihr, führe sie zum Haus heraus.

Amphitryon.

Mitschuldig würd' ich mich des Mordes machen.

Lykos.

Uns kümmern die Bedenklichkeiten nicht,
so wollen wir die Mutter und die Kinder
herholen: kommt mit mir herein, Trabanten,
dafs froh wir schauen unsrer Sorgen Ende. *Ab.*

Amphitryon.

Ja, geh nur hin, du gehst den rechten Weg,
das Ziel wird wohl ein anderer bestimmen.
Du thatest übel, übles nun zu leiden
mach' dich gefafst..— Er geht, gewonnen ist's.
Das Netz von Eisen hält ihn, treue Greise;
den Missethäter, welcher andern Tod
zu bringen dachte, fafst das Schwert. Ich gehe,
ich will ihn fallen sehn. Des Feindes Strafe,
des Feindes Sterben ist ein süfser Anblick. *Ab.*

Chor.

Das Leid ist aus: gewaltig stieg
der alte Herr empor zum Licht.
Nun flutet neu des Lebens Strom:
Heil euch, gerechte Götter.

Chorführer.

Wenn spät auch, bist du doch am Ziel: dein Leben
büfst es, dafs wider Bessre du gefrevelt.

Chor.

Die Freudenthränen halt ich nicht.
Was nie zu hoffen ich gewagt,
ich seh' ihn wieder, meinen ächten König.

Chorführer.

Denkt auch an das, was drinnen sich begiebt,
Erreicht ihn wohl was wir ihm gönnen, Freunde?

Lykos

von innen.

Weh mir.

Chor.

Horch. Aus dem Schlofs ertönt ein Lied,
ich hör' es gern, nah' ist der Tod.
Auf stöhnt der Fürst, der dumpfe Schrei
ist seines Falles Vorspiel.

Lykos

von innen.

Kadmeisch Volk, ich falle durch Verrat.

Chorführer.

Verräter selbst. Dich trifft was du gethan,
nun dulde deiner Missethaten Strafe.

Chor.

Wer war es, der, ein schwacher Mensch,
sich unterfing mit Narrenwort
des Himmels sel'ge Herrn zu zeihn der Ohnmacht?

Chorführer.

Gefährten, überwunden ist der Frevler,
es schweigt das Haus: beginnt den Lobgesang.

Chor.

Reigen, Reigen und Festesschmaus
waltet im heiligen Theben.
Schatten des Glückes verschwanden,
Thränen verschwanden, es kehrten Jubel und Lieder.
Fort ist der neue Herr, zurück der alte,
des Todes Hafen hat ihn nicht gehalten:
was wir gehofft, ist Wahn nicht mehr, ist Wahrheit.

Götter, göttliches Regiment
waltet der Guten und Bösen.

Gold und Glanz des Erfolges
führen zu Höhen den Menschen und machen ihn schwindeln.
Doch ihre Keule schwingt die Zeit: da schaudert
wer pflichtvergessen mit der Sünde buhlte;
zerscheitert stürzt der Wagen blut'gen Ruhmes.

Schmück' dich, Ismenos, mit Kränzen.
Auf zum Reigen, ihr Gassen
siebenthoriger Thebe.
Komm aus der Tiefe,
Dirke, sprudelnde Quelle,
kommt, ihr Asopostöchter.
Stimmt in die festlichen Lieder
ein, ihr Nymphen, zu singen
Kampf und Sieg des Herakles.
Waldige Kuppe von Pytho,
Träger der Musenhaine,
Helikon,
hallet vom festlichen Lobe
unsrer Mauern, unsrer Stadt,
wo der erdgebornen Sparten
erzgeschirmte Saat entsprungen, Thebens
angestammte Fürsten, Thebens Ehre.

Wunder, den Helden zu zeugen
nahten sich einem Bette
Gott und Sterblichgeborner,
und es umfing sie
Perseus' Enkelin beide.
Längst bekannte mein Glaube
deinen göttlichen Vater:
jetzt bestätigt die Zeit dir
deine Gröfse, Herakles.
Denn aus den Klüften der Erde

kehrtest du wieder, die Hölle
hielt dich nicht.
Bist mir ein besserer Herrscher
als des Lykos Niedrigkeit.
In des Schwerterkampfs Entscheidung
ist er eingetreten, hat erfahren,
dafs die Götter noch das Recht beschützen.

In der Luft erscheinen Iris, eine geflügelte Jungfrau in hochgeschürztem leichtem Botengewande, und Lyssa, ein bleiches geflügeltes Weib mit medusenhaften Zügen, Schlangen im Haar, in der Hand eine Geifsel.

Chorführer.

Ha,
erfafst des Unheils Strudel uns von neuen?
Dort überm Haus schaut die Erscheinung, Freunde.

Ein Greis.

Flieht,
flieht eilig, ist der Fufs auch träg', entweicht.

Ein Anderer.

Apollon,
hilf, Heiland, wende mir das Unheil ab.

Iris.

Fafst Mut, ihr Greise. Freilich, Lyssa ist's,
der Nacht ist sie entsprossen, die ihr seht,
und ich bin Iris, Heroldin der Götter;
doch kommen wir der Stadt zu keinem Schaden,
wir suchen eines Mannes Haus nur heim,
des, der des Zeus und der Alkmene Sohn
sich nennen läfst. So lang' die schweren Kämpfe
er noch nicht überstanden, war das Schicksal
sein Schirm, und liefs es Vater Zeus nicht zu,
dafs Hera oder ich ein Leid ihm thäten.
Jetzt ist vollbracht, was ihm Eurystheus auftrug,
jetzt will in Blutschuld Hera ihn verstricken
durch seiner Kinder Mord; so will auch ich.
Auf, jungfräuliche Tochter finstrer Nacht,

zusammen nimm dein unerweichlich Herz
und hetze Wahnsinn wider jenen Mann,
treib' seinen Fufs zu tollem Tanz, sein Hirn
zu kindesmörderischer Raserei,
lafs alle Zügel seiner Mordlust schiefsen,
er stofse seiner Söhne blüh'nde Schar
mit eignen Händen in des Todes Rachen
hinunter: dann erkennt er Heras Hafs,
und auch wie ich ihn hasse lernt er dann.
Aus wär' es mit den Göttern, wenn ein Mensch
für ihre Strafen unerreichbar bliebe.

Lyssa.

Erlaucht ist meine Mutter, ist mein Vater,
vom Himmel stamm' ich ab und von der Nacht;
doch widerwärtig ist mein Amt den Göttern,
und selber treib' ich's ohne Freudigkeit,
wenn ich ein liebes Haus betreten mufs.
So will ich, Iris, dich und Hera warnen,
eh' ich euch straucheln sehn mufs, ob ihr nicht
vielleicht auf meine Worte hören mögt.
Der Mann, in dessen Wohnung ihr micht sendet,
ist nicht gering auf Erden noch im Himmel:
unwegsam Land und unwirtliches Meer
hat er befriedet, hat der Götter Dienst,
der unter frechen Frevlerhänden wankte,
auf Erden aufgerichtet, er allein.
Darum lafst ab, ich rat' es Zeus' Gemahlin,
ich rat' es dir: ihr wollt ein arges Unrecht.

Iris.

Richte du nicht meine Plane, Heras Plane richte nicht.

Lyssa.

Nur zu lenken deine Schritte such' ich auf die rechte Bahn.

Iris.

Nicht zur Tugend hat berufen dich die Himmelskönigin.

Lyssa

mit wilden Gebärden.

Zeug' es mir die Sonne droben, nicht mein Will' ist's, was ich thu'.
Aber mufs ich denn der Hera, mufs ich dir zu willen sein,
mufs ich springen, hetzen, kläffen, folgsam wie des Jägers Hund,
vorwärts denn. Die See, wenn wütend Woge wider Woge tost,
stöhnet also nie, die Erde zuckt erbebend also nie,
nie der Himmel, wenn in wilden blitzesschwangern Weh'n er kreifst,
wie jetzt meine Stöfse rütteln an der Brust des Herakles.
Und das Haus, ich reifs' es nieder, und den Hof, ich werf' ihn drauf;
doch zuerst mord' ich die Kinder, und der Mörder ahnt es nicht,
dafs er tötet, die er zeugte, bis ich löse meinen Bann.

Ha, sieh da. Die Bahn betritt er, schüttelt grimmig schon das Haupt,
stehet lautlos, rollt die trotz'gen Augensterne starr und stumm,
hoch und unstet geht der Atem — Stier nun brich zum Stofse vor.
Furchtbar brüllt er auf, er ruft die Keren aus der Höll' empor.
Wart', ich lehr' dich besser tanzen, Schauder pfeife dir den Takt.

Iris, schwinge nur zum Himmel den erlauchten Götterfufs.
Lyssa schlüpfet ungesehen in das Haus des Herakles.

Beide verschwinden.

Chor.

Weh, weh, weh, weh,
abgemähet wird die Blüte
meiner Stadt, der Sohn des Zeus.
Armes Hellas, du verlierest
deinen Hort: in Lyssas Wüten
tanzt er nach dem schrillen Takt.

Der Thränen Fürstin fährt daher,
zu Wagen fährt sie,
die Geifsel schwingt sie,
als wär's zum Hohn,
der Nacht gorgonenhaftes Kind.
Mit tausend Zungen
die Nattern zischen
um Lyssas aschenfahles Haupt

Es stürzt geschwinde
das Glück der Dämon:
geschwinde hauchen
von Vaters Händen
die Kinder ihre Seelen aus.

Amphitryon

von innen.

Weh, weh, ich Armer.

Chor.

Weh Zeus, bald wird dein Sohn
sohnlos am Boden liegen,
es bringen ihn arge Dämonen,
blutlüsterne höllische Geister
mit gräfslichen Freveln zu Fall.

Amphitryon

von innen.

Weh, mein Haus.

Chor.

Jetzt geht es zum Reigen;
aber es bleibet die Pauke dem Feste fern,
ferne der schwärmende Thyrsos.

Amphitryon

von innen.

Weh, mein Dach.

Chor.

Jetzt geht es zum Opfer;
aber nicht Böckchen und Hinde zerreifst die Lust
wilddionysischen Taumels.

Amphitryon

von innen.

Flieht, Kinder, flieht.

Chor.

Ha, welch ein Ruf des Grauns.
Ein graunvoll Lied ergellt,
den Kindern gilt die Jagd,
und Lyssas wilde Wut
verfehlt des Zieles nimmer.

Amphitryon

von innen.

Weh, weh, Jammer.

Chor.

Weh, weh, wie klag' ich
den greisen Vater,
die arme Mutter,
die ihre Kinder
umsonst gebar.

Amphitryon

von innen.

Sieh, sieh,
am Hause rüttelt Sturm, die Säulen stürzen.

Chor.

Halt, halt,
was suchst du im Schlosse,

du Himmelstochter?
Wie einst zu dem Kampfe
du zogst der Giganten,
so schreitest du, Pallas,
und bis in die tiefsten
Grundvesten erschüttert
der Boden erhebt.

Bote

kommt aus dem Hause.

Ihr altersgrauen Häupter . . .

Chor.

Was will, was will dein Ruf von mir?

Bote.

Da drin ist alles Grausen . . .

Chor.

Zu deuten braucht's nicht fremder Mund.

Bote.

Tot sind die Kinder . . . .

Chor.

Wehe.

Bote.

Ja weint. 's ist weinenswert.

Chor.

Grausamer Mord,
grausame Vaterhand.

Bote.

Wie grausam, weh, sie war, wer kann es schildern?

Chor.

Wie willst du das Gräfsliche melden,
der Kinder, des Vaters Verhängnis?
Wie brach, von den Göttern gesendet,
das Haus und das Leben der Kinder
zerstörend, das Unheil herein?

Bote.

An dem Altar des Zeus stand Herakles,
zur Sühnung seines Hauses von dem Blute
des Lykos, den er aus dem Haus getilgt,
ein reinigendes Opfer zu vollziehn;
in holdem Kranz umgaben ihn die Söhne,
Amphitryon und Megara. Wir hielten
rings um den Altar schon empor die Körbe
in andachtvollem Schweigen, Herakles
erhob den Feuerbrand schon mit der Rechten,
in das geweihte Wasser ihn zu tauchen —
da hielt er inne; schwieg; der Greis, die Kinder
blickten verwundert auf sein Zögern hin.
Doch er war wie verwandelt. Unstet rollten
die Sterne seiner Augen, während blutig
im Weifsen sich ein rot Geäder zeigte;
Schaum troff ihm von dem vollen Bart herab,
und also hub er an in wirrem Lachen:
„Was zünd' ich, Vater, jetzt die reine Flamme,
dieweil Eurystheus lebt? 's ist doppelt Arbeit,
wo ich die Hand nur einmal rühren könnte.
Erst hol' ich des Eurystheus Haupt dazu,
dann will ich mich von diesem Blut entsühnen.
Die Spenden ausgegossen, fort die Körbe,
wer giebt mir Pfeil und Bogen? Wo die Keule?
Wider Mykene zieh' ich. Hebebäume,
Brechstangen schafft herbei mir. Wohlgefügt
steht der Kyklopenbau mit Lot und Richtscheit:
ich reifs' ihn doch mit Eisenhaken nieder."
Nach diesen Worten fing er an zu gehn,
und sagte, dafs er führe, that als stieg' er
zu Wagen, machte mit der Hand Gebärden
als schwäng' er eine Geifsel. Lächerlich
kam es uns Dienern vor und doch entsetzlich.
Und einer sah den andern fragend an

„ist das ein Scherz des Herrn? Ist er von Sinnen?“
Er aber wandelt' auf und ab im Hause,
und als er mitten auf dem Flure stand,
war er nach seinem Wort in Megara,
trat in das Zimmer, warf sich, wie er war,
zu Boden, um das Frühmal einzunehmen.
Nachdem er also kurze Rast gehalten,
erklärt' er durch des Isthmos Schluchten hin
zu wandern. Hier warf er die Kleider ab
und rang und focht mit niemand, hiefs als Herold
niemanden schweigend horchen, wie zum Sieger
er selbst sich selber ausrief. Endlich wollte
er in Mykene sein mit fürchterlichen
Drohworten an Eurystheus. Da ergreift
der Vater ihn bei der gewalt'gen Hand:
„Mein Sohn, was ist dir? Diese Wanderschaft,
was soll sie? Hat des frischvergossnen Blutes
Dunst deinen Sinn umnachtet?“ Aber er
stöfst ihn zur Seite, wähnend, seine Hand
berühr' Eurystheus' Vater Gnade flehend,
und des Eurystheus Söhne zu erschiefsen
spannt er den Bogen, legt den Pfeil darauf
wider die eignen Kinder. Zitternd stürzen
entsetzt sie auseinander; in den Schofs
der armen Mutter flüchtet sich der eine,
in einer Säule Schatten springt der andre,
der dritte duckt wie ein gescheuchter Vogel
sich hinterm Altar; und die Mutter schreit
„Halt, willst du, Vater, deine Kinder morden?“
So schreit der Greis und all' die Dienerschar.
Doch er, mit schauerlicher Hurtigkeit,
läuft vor der Säul' im Halbkreis hin und her,
bis er dem Knaben gegenübersteht,
und trifft ihn in das Herz. Rücküber stürzt
der Knabe, purpurn färbt den Marmorsockel

sein Blut. Und während er sein Leben aushaucht,
erhebt der Vater gellen Siegesschrei:
„das wär' der erste von Eurystheus' Söhnen,
der mit dem Tod des Vaters Hafs mir büfst,“
und auf den zweiten richtet er den Bogen,
der hinter des Altares Stufen sicher
sich wähnte. Doch nun springt er rasch empor
und stürzt dem Vater, eh' er schiefsen kann
entgegen, streckt nach Hals und Kinn die Hand
um Gnade flehend, ruft „mein liebster Vater,
ich bin's, ich bin dein Sohn. Du schiefst nach mir,
nicht nach Eurystheus' Knaben.“ Herakles
rollt höhnisch wild das Auge, hebt die Keule,
weil für den Schufs zu nah der Knabe stand,
gleichwie ein Schmied den Hammer hoch empor,
und nieder fährt sie auf das blonde Köpfchen
und bricht den Schädel. Nach dem zweiten Opfer
geht es nun an des dritten Knaben Mord.
Den aber hatte Megara im Zimmer
geborgen und die Thüre fest verschlossen.
Doch er beginnt zu brechen und zu bohren,
als wär' er nun vor dem Kyklopenbau,
die Thür weicht aus den Angeln, und es streckt
Mutter und Kind derselbe Pfeil zu Boden.
Und weiter jagt er zu des Greises Mord.
Da trat ein Gott dazwischen. Sichtbarlich
erschien ein Bild, ganz deutlich zu erkennen:
Athena war's, den erzgespitzten Speer
leicht in der Linken wiegend. Und sie warf
ein Felsstück an die Brust des Herakles.
Das hemmt' ihn auf der Frevelbahn. Er brach
in Schlaf zusammen; mit dem Rücken schlug
er wider eine Säule, die gestürzt
beim Fall des Hauses auf den Fliesen lag.
Da wagten wir uns von der Flucht zurück

und halfen dem Amphitryon den Herrn
mit Stricken und mit Gurten an den Stumpf
der Säule fest zu binden, dafs er nicht
erwacht noch weitre Frevel üben könne.
Nun schläft der Ärmste, keinen süfsen Schlaf.
Gemordet hat er Weib und Kind, sein Elend
hat in der Menschenwelt nicht seines gleichen. *Ab.*

Chor.

Einst erschien der Danaiden Blutthat,
die das Felsenschlofs von Argos schaute,
fürchterlich, unfafsbar den Hellenen:
aber mehr, fürchterlicher
ist es was der Sohn des Zeus begangen.
Auch von Proknes Blutthat
an dem einz'gen Sohne
weifs ich wohl zu sagen;
schallen doch noch heute
ihre Klagelieder.
Aber dir, Gottverlassner,
dreier Söhne Saat war dir ersprossen:
alle drei, Rasender, erschlugst du.
O, o.
Wo find' ich einen Wehruf,
wo einen Grabgesang,
wo einen Totenreigen?

Die Hinterwand öffnet sich; man sieht das Innere des Hauses, Herakles, schlafend an eine Säulentrommel gefesselt; rings liegen die Pfeile verstreut, Köcher, Bogen und Keule, die Leichen Megaras und der Kinder.

Ha,
es weichen die Riegel,
es springen die Pforten
des hohen Palästes.
Wehe,

da liegen die Söhne
entseelt um den Vater
in grauser Gemeinschaft:
er aber schläft den fürchterlichsten Schlaf,
vom Morde seines eignen Bluts ermattet,
und Gurten und Fesseln und Taue
verankern den Leib des Helden
gespannt an die Säulen des Schlosses.

Amphitryon tritt auf.

Hier wanket auch der Greis zu seiner Enkel
unflügger Brut den schweren Weg heran.

Amphitryon.

Leise, leise, Fürsten Thebens.
Seine Glieder löst der Schlummer,
gönnt Vergessen ihm des Elends.

Chor.

Meine Thränen, meine Seufzer
gelten dir, mein greiser Feldherr,
deinen Enkeln, deines Sohnes
siegumstrahltem Heldenhaupte.

Amphitryon.

Bleibt weiter zurück,
und lärmt nicht und schreit nicht und weckt ihn nicht
Er ruhet so sanft, er schlummert so fest. [auf.

Chor.

Wehe, was für Blut

Amphitryon.

O schonet,
schonet mein.

Chor.

ist dort vergossen.

Amphitryon.

Nur leise, verhaltet die Rufe der Klage,
sonst fährt er empor und sprenget die Bande,

und mordet die Bürger
und mordet den Vater;
sonst schlägt er in Trümmer
die ganze Stadt.

Chor.

Nein, ich kann, ich kann nicht schweigen.

Amphitryon.

Still, ich tret' herzu, ich horche,
horche seines Atems Zügen.

Chor.

Schläft er noch?

Amphitryon.

Ja, er schläft,
schläft der Schuld dumpfen Schlaf;
seine Pfeile schwirrten
zischend von der Sehne,
trafen Weib und Kind.

Chor.

Klage nun

Amphitryon.

Ich klage.

Chor.

Um die Enkel,

Amphitryon.

Wehe.

Chor.

Um den Sohn auch,

Amphitryon.

Wehe.

Chor.

Greis . . .

Amphitryon.

O schweiget, schweiget,

er regt sich, er wirft sich herum, er erwacht.
Ich mufs mich verstecken. Hier deckt mich das Haus.

Er tritt dicht an die Hinterwand, aufser Sehweite des Schlafenden.

Chor.

Fasse Mut. Nacht bedeckt deines Sohnes Lider.

Amphitryon

vorsichtig vortretend.

Seht euch vor, seht euch vor.
Ich in meinem Jammer,
ich Unsel'ger fürchte
wahrlich nicht den Tod.
Aber wenn er seinen Vater erschlägt,
wenn er von Frevel zu Frevel stürmt,
wenn er mit Blutschuld die blutigen Hände besudelt —

Chor.

Wärest du doch da gefallen,
als du wider Pterelaos
auf den Trümmern seiner Veste
dich zum Einzelkampfe stelltest,
deiner Schwäher Tod zu rächen.

Amphitryon.

Flieht, flieht.
Hinweg von dem Hause, hinweg.
Er erwachet, der rasende Mann.
Sonst stürmt er von Morde zu Morde
und reifst in dem tosenden Taumel
ganz Theben dahin.

Seitlich aufser Sehweite des Herakles tretend.

Chorführer,

während der Chor dem Amphitryon folgt.

Woher der Grimm dir, Zeus, in dieses Meer
von Jammer deinen eignen Sohn zu stürzen?

Herakles.

Ha,
ich lebe. Vor den Augen liegen hell
Himmel und Erd' im Strahl des Helios:
wie hat den Sinn mir einer wüsten Wirrsal
Brandung ergriffen? Heifser Atem strömt
unsteten Zuges aus den Lungen auf.
Und hier? verankert lieg' ich wie ein Schiff,
und Taue fesseln Brust und Heldenarm
an einer halbgeborst'nen Säule Stumpf;
und Leichen liegen rings um meinen Sitz,
der Bogen, die befiederten Geschosse
zerstreut am Boden, die an meiner Seite,
mein bester Schutz, in sichrem Schutze ruhten.
Bin ich im Hades wieder? Hat Eurystheus
als Doppelläufer mich hinabgesandt?
nein, nirgend wälzt hier Sisyphos den Stein,
und nicht ist dies das Reich Persephones.
Ich starre, staune, bange mich; wo bin ich?
Ho, hört mich denn kein Freund, von keiner Seite,
kann keiner mich von dieser Dumpfheit heilen?
denn jedes Bild verschwimmt mir im Gedächtnis.

Amphitryon
tritt hervor.

Darf ich mich meinem Schmerze nahn, ihr Greise?

Chorführer
tritt mit dem Chore hervor.

Ich wag' es mit, verlafs' dich nicht im Unglück.

Herakles.

Mein Vater, was verhüllst du dich, was weinst du?
Was bleibst du deinem lieben Sohne fern?

Amphitryon.

Mein Kind — du bist's, du bleibst es auch im Elend.

Herakles.

Du weinst um mich? Stiefs mir denn etwas zu?

Amphitryon.

1115 Ja, und ein Gott selbst müſste mit dir weinen.

Herakles.

Ein schweres Wort; doch sagst du noch nicht, was.

Amphitryon.

Du siehst es selbst, wenn du bei Sinnen bist.

Herakles.

Was soll an mir denn anders sein? Sprich aus.

Amphitryon.

1121 Noch prüf' ich, bist du wirklich ganz bei Sinnen?

Herakles.

1120 Ha, wieder weichst du aus; du birgst ein Unglück.

Amphitryon.

1119 Wenn dich die Höllenraserei verlieſs —

Herakles.

1122 War ich denn rasend? Mir ist nichts bewuſst.

Amphitryon
löst die Fesseln.

Darf ich des Sohnes Fesseln lösen, Freunde?

Herakles.

Sag' mir auch, wer sie band; ich schäme mich

Amphitryon.

1125 Genug des Jammers, den du weiſst. Laſs ab.

Herakles.

Reicht denn dein Schweigen hin mich zu belehren?

Amphitryon.

Kannst du das ansehn, Zeus, von Heras Thron?

Herakles.

Hat sie in ihrem Haſs mich heimgesucht?

Amphitryon.

Laſs Heras Thun und schick' dich in das Deine.

Herakles.

1130 Du tötest mich; du weiſst um ein Verbrechen.

Amphitryon.

Wohlan. Schau her: hier liegen deine Kinder.

Herakles.

Welch Anblick! Wehe mir, ich Unglücksel'ger.

Amphitryon.

Mein Sohn, das war kein Kampf, mit Kindern kämpfen!

Herakles.

Was für ein Kampf? Wer ist der Kinder Mörder?

Amphitryon.

1135 Du selbst und deine Pfeile, und der Gott
von dessen Willen du das Werkzeug warst.

Herakles.

Ich? Wie das? Vater, Unheilsbote, sprich.

Amphitryon.

Im Wahnsinn hast du es vollbracht; die Antwort
auf solche Frage mufs wohl Gram enthüllen.

Herakles.

So bin ich auch der Mörder meines Weibes?

Amphitryon.

Wohin du rings umher das Auge wendest:
nur eine Hand hat sich darum gerührt.

Herakles.

1140 Weh, welche Flut von Klagen schwellt mich, weh.

Amphitryon.

Das war es, was mich um dich weinen liefs.

Herakles.

1144 Wo fiel der Sturm mich an? Wo schlug er mich?

Amphitryon.

1145 Am Altar, als du deine Hände sühntest.

Herakles.

1142 Und auch das Haus rifs ich im Wahnsinn nieder?

Amphitryon.

Ich habe nur die Antwort: überall,
wohin du dich auch wendest, triffst du Unheil.

Herakles.

Weh mir, was karg' ich dann mit meinem Blut,
und schlug doch schon mein Liebstes, meine Söhne?
Was such' ich nicht den Sturz von jähem Felsen,
was stoſs' ich nicht ein Schwert in meine Brust
als Richter und als Rächer meiner Kinder?
Was strotzt der Leib mir noch in Manneskraft
und sucht nicht in den Flammen aus der Schande,
die ihm das Leben sein muſs, ein Entrinnen?
Doch sieh, ein Hindernis der Todesplane
naht sich mein Freund, mein Vetter Theseus dort.
So soll ich doch gesehen werden, sehen
soll meinen Kindesmord mein liebster Freund!
Weh mir, wohin? In Himmel oder Erde,
wo kann ich mich vor diesem Fluche bergen?
Umhülle wenigstens mein Haupt die Nacht.
Was ich beging, ist Schmach und Gram genug;
mit Blutschuld ist mein Haus durch mich verpestet:
vor Ansteckung will ich die Reinen wahren.

Er verhüllt sich.

Theseus

mit bewaffnetem Gefolge kommt von der Seite, von der Herakles gekommen war.

Ich komme Beistand deinem Sohn zu leisten,
Amphitryon, und am Asopos liegt
in Waffen eine Schar Athenerjugend,
die mir gefolgt ist; denn es drang zu uns
die Nachricht, daſs das Scepter dieses Landes
Lykos an sich gerissen und zu Kampfe
und Schlacht sich wider euch erhoben habe.
So kam ich, Herakles es zu vergelten,
daſs er mich aus der Unterwelt erlöst,
ob meines Armes oder meines Heeres,
Amphitryon, ihr etwa hier bedürftet.

Doch sieh! Was liegt der Boden voller Leichen?
Ich bin doch nicht zu spät gekommen, treffe
doch nicht schon unerhörte That vollbracht?
Die Kinder hier, wer schlug sie? Hier ein Weib?
Wer war ihr Gatte? Nein, das war nicht Kampf,
denn Kinder bleiben fern dem Handgemenge,
hier ist ein andres, schreckliches geschehn.

Amphitryon.

Weh, König der felsigen Stadt der Oliven —

Theseus.

Weshalb beginnt mit Wehruf deine Rede?

Amphitryon.

Uns sandten die Götter ein grauses Verhängnis.

Theseus.

Wes sind die Kinder hier, um die du weinst?

Amphitryon.

Mein Sohn ist ihr Vater, der Unglücksel'ge:
er ist auch ihr Mörder, befleckt mit Blutschuld.

Theseus.

Bewahre deinen Mund —

Amphitryon.

Wie gerne, wie gern, wenn ich könnte.

Theseus.

Furchtbare Kunde —

Amphitryon.

Verloren sind wir, sind vernichtet.

Theseus.

Wie schlug er sie?

Amphitryon.

Mit den ehernen Buckeln der Keule,
mit dem Hydragifte der Pfeile.

Theseus.

1188 Wie? Was verführt' ihn?

Amphitryon.

1189 Wahnsinnsanfall ergriff ihn.

Theseus.

Dann ist es Hera, die ihn also heimsucht.
Doch sag', wer sitzt dort mitten unter Leichen?

Amphitryon.

Mein Sohn, mein Sohn;
er ist es, der Dulder unsäglicher Mühen,
er ist es, der Schildgenosse der Götter
im Blachfeld Phlegras, da die Giganten sie schlugen.

Theseus.

O,
wen hätte je das Schicksal so verfolgt?

Amphitryon.

Keinen, keinen
vermagst du zu nennen auf Erden,
den schwerere Prüfungen trafen,
den wildere Stürme verfolgten.

Theseus.

Was birgt er sein unselig Haupt im Mantel?

Amphitryon.

Scham erfüllt ihn, Scham vor dir,
Scham vor dem Kreise der Treuen,
Scham vor dem Blute der Kinder.

Theseus.

So kam ich mitzuweinen; deck' ihn auf.

Amphitryon.

Herakles,
lüfte vom Auge den Mantel,
zeige der Sonne dein Antlitz.
Schämst du der Thränen dich? schaue mein Flehen,
wiegt es nicht mehr als die Scham?
Dir zu den Füſsen lieg' ich, ich fasse
bittend die Rechte, ich fasse dein Kinn.
Schau auf die Thränen des Greises.
Hemme den rasenden Löwengrimm,

denn in die blutige Bahn des Verbrechens
will er dich wieder verführen, von Freveln
wieder zu Freveln, mein Sohn.

Theseus.

Steh' auf, der du so jammervoll hier kauerst.
Enthülle dich: ein Freund ist's der dir ruft,
und also schwarz ist keine Finsternis,
dein schaudervolles Unglück zu verbergen.
Was winkst du ängstlich mit der Hand mich fort?
Dich anzureden werde mich besudeln?
Mit dir geteiltes Unglück fürcht' ich nicht;
ich teilte ja dein Glück. Das geht in Rechnung
auf jenen Tag, wo du zum Sonnenlicht
mich aus der Unterwelt emporgeführt.
Den Freund veracht' ich, dessen Lieben altert,
der wohl die guten Tage mit geniefst,
doch sich der Fahrt im Sturm versagen will.
Steh' auf, enthülle dein unselig Haupt,
blick' mir ins Auge: das ist Menschenadel,
der seine Schickung ohne Murren trägt.

Enthüllt ihn.

Herakles.

Theseus, du siehst, hier liegen meine Kinder.

Theseus.

Du zeigst mir Jammer, den ich sah und hörte.

Herakles.

Und konntest doch mein Haupt dem Lichte zeigen?

Theseus.

Warum nicht? Ewig ist das Element:
du bist ein Mensch und kannst es nicht besudeln.

Herakles.

Flieh, Sterblicher, vor meines Fluches Pest.

Theseus.

Es wird der Freund dem Freunde nie zum Fluche.

Herakles.
Hab' Dank. Was ich an dir that, reut mich nicht.
Theseus.
Mein Retter warst du: Mitleid biet' ich dir.
Herakles.
Ja, Mitleid brauch' ich, meiner Söhne Mörder.
Theseus.
Und dankbar trag' ich fremde Schmerzen mit.
Herakles.
Weiſst du, ob irgend wer so Schweres litt?
Theseus.
Nein. Himmelhoch ist deines Unglücks Gröſse.
Herakles.
Indes, ich bin bereit. Ich mach' es wett.
Theseus.
Wähnst du, die Götter rühre solches Prahlen?
Herakles.
Trotzt mir die Gottheit: trotzen kann auch ich.
Theseus.
Schweig. Hohen Worten folgt ein tiefer Fall.
Herakles.
Mein Maſs ist voll; mehr Leiden faſst es nicht.
Theseus.
Was planest du? Wohin führt dich der Grimm?
Herakles.
Zum Hades; wo ich war. Diesmal als Leiche.
Theseus.
An Selbstmord denkt nur ein gemeiner Sinn.
Herakles.
Dich traf das Unheil nicht, leicht magst du meistern.
Theseus.
Spricht so der groſse Dulder Herakles?
Herakles.
Dies hier ist mehr als jemals ich ertragen,
und ihre Grenzen hat auch die Geduld.

Theseus.

Du, einer Welt Wohlthäter und Beschützer?

Herakles.

Was hilft mir eine Welt! Hier waltet Hera.

Theseus.

Hellas verbeut dir unbedachten Selbstmord.

Herakles.

So höre mich, ich werde widerlegen
was du mir mahnend vorhältst, will beweisen,
dafs ich kein Recht zu leben mehr besitze
noch je besafs. Denn hier von diesem stamm' ich,
der mit dem Blute seines Ältervaters
befleckt Alkmene meine Mutter freite.
Und wo ein Haus nicht auf gesundem Grunde
errichtet ist, da büfsen es die Kinder.
Dann hat mich Zeus erzeugt — ich will von Zeus
nichts weiter sagen, und, Amphitryon,
sei mir nicht böse, meine Kindesliebe
gilt dir allein, nicht ihm. Ihm aber danke
ich Heras Hafs. Noch lag ich an der Brust,
da sandte seine Gattin mich zu töten
glutäug'ge Nattern in die Wiege mir.
Und seit die Jugend meine Muskeln stärkte —
soll ich erst all die Mühen her euch zählen,
die ich durchkämpft? Wo ist ein Leu, ein Riese,
ein feuerspeiend Ungetüm wie Typhon,
ein Kampf vierhufiger Kentaurenhorden,
den ich nicht zu bestehn gehabt? Die Hydra,
das Ungeheuer, dessen hundert Häupter
sich immerfort nachwachsend nur vermehrten,
mufst' ich bezwingen, mufste nach Bestehung
von ganzen Scharen solcher Abenteuer
sogar ins Schattenreich, der Todespforte
dreiköpf'gen Wächter auf zum Licht zu holen,

weil mir Eurytheus es gebot. Und hier
siehst der Aufgaben letzte du vollendet:
die eignen Kinder hab' ich umgebracht,
1280 das ist der Schlufsstein in dem Unglücksbau.
Und nun bin ich in solcher Zwangeslage:
in meinem lieben Theben darf als Mörder
ich nicht mehr weilen. Doch gesetzt ich bliebe,
kann ich mich einem Tempel, einem Kreis
festlicher Freunde nahen? Nein, mich drückt
ein Fluch, dem zu begegnen jeder schaudert.
1285 Kann ich nach Argos? Nein, ich bin verbannt.
Nun gut, so zieh ich in ein fremdes Land.
Und soll ich da den scheuen Blick ertragen,
mit dem mich jeder mifst (denn jeder kennt mich),
soll mich von solchem Hohne hetzen lassen:
'Ist das nicht Herakles der Sohn des Zeus,
1290 der Mörder seiner Frau und seiner Kinder?
Fort mit ihm in das Elend, weist ihn aus.'
1294 Ich sehe schon, wohin es mit mir kommt:
mir schallt von jedem Flufs, von Meer und Land
der Ruf: 'zurück, du darfst uns nicht betreten.'
Und also werd' ich endlich gleich Ixion,
1298 des Feuerrad in ew'gem Wirbel kreist.
1301 Was soll ich da noch leben? welchen Wert
hat solches Dasein eines Fluchbeladnen?
Nein, tanze nur des Zeus erlauchte Gattin
den Siegesreigen, lasse den Olympos,
Zeus' Berg, erdröhnen unter ihren Tritten:
1305 sie hat's erreicht, ihr ist ihr Wunsch erfüllt,
zerschmettert liegt der erste Mann von Hellas,
sein Haus zertrümmert bis ins Fundament.
Das ist ein Gott zu dem man beten könnte?
Aus Eifersucht auf eine Sterbliche
hat Hera den Wohlthäter der Hellenen
1310 zu Grund gerichtet ohne seine Schuld.

Chorführer.

Das hast du recht vermutet. Diese Schickung
kommt dir von keinem andern Gott als Hera.

Theseus.

Es ist wohl leichter zur Geduld zu mahnen
als selbst geduldig Schicksalsschläge tragen,
allein — kein einz'ger Mensch ist ohne Sünde,
kein Gott, wenn wahr ist was die Dichter singen.
Sind nicht im Himmel Ehen, welche jedes
Gesetz verbietet? War es nicht ein Gott,
der seinen Vater um des Thrones willen
in Schmach und Ketten warf? Und dennoch wohnen
sie im Olymp und haben sich darein
gefunden, dafs sie schuldig worden sind.
Wie also darfst du, sterbliches Geschöpf,
ein Schicksal unerträglich finden wollen,
dem sich die Götter fügen? Darum meide
zwar Theben, denn die Sitte will es so,
doch komme mit mir in die Stadt der Pallas.
Dort sühn' ich von der Blutschuld deine Hände
und gebe Wohnung dir und Unterhalt.
Den Ehrensold, den mir die Stadt verliehen,
weil ich den Stier in Kreta überwand
und so die vierzehn Kinder rettete,
den schenk' ich dir. Im ganzen Lande sind
mir Güter ausgesteckt; so lang du lebst,
sollst du ihr einziger Besitzer heifsen,
und wenn du sterbend in den Hades eingehst,
so wird mit Opfern und mit Ehrenbauten
das Land Athenas dein Gedächtnis ehren:
Der Preis ist wert, dafs ihn Athen verdiene,
von dem gesamten Hellas Ruhm zu ernten,
weil einem grofsen Mann wir hilfreich waren.
Ich aber kann dir also meine Rettung
vergelten: jetzt bedarfst du eines Freundes.

Herakles.

Ach; freilich ist das Spiel in meinem Weh,
doch dafs ein Gott verbot'ner Liebe fröhne,
dafs Götterarme Fesseln je getragen,
das hab' ich nie geglaubt und will's nicht glauben,
noch dafs ein Gott dem andern Gott gebiete:
wahrhafte Gottheit kennet kein Bedürfnis,
nur frevle Märchen dichten es ihr an.
Ich aber hab' in allem meinem Jammer
bedacht, ob nicht der Selbstmord Feigheit sei,
denn wer des Schicksals Willen sich nicht fügt,
wagt nimmer vor das Feindesschwert zu treten.
Ich trag's zu leben. Auf denn nach Athen
mit dir, und tausend Dank für deine Wohlthat.
Hab' ich doch tausend Mühen auch gekostet,
und keiner wich ich aus, und keine Thräne
kam in mein Auge; hätt' ich wohl gedacht,
dafs es noch dahin mit mir kommen sollte,
zum Weinen. Aber jetzt gebeut das Schicksal;
es sei: sein Sklave mufs ich wohl gehorchen.
Vater, du siehst, ich zieh' hinaus ins Elend,
du siehst, ich bin der Mörder meiner Kinder.
Nimm du dich ihrer an, bestatte sie,
gönn' ihnen du der letzten Thränen Ehre,
mir wehrt ja diesen Liebesdienst die Sitte.
Leg' sie der lieben Mutter an die Brust,
in ihren Arm. Vereinigt lafs' sie ruh'n,
die ich vereinigt ahnungslos erschlug.
Und bleib' in Theben wohnen; elend freilich
wird es dir sein, allein bezwinge dich,
und hilf auch du mir mein Verhängnis tragen.

Er erhebt sich und tritt im folgenden zu den einzelnen Leichen.

O Kinder, ich, der Vater der euch zeugte,
bin euer Mörder. All mein Leben lang
hab' ich mich abgemüht, das Erbteil euch

zu schaffen, das der Vater seinen Kindern
als schönste Hinterlassenschaft vermacht,
des Namens Ehre — ihr genofst sie nicht.
Und dich, mein armes Weib, hab' ich getötet,
ein schlechter Dank für langes banges Harren,
in dem du meines Bettes Keuschheit wahrtest.
Weh, wehe meine Gattin, meine Kinder,
weh, weh auch über mich, wie elend bin ich.
Losreifsen soll ich mich von Weib und Kindern.
Wie bitter dieser letzte, süfse Kufs,
wie bitter diese Waffen hier zu tragen —
noch schwank' ich, nehm' ich oder lafs ich sie.
Wenn sie nun mahnend meine Seite schlagen
'mit uns erschlugst du Weib und Kind, du trägst
in uns die Mörder deiner Lieben'. Nein
nicht duld' ich's an der Schulter sie zu führen.
Und doch — von diesen Waffen mich zu trennen,
mit denen mir das Herrlichste gelang,
das Hellas je geschaut, und meinen Feinden
zu schnödem Tode selber mich zu liefern —
elend ist's sie zu tragen: doch ich trag' sie.
In einem unterstütze du mich, Theseus,
begleite mich und hilf den Höllenhund
nach Argos schaffen; wag' ich es allein,
so stöfst in meinem Gram mir etwas zu.
Ganz Theben ruf' ich endlich: Volk des Kadmos,
schert eure Häupter, teilet meine Trauer,
kommt zur Bestattung meiner Kinder, weint,
doch weinet um uns alle, weint um mich
wie um die Toten. Alle hat uns Heras
Schickung vernichtet: alle sind wir elend.

Theseus

tritt zu Herakles, der wieder zusammengesunken ist.

Steh auf, Unseliger, genug der Thränen.

Herakles.

Ich kann nicht; meine Glieder sind erstarrt.

Theseus.

So wirft das Unglück auch den Stärksten nieder.

Herakles.

Ach,
versteinert' ich, daſs ich vergessen könnte.

Theseus.

Hör' auf und reich' die Hand dem treuen Diener.

Herakles.

Die Hand ist blutig, sie wird dich besudeln.

Theseus
erhebt ihn.

Greif' immer zu, getrost, ich fürcht' es nicht.

Herakles.

Treu wie ein Sohn pflegst du den Söhnelosen.

Theseus.

Ich will dich führen, fasse meine Schulter.

Herakles.

Ein Freundespaar, doch elend ist der eine.
Indem er bei den ersten Schritten den Amphitryon bemerkt.
O Vater, welch ein Schatz ist solch ein Freund.

Amphitryon.

Selig die Stadt, die solche Männer trägt.

Herakles.

Theseus,
laſs mich umkehren, meine Kinder sehn.

Theseus.

Soll das dem Vaterherzen Balsam sein?

Herakles.

Es zieht mich hin, auch an des Vaters Brust.

Amphitryon,
ihn umarmend.

Hier, meinen Wunsch erfüllst du, komm, mein Sohn.

Theseus.

So hast du deiner Thaten ganz vergessen?

Herakles.

Was ich auch litt, es reicht an dieses nicht.

Theseus.

Wer dich so weibisch sieht, wird dich nicht loben.

Herakles.

Schwach schein' ich dir? es ist das erste Mal.

Theseus.

Ja, du verleugnest Herakles, den Helden.

Herakles.

Was war im Hades drunten deine Gröfse?

Theseus.

Verloren hatt' ich Mut und Selbstvertraun.

Herakles.

Und sagst von mir, dafs mich das Unglück beuge?

Theseus.

Brich auf.

Herakles

löst sich aus der Umarmung.

Leb', Vater, wohl.

Amphitryon.

Leb' wohl, mein Sohn.

Herakles.

Wie ich dich bat, bestatte meine Kinder.

Amphitryon.

Und wer, mein Sohn, wird mich bestatten?

Herakles.

Ich.

Amphitryon.

Wann kehrest du zurück?

Herakles.

Sind erst die Kinder
bestattet, hol' ich nach Athen dich nach.
Doch trage fort die Leichen, diese Last

von untragbarem Jammer; aber mich,
der schmachvoll ich mein Haus zertrümmert habe,
ein Lastschiff, fluchbeladen, schleppet Theseus.
Ein Thor, dem seine Schätze, seine Stärke
ein höher Gut sind denn ein treuer Freund.

Chorführer.

So gehen denn auch wir, voll Schmerz, voll Thränen;
den wir verloren, war der Freunde treuster.

Herakles und Theseus nach der Seite ab von der sie kamen; der Chor nach der andern. Amphitryon tritt zu den Kindern in das Haus, dessen Thore sich schliefsen.



Druck von W. Pormetter in Berlin.






3 2044 011 676 772


HARVARD COLLEGE
CONSERVED
LIBRARY

